

## Kapitel 6

### Häretiker II: Radikationalistische Texte

#### Einführung

War die Kriegsliteratur der Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg durch den Gegensatz zwischen orthodoxen Texten, die Heldenbilder entwarfen, und der kriegskritischen Literatur mit ihrer Präsentation von „Krüppeln, Irren, Kreaturen“ bestimmt, so kam es gegen Ende der Zwanziger Jahre, und insbesondere *nach* der Publikation von Remarques „Im Westen nichts Neues“ zu einer neuen Polarisierung: zwischen den kriegskritischen, häretischen Positionen und der Gruppe radikationalistischer Texte. Nach wie vor orientieren sich die Darstellungsmuster dieser Texte am genetischen Code der Kriegsliteratur, der aus binären Oppositionen wie Held – Opfer, Gemeinschaft – Individuum, Kreation – Zerstörung, Ehre – Würde, Sieg – Niederlage gebildet wird. In der Logik des Feldes werden die Texte der Häretiker II *zwischen* den bereits bestehenden Fronten der orthodoxen und häretischen (I) Bücher positioniert, d.h. hier wird die Bereitschaft der Protagonisten zum Selbstopfer heroisiert und als Verteidigung der „Ehre“ legitimiert. Leiden und Schmerz werden nicht verschwiegen, aber geadelt, es kommt nicht zu einer triumphalen Geburt des Helden, sondern das Kollektiv wird als neuer Held inszeniert. Die Niederlage im Krieg wird als eine notwendige Bedingung gezeigt, als eine letzte und äußerste Prüfung des „Glaubens an Deutschland“. Die Autoren dieser Texte waren zumeist wenig bekannte Schriftsteller, die zum Teil niederen sozialen Schichten entstammten.

Die Analyse der Texte der Häretiker II setzt sich zusammen aus einer diachronen Untersuchung der Ausbildung und Radikalisierung einer Opferideologie sowie den Positionierungen zur Niederlage zwischen 1920 und 1931. In einem weiteren Schritt werden dann Werke betrachtet, die in der Zeit um 1930 erschienen sind; an diesen Werken soll die Reformulierung des zeitgenössischen Heldenbildes untersucht werden, das Qual und Schmerz integriert, sowie die Schilderung der Lust am Töten durch eine Ästhetik des Terrors. Nicht eine „Verarbeitung“ des Weltkriegs im Sinne einer Distanzierung von der Vergangenheit oder einer Aussöhnung mit den durchlebten Erfahrungen ist das Anliegen dieser Bücher, sondern das „Wiederkauen verlorener Ehren und erlittener Demütigungen“.<sup>649</sup> Mit diesen Texten zeigt sich auch ein neues Feindbild als Projektionsfläche des Hasses: die rassistisch „Anderen“.

---

<sup>649</sup> Paul Ricœur, *Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen* (Essener Kulturwissenschaftliche Vorträge Bd. 2), Göttingen 1998, S.130.

## 6. 1 „Rebellen um Ehre“: Zur Genese der Deutung des Kriegsendes<sup>650</sup>

Der Kampf um die Deutung des Weltkriegserlebnisses wird in der Weimarer Republik auf mehreren Feldern parallel ausgetragen. Die parlamentarischen Untersuchungsausschüsse zur Kriegsschuldfrage und zum militärisch-politischen Zusammenbruch von 1918, die publizistischen Begleitdebatten, die Bearbeitung des Themas in Theater, Film und bildender Kunst stellen Räume gesellschaftlicher Auseinandersetzung über den Weltkrieg dar. Ein Jahrzehnt nach Kriegsende, mit dem durch Remarque wesentlich ausgelösten Boom der Kriegsbücher, wird die Literatur zum Leitmedium dieses Kampfes um Deutungsmacht; auffällig oft wird bei diesen Darstellungen das Kriegsende, d.h. militärisch-politische Niederlage, Revolution, Republik und Versailler Vertrag, nicht selbst zum Gegenstand der Deutung.

So ist ein überraschendes Ergebnis der vorliegenden Studie, daß nur etwa ein Sechstel der Texte Kriegsende und Revolution behandelt, während das Gros der Titel ausschließlich im Krieg selbst angesiedelt ist<sup>651</sup> oder den Eindruck entstehen läßt, daß der Komplex „Niederlage“ absichtsvoll umgangen wird. Dieses signifikante Schweigen der Kriegsbücher über die Niederlage wirft die Frage auf, inwiefern die in der Kriegsliteratur verhandelten Themen und Motive als implizite Antworten auf den Ausgang des Krieges gelesen werden können. Wenn daher im folgenden Teilkapitel nunmehr der Fokus auf jene wenigen Texte gelegt wird, in denen das Kriegsende explizit thematisiert wird, so soll damit die These belegt werden, daß die radikalnationalistischen Antworten auf den Abschluß des Krieges als ein umfassendes *Reinheitsbegehren* interpretiert werden kann. Mithin geht es in diesen Texten um die Reinhaltung der Ehre, um die Hervorhebung von Treue, insgesamt um die Verteidigung eines als ‚ursprünglich‘ bezeichneten Sets von Werten. Damit treten diese Texte im literarischen Produktionsfeld als häretische auf, insofern sie die Position von ‚Neuerern‘ bzw. ‚Erneuerern‘ einnehmen und „zum Sturz der geltenden Vorbilder und zur Rückkehr zu ursprünglicher Reinheit“<sup>652</sup> aufrufen. Dieses Reinheitsbegehren stellt eine klare Homologie zur biologistisch formulierten Doktrin der Rassereinheit bzw. der ‚Reinheit des Bluts‘<sup>653</sup> als einer ideologisch-

<sup>650</sup> Dieses Teilkapitel hätte ohne die fundierten Kenntnisse zur Freikorpsliteratur und das schier unglaubliche Detailwissen von Frau Inge Teichert vom Historia-Antiquariat „Die Ordenssammlung“, Berlin-Kreuzberg, sowie von Herrn Frank Flechtmann, Berlin-Lichterfelde, nicht so geschrieben werden können; ihnen möchte ich an dieser Stelle für ihre Unterstützung ganz herzlich danken.

<sup>651</sup> Die Schwierigkeit, das Kriegsende angemessen zu bewerten, scheint nicht nur ein Problem der deutschsprachigen Literatur zu sein; vgl. Umberto Rossi, No Sense of an Ending. The difficulty of ending a (hi)story in European and American World War I narratives, in: Krieg und Literatur / War and Literature Vol. I (N.F. 1995), S.79-100.

<sup>652</sup> Pierre Bourdieu, Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes, Frankfurt am Main 1999, S.329.

<sup>653</sup> Begriffe wie „Reinheit des Bluts“, „neues Deutschland“, „Weimarer System“, „innerer Feind“, „Kampfzeit“ usf. sind dem zeitgenössischen nationalistischen Sprachgebrauch entnommen. Sie werden aber im folgenden oh-

rassistischen Vorgabe, an denen sich die damalige Erbbiologie orientierte.

Die im folgenden ausgeführte Untersuchung berücksichtigt lediglich die relevanten und jeweils ältesten Positionen im wahrgenommenen Quellenkorpus und versucht, die zentralen Linien der Deutungsgenese nachzuzeichnen.

### 6.1.2 „Dolchstöße“ – die Verlegung der Front nach innen

Als eine der wirkmächtigsten und hartnäckigsten Geschichtsmymen der Weimarer Republik kann die „Dolchstoßlegende“ bezeichnet werden, nach der die Armee „im Felde unbesiegt“ geblieben und der unehrenhafte Zusammenbruch der Heimat anzulasten sei, da sie nicht die notwendige Unterstützung gewährt habe, als sie gebraucht wurde. Die hohe Wirkungskraft der Legende, die bereits im September 1918 von Ludendorff vorbereitet wurde,<sup>654</sup> verweist auf zwei innergesellschaftliche Konfliktlinien und ihre rhetorischen Pendanten: zum einen auf die innenpolitischen Zerstrittenheit der Vorkriegszeit, die durch die Proklamation eines „Burgfriedens“ und der Hervorhebung des Verteidigungscharakters des Krieges in der berühmten Thronrede des Kaisers vom 4. August 1914 nur mühsam rhetorisch überdeckt wurde, zum anderen auf den Gegensatz zwischen Front und Heimat, der im Verlauf des Krieges immer deutlicher hervortrat und den mobilisierende Propaganda und Durchhalterhetorik der Kriegsjahre zu beschwichtigen suchten.

Wie Aribert Reimann in seiner jüngst vorgelegten Untersuchung anhand von ausgewählten deutschen Zeitungen dargelegt hat, sind die während des Krieges entworfenen sprachlichen Bilder invertiert auf die gesellschaftlichen Problemlagen bezogen. Die Integration, die mittels „innerer Einheit“ und „Burgfrieden“ signalisiert werden soll, gelingt unter Verzicht auf innenpolitische Feindbilder durch die Konstruktion gemeinsamer äußerer Feinde. So wird bereits 1916 das Motiv des „eisernen Rolands“ als Symbol unerschütterlichen Durchhaltewillens mit dem Siegfried-Mythos assoziiert. Diese Konstruktion sah keine militärische Niederlage vor, aber sie

spielte warnend auf das unrühmliche Ende des Helden an, der nach dem Verrat seiner schwachen, verwundbaren Stelle hinterrücks von Hagens Speer getroffen wird. Die Siegesgewißheit und das Vertrauen in die eigene Unverwundbarkeit, die alle Vorstellungen von der „eisernen Front“ und den „stählernen Nerven“ beherrschten, hatten erste Risse bekommen – das Scheitern (und seine Erklärung durch Verrat) wurde denkbar.<sup>655</sup>

In diesen Kontext sind die orthodoxen Rechtfertigungsschriften zu stellen, die zu Beginn der

---

ne Zitatnachweis und daher auch ohne Anführungszeichen verwendet.

<sup>654</sup> Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18, dritte, verb. Aufl. Düsseldorf 1964, S.854-862. Zur Dolchstoßlegende jüngst Gerd Krumeich: Die Dolchstoß-Legende, in: Etienne François, Hagen Schulze: Deutsche Erinnerungsorte, Bd. I, München 2001, S.585-599.

<sup>655</sup> Aribert Reimann, Der große Krieg der Sprachen. Untersuchungen zur historischen Semantik in Deutschland und England zur Zeit des Ersten Weltkrieges (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, N.F. Bd.12), Essen

Zwanziger Jahre vorwiegend von den hohen Offizieren des Generalstabs und der OHL vorgelegt wurden und in denen via Dolchstoßlegende die militärische Niederlage als Ergebnis der deutschen Kriegspolitik und Kriegsführung geleugnet und zur Verbreitung antirepublikanischer Stimmung genutzt wurde. Ludendorffs „Meine Kriegserinnerungen“, von Hindenburgs „Aus meinem Leben“ sowie die von dem Infanteriegeneral Gustaf von Dickhuth-Harrach u.a. herausgegebene fünfbändige Textsammlung „Im Felde unbesiegt“ sind die bekanntesten Beispiele für Stellungnahmen hoher Militärs, die die Deutungseliten der unmittelbaren Nachkriegszeit bilden.

Erich Ludendorff nimmt in seinen Kriegserinnerungen Bezug auf die Burgfriedensrhetorik, indem er einleitend den Weltkrieg als „Verteidigungskampf“ bezeichnet, mehrere Pole konstruiert (OHL, Regierung, Volk/Heimat) und ihre gegenseitige Abhängigkeit betont, um sie sogleich in Antagonismen zu überführen: „Die Regierung hatte unseren Eintritt in die O.H.L. begrüßt. Wir kamen ihr mit offenem Vertrauen entgegen. Bald aber begannen zwei Gedankenwelten miteinander zu ringen, vertreten durch die Anschauungen der Regierung und die unsrigen.“<sup>656</sup> Die vorgetragene Argumentation läuft ausschließlich über diese Gegensätze. Die Schuldzuweisung geht sowohl an die gewählten Volksvertreter: „Aber beim Reichskanzler und dem Reichstage fehlte die Überzeugung, daß – schon seit 1914 – jeder Deutsche für sein Leben kämpfe und dieser Daseinskampf jedes Opfer von uns allen fordere.“ (204) als auch an die Heimat insgesamt: „Das Heer erhielt nichts mehr aus der Heimat. Jeder Antrieb fehlte. Es war ein Wunder, daß es sich im ganzen noch so heldenhaft schlug.“ (212) Die Ehrenrettung der deutschen Frontsoldaten gelingt, indem der Heimat und ihren demokratischen Institutionen ein Ausfall angelastet wird.

Während der Haupttext auf diese Weise das Versagen der Heimat referiert – geschildert werden die Ereignisse bis zur Demission des Generalquartiermeisters am 27. Oktober 1918 –, wird im Nachwort angesichts der Revolution geht, die die zentralen Werte des Protagonisten vernichtet, eine zweite Argumentation entwickelt: „Am 9. November brach Deutschland, bar jeder festen Hand und bar jeden Willens, seiner Fürsten beraubt, wie ein Kartenhaus zusammen. Wofür wir gelebt und jetzt wiederum vier schwere Jahre lang geblutet hatten, verschwand. Wir hatten kein Vaterland mehr, auf das wir stolz sein konnten. Die staatliche und gesellschaftliche Ordnung wurde vernichtet.“ (216)

Während die Heimat ‚nur‘ versagte, war es die Revolution, die den Dolchstoß ausführte, und so kann die Idee ‚Volk‘ nunmehr als Opfer der Revolution gezeigt werden: „Es

---

2000, S.60; zur Burgfriedensrhetorik bes. S.195.

<sup>656</sup> Erich Ludendorff, *Meine Kriegserinnerungen 1914 – 1918*. Volksausgabe, 4. Aufl. Berlin 1938 [die Volksausgabe erschien erstmals Berlin 1921], S.2. Die umfangliche Ausgabe der „Kriegserinnerungen“ erschien Ber-

war ein frevelhaftes Spiel ohne gleichen, das mit dem deutschen Volk in seiner schwersten Stunde gespielt worden ist. Es bezahlt dies ungeheure Verschulden mit seinem Leben und mit seinen Idealen.“ (217) Dementsprechend wird denn auch der Revolution die Vernichtung der völkischen Ehre angelastet: „Das war der Tiefstand unserer Selbsterniedrigung, die mit Scham und Ekel vor dem deutschen Volk erfüllt. / Durch die Revolution haben sich die Deutschen zum Auswurf unter den Völkern gemacht, nicht mehr bundesfähig nach außen, Sklaven im Dienst fremder Männer und ausländischen Kapitals, der Achtung entkleidet vor sich selbst.“ (219)

Wo Ludendorff in seinen Memoiren den Schwerpunkt auf die Konflikte zwischen den entscheidenden Instanzen und den Verrat von Werten legt, unterstreicht Paul von Hindenburg in seiner Autobiographie die unlösbare Verknüpfung von Front und Heimat durch eine aufdringliche Rhetorik vom „Volkskörper“. Er skizziert einen allmählichen Ermattungsprozeß, der dazu führt, daß die Heimat ‚die Nerven verliert‘:

Wir sinken, denn die Heimat sinkt. Sie kann uns kein neues frisches Leben geben, ihre Kraft ist verbraucht! [...] Mit der deutschen Kampflinie hält damals auch noch die Etappe, der Lebensnerv, der zur Heimat führt. Düstere Bilder zeigen sich freilich hier und da, aber in der Gesamtheit ist noch innerer Halt. Lange wird es indessen nicht mehr dauern können. Die Spannung ist auf das äußerste gestiegen. Erfolgt irgend wo eine Erschütterung, sei es in Heimat oder Heer, so ist der Zusammenbruch unvermeidlich.

Das sind meine Eindrücke in den ersten Tagen des November.

Die befürchtete Erschütterung kündigt sich an. In der Heimat regt es sich mit Gewalt. Der Umsturz beginnt. [...]

Ein Fieber beginnt nunmehr den ganzen Volkskörper zu schütteln. [...] Der Körper wird nach außen machtlos; zwar schlägt er noch um sich, aber er stirbt.<sup>657</sup>

Hier ist es die Revolution, die den Dolchstoß versetzt: „Wir waren am Ende! / Wie Siegfried unter dem hinterlistigen Speerwurf des grimmigen Hagen, so stürzte unsere ermattete Front; vergebens hatte sie versucht, aus dem versiegenden Quell der heimatlichen Kraft neues Leben zu trinken.“ (403) Demgegenüber hebt Hindenburg die intakte Moral des deutschen Heeres hervor:

Wenn auch unter mancherlei Einwirkungen die lange Dauer des letzten Kriegs auf einige Naturen einen entsittlichenden Einfluß ausübte, oder unter den entnervenden Eindrücken seelischer und körperlicher Überanspannung die moralischen Begriffe sich teilweise verwirrten, sowie auch unter zahlreichen Versuchungen bislang tadelfreie Charaktere schwach wurden, der innerste Kern des Heeres blieb trotz der unerhörtesten Belastung sittlich gesund und seiner Aufgabe gewachsen. (66)

Die von Ludendorff gegebene Version der Dolchstoßlegende bezog ihre Wirkungskraft aus den in der Weimarer Republik andauernden politischen Spannungen und Konflikten sowie aus der Suggestion, das Militär habe keinen Anteil an der Niederlage und an der Entstehung der Republik, vor allem aber nichts mit dem Druck der Reparationsforderungen und der ökonomischen Misere der Nachkriegszeit zu tun. Die wesentlich entschärfte Version Hindenburgs

---

lin 1919 und erlebte bereits 1922 ihre 8. Auflage; die Volksausgabe stellt das gekürzte Pendant dazu dar.

dagegen wirft eines der Grundmotive späterer Deutungsmuster auf („Verrat“), ohne jedoch daraus die Konsequenz („Rache“<sup>658</sup>) zu ziehen. Gleichwohl bildet sie eine der Grundlagen für den sich im Verlauf der zwanziger Jahre herausbildenden stereotypen Gegensatz zwischen dem nervenstarken, gestählten Frontkämpfer und dem zeitgenössischen Bild vom Kriegstraumatisierten als einem angstgeschüttelten Kriegsneurotiker. Dieser Gegensatz, der ebenfalls die Imagination eines inneren Feindes bedient, identifiziert die Niederlage des deutschen Mannes mit dem Traumatisierten.<sup>659</sup>

Im Vergleich der beiden Texte tritt der Ort, den die Erzählung dem jeweiligen Protagonisten zuweist, auffällig deutlich hervor. Während die Demission Ludendorff von der militärisch-politischen Bühne abtreten läßt und das Nachwort gleichsam von außerhalb der Gesellschaft in religiös-beschwörendem Ton die Hoffnung auf eine Wiederauferstehung völkischer Werte formuliert,<sup>660</sup> unterstreicht Hindenburg gegen Ende des Textes die Vorbildfunktion seiner persönlichen Haltung auch in der durch die Revolution fundamental geänderten politischen Situation:

Mitten in dieser gewaltigsten kriegerischen und politischen Spannung verlor das deutsche Heer seinen innersten Halt. [...] Ich glaubte, vielen der Besten die Lösung dieser Konflikte zu erleichtern, wenn ich voranschritte auf dem Wege, den mir der Wille meines Kaisers, meine Liebe zum Vaterland und Heer und mein Pflichtgefühl wiesen. Ich blieb auf meinem Posten. (403)

So verweisen die ausschließlich auf Legitimation bedachten Texte auf die soziale Position der beiden Autoren: des bürgerlichen Generalquartiermeisters einerseits, der als einflußloser Außenseiter des völkischen Flügels und politischer Sektierer endet, andererseits des adligen Generalfeldmarschalls, der eine populäre Symbolfigur der deutschen Rechten und zugleich einer der wenigen Vertreter der Vorkriegseliten wird, die in der Weimarer Republik ein hohes politisches Amt bekleideten.

---

<sup>657</sup> Paul von Hindenburg, *Aus meinem Leben*, Leipzig 1920, S.400/401.

<sup>658</sup> „Rache“ ist, wie weiter unten noch ausgeführt wird, nur eine von zwei möglichen Abschlüssen der Dolchstoßlegende. Die zweite schildert das Verhältnis Front und Heimat als Verhältnis von Märtyrer und gefällener Welt; siehe dazu unten das Teilkapitel 6.2 Männlichkeit und Masochismus, oder: Die Unterwerfung meistern, S.241-261.

<sup>659</sup> So bemerkt Bernd Ulrich treffend, „die gleichsam neuropsychiatrische und psychoanalytische Variante der Dolchstoßlegenden“ besage, daß „die ‚psychisch Minderwertigen in den Heimatlazaretten und Heimatkasernen‘ die ‚nervenschwache‘ Rolle des Hagen von Tronje zu übernehmen hatten. Die ‚Siegfriednaturen‘ aber wurden durch jene verkörpert, die ‚der Krieg in vier Jahren nicht zerstört hatte‘ und die – als ‚Männer ohne Nerven‘ – dem Materialkrieg vor allem in den sogenannten Sturmbataillonen und Stoßtruppen als ‚kleine Elite der Fronttruppen‘ getrotzt hatten.“ Bernd Ulrich, *Nerven und Krieg. Skizzierung einer Beziehung*, in: Bedrich Loewenstein (Hrsg.), *Annäherungsversuche. Geschichte und Psychologie*, Pfaffenweiler 1992, S.163-192, Zitat S.184.

<sup>660</sup> „Unerschrockenes Denken und männliches Handeln jedes einzelnen und doch selbstloses Unterordnen durch Zurückstellung des eigenen Ichs in nationaler Mannszucht ist Erfordernis. Das allein kann uns die völkische Würde wiedergeben, deren Rückgewinn Vorbedingung deutschen Auferstehens ist. Das ist das erste Gebot!“ Ludendorff, S.219.

### 6.1.3 Nachkrieg 1: „Die Geächteten“

Ebenfalls im Jahr 1920, zeitgleich mit den groß angelegten Rechtfertigungsschriften Ludendorffs und Hindenburgs, erscheint der Bericht des Weltkriegsteilnehmers und Baltikumkämpfers Hauptmann Otto Wagener. Er trägt den programmatischen Titel „Von der Heimat geächtet“ und referiert die Kämpfe der „Deutschen Legion“ im Baltikum 1919, die gleichermaßen gegen die äußeren wie die inneren Feinde geführt worden seien: „gegen die rote Flut von Osten und die bolschewistischen Horden im eigenen Lande“.<sup>661</sup> Bemerkenswert ist dieser Text vor allem in zweierlei Hinsicht: Zum einen bietet er in der Entgegensetzung von Reichsregierung und Baltikumtruppen eine enorm stilisierte Selbstpositionierung auf („Geächtet“), zum anderen werden die Kampfeinsätze durch den Rückgriff auf ein Set von Werten legitimiert („Ehre“, „Vaterland“).

Hintergrund des Topos von der Ächtung war die Auseinandersetzung der Truppenkommandeure mit dem Reichswehrminister Noske über den Befehl für den Kampfeinsatz. Die Verteidigung der deutschen Landesgrenzen im Osten war Bestandteil des Versailler Vertrages gewesen, in diesem Sinne war auch Mitte August 1919 der Auftrag an die „Deutsche Legion“ ergangen. Bereits im September versagte die Reichsregierung den Baltikumtruppen ihre Unterstützung – diese beschlossen aber, weiterzukämpfen. Die umrahmenden Passagen in Wageners Darstellung kommentieren dies folgendermaßen: „So reifte der Entschluß, den die Geschichte eines Volkes noch nicht kannte, sich auch gegen den Willen des Vaterlandes für seine Rettung vor der roten Gefahr einzusetzen. Aber nun glaubte auch die Regierung zu erkennen, daß wir ‚die Reaktion‘ seien. Jetzt übernahm sie eifrig selbst die Propaganda gegen die ‚meuternden Truppen‘.“ [Begleitwort der ersten Auflage, S.19/20] Aus diesem Spannungsverhältnis erwuchs der Entschluß der Freikorpsführer, ihren Soldaten nach Beendigung der Kämpfe eine angemessene Entlohnung zu verschaffen. Der Text stilisiert die prekäre Beziehung zur Republik dabei in eine soziale Attitüde um:

Das also sind die Männer, die von der Heimat geächtet sind, die als Vaterlandsverräter gelten, und die als Abenteurer draußen von reaktionären Offizieren betört worden sein sollen.

So hat die Deutsche Legion aus eigenen Kräften und ganz auf sich gestellt ihren Truppen einen Ersatz zu schaffen versucht für den Dank, den ihnen das Vaterland verweigert hat. [Schlußpassagen, 149]

Worum es sich bei dem vorgeblich verweigerten „Dank des Vaterlandes“ handelt, wird erst im Haupttext erläutert. Tatsächlich ist es die Verweigerung einer materiellen Absicherung bzw. einer standesgemäßen neuen Position, die im Abschnitt „Die Gehorsamsverweigerung“ (37) erläutert wird und die diese zu einem guten Teil mitmotiviert:

Am 24. August erklärte daraufhin der Kommandeur der Eisernen Division, Major Bischoff, in Mitau,

---

<sup>661</sup> Otto Wagener, Von der Heimat geächtet, 2. Aufl. Stuttgart 1935 [erstmalig 1920], S.21. Während das Vorwort zur zweiten Auflage den Feind als „jüdisch-bolschewistisch“ denunziert, ist im Text der ersten Auflage nur mit „bolschewistisch“ etikettiert.

nicht abzumarschieren, bevor das von der Regierung gegebene Versprechen der Aufnahme der Truppen in die Reichswehr eingelöst sei. Denn die Reichsregierung dachte längst nicht mehr daran, die damalige Zusage, daß die sich zur Verfügung stellenden Truppen in erster Linie bei Aufstellung der Reichswehr berücksichtigt werden sollten, zu verwirklichen. [...] Darum sahen sich die Führer gezwungen, für ihre Leute einzutreten. [...] Sie [die Mannschaften, J.V.] stellten sich daher geschlossen hinter ihre Führer und baten sie, mit ihnen, wenn nicht anders, dann auch gegen den Willen der Regierung draußen an der Bolschewistenfront zu bleiben und die Berücksichtigung ihrer Ansprüche zu erzwingen. (37/38)

Wo der „Dank des Vaterlandes“ die euphemisierende Übersetzung einer nicht gewährten materiellen und sozialen Vergütung darstellt, kann die Selbstpositionierung außerhalb der Gesellschaft („Geächtete“) als Pendant zur sozialen und ökonomischen Position gelesen werden, drohte den Freikorpsoldaten doch statt Aufnahme in die Reichswehr soziale Deklassierung, anders formuliert: das abrupte Ende der militärischen Laufbahn kam einem Sturz ins soziale Nichts gleich.

Da der offizielle Auftrag für einen Kampfeinsatz fehlt, bildet der „Schutz des Vaterlandes“ die selbstgestellte Aufgabe und Legitimation. Rückzugspunkt dieses Wertes ist die „Ehre“ des Soldaten als ein unzerstörbares Gut. Die Schlußpassagen zitieren deutschen Idealismus:<sup>662</sup>

Das Schwert ist kein Spaten, kein Pflug;  
Wer damit ackern wollte, wäre nicht klug.  
Es grüßt uns kein Halm, es wächst keine Saat,  
Ohne Heimat muß der Soldat  
Auf dem Erdboden flüchtig schwärmen,  
Darf sich an eignem Herd nicht wärmen.  
Er muß vorbei an der Städte Glanz,  
An des Dörfleins lustigen, grünen Auen,  
Die Traubenlese, den Erntekranz  
Muß er wandernd von Ferne schauen.  
Sagt mir, was hat er an Gut und Wert,  
Wenn der Soldat sich nicht selber ehrt?  
Etwas muß er sein eigen nennen,  
Oder der Mensch muß morden und brennen.

Das Etwas, das der Soldat sein eigen nennen muß, ist die Soldatenehre! Die Legion hat ihre Ehre gewahrt. Sie kann stolz auf die Narben sein, die sie aus dem Baltikum heimträgt. Sie hat nicht umsonst gekämpft. Daß der Bolschewismus im Jahre 1919 von Ostpreußen ferngehalten wurde, ist das Verdienst der baltischen Truppen. (150)

Da es nun aber just diese „Ehre“ ist, die das Vaterland nicht erwiesen hat, indem es die Leistungen der Freikorpskämpfer anerkannte, wird sie nicht mehr in einen gesellschaftsbezogenen Rahmen eingebettet und dem Individuum von der Umwelt oder dem Staat zugebilligt, sondern sie erhält die Qualität einer Substanz<sup>663</sup> und markiert einen solipsistisch gebildeten Ort der Selbstachtung, an dem der Soldat mit sich selbst und seinen Idealen konfrontiert ist und der ebenfalls außerhalb der Gesellschaft gedacht wird – ganz analog zum „Geächteten“ als einem sozialen Außenseiter.

<sup>662</sup> Friedrich Schiller, Wallensteins Lager, Elfter Auftritt, in: Schillers Werke, Nationalausgabe, 8. Band: Wallenstein, hrsg. v. Hermann Schneider, Lieselotte Blumenthal, Weimar 1949, S.46/47.

<sup>663</sup> Auch der Terminus „Vaterland“ erfährt eine ähnliche Sinnverschiebung, wenn seine Nicht-Identität mit der



Wagener, der seinen literarisierten Bericht primär als Legitimationsinstrument nutzt (und damit Distinktion gegenüber den Reichswehroffizieren betreibt), verblieb denn auch in den zwanziger Jahren in paramilitärischen Kreisen: Er leitete 1921-20 den badischen Teil der Organisation Escherisch und wurde 1929 Stabschef der SA.<sup>664</sup>

Das bei Otto Wagener aufzufindende Mythem vom Undank des Vaterlandes, der die Soldaten in eine Außenseiterrolle bringt, wird 1922 von dem Bestsellerautor Rudolf Herzog aufgenommen und mit dem Roman „Kameraden“ popularisiert. Herzogs Protagonisten, „ein Trüpplein abgedankter Offiziere“,<sup>665</sup> gelangen auf dem Weg vom Ort ihrer Demobilisierung heimwärts auf das (linksrheinische) Landgut des Barons von Dülking, der ihnen Gastfreundschaft gewährt. Dort berichtet der Anführer der Gruppe, Oberst Volker, von den entehrenden Erlebnissen der letzten Tage; er hatte sich geweigert, Soldatenräten die eigenen Waffen auszuliefern: „Wir vier – der Rest vom Offizierskorps – durften noch verweilen. Wurden wegen Beleidigung der neuen Volksseele ins Verhör genommen. Von den Volksblättern durch den Dreck gezogen. Vom Pöbel angebrüllt. Endlich sang- und klanglos abgedankt.“ (28/29) Die zwischen dem Baron und Oberst Volker entstehende Kameradschaft ermöglicht, daß die Soldaten auf dem Gut bleiben und mit der Landgewinnung in einem dem Baron gehörenden Moor beginnen – der Kampf gegen die Natur wird so zur Fortsetzung des Kampfes an der Westfront. Die Arbeit in der entstehenden Kolonie „Neuland“ wird nur unterbrochen durch Prügeleien mit kommunistischen Arbeitern aus der nahegelegenen Stadt und durch die Teilnahme an einem Freikorps-Unternehmen in Oberschlesien.

Die Figuren werden in Herzogs Roman als Sieger gegeben; die Handlungsmaximen, die sie im Krieg entwickelt haben, beweisen in der Nachkriegszeit erst ihre wahre Qualität im erfolgreichen Kampf gegen die Natur, gegen die Arbeiter, die polnischen Milizen und bei der ökonomischen Selbstbehauptung.<sup>666</sup> Grundlage dieser Erfolge ist das beharrliche Festhalten an einem Set von Werten, die auch hier unter dem Oberbegriff „Ehre“ aufgerufen werden: Oberst Volker „gedachte der Kameraden, die mit ihm in Oberschlesien den Ruf der deutschen Ehre gerettet hatten. ‚Wenn nur die deutsche Ehre leben bleibt,‘ klang es in ihm auf wie ein

---

Weimarer Republik angedeutet und damit dieser gegenüber maximale Distinktion ausgedrückt wird.

<sup>664</sup> Henry Ashby Turner Jr., Art.: Otto Wagener – Der vergessene Vertraute Hitlers, in: Ronald Smelser, Enrico Syring, Rainer Zitelmann (Hrsgg.), Die braune Elite 2, 21 weitere biographische Skizzen, Darmstadt 2. aktual. Aufl. 1993, S.243-254.

<sup>665</sup> Rudolf Herzog, Kameraden. Roman, Stuttgart / Berlin 1922, S.7.

<sup>666</sup> Auch hierin findet der offensichtlich exzellent informierte Herzog seine Vorlage in den Berichten von Freikorpskämpfern; beispielsweise heißt es bei Wagener über das weitere Schicksal seiner Kameraden: „Ein Teil trat in Arbeitsgemeinschaften im schlesischen Kohlenbezirk ein, andere gingen truppweise aufs Land, wofür in Ostpreußen manche Gelegenheit war. Eine Radfahrer-Abteilung eröffnete ein ‚Rotes-Radler-Unternehmen‘ in einer größeren Stadt. Anderswo wurde eine Güterbestätterei begonnen. Ein Ritter des Ordens Pour le mérite [sic!] hat mit seinen Leuten ein Torfwerk errichtet. Manche Abteilungen konnten sich mit ihren Offizieren bestehenden Gesellschaften, insbesondere einigen Sägewerken anschließen.“ Wagener, S.148.

Glaubenssatz. „Alles andere bringt Wille und Zeit.“<sup>667</sup> (406) Die Botschaft des Romans kulminiert im Schlußbild, das die kleine Kolonie zur Keimzelle eines neuen Deutschlands verklärt:

Der alte Dülkingen wiederholte das Wort.

„Ja, Neuland. Ganz Deutschland muß ein Neuland werden, an Leib und Seele, damit unser Volk wieder wehrhaft wird in seinen Arbeitswerken und in seiner Vaterlandsliebe.“

[...]

Da lag Neuland in der Abendsonne, und die Wagen hielten vor dem Haus, das nicht groß war und nicht klein, aber ein Haus, das des Raumes die Fülle bot zum gemeinsamen Leben und zur gemeinsamen Arbeit.

[...] und Hermann Volker las die Worte des Artikels Zwei der Kriegartikel, die Deutschland groß gemacht hatten vor Jahren und es wieder groß machen würden mit Gottes Hilfe und des Volkes festem Willen.

Laut las Hermann Volker:

„Die unverbrüchliche Wahrung der im Fahneide gelobten Treue ist die erste Pflicht des Soldaten. Nächstdem erfordert der Beruf des Soldaten: Kriegsfertigkeit, Mut bei allen Dienstobliegenheiten, Tapferkeit im Kriege, Gehorsam gegen die Vorgesetzten, ehrenhafte Führung in und außer Dienst, gutes und redliches Verhalten gegen die Kameraden.“

Er zog den Hut und schritt entblößten Hauptes mit Hanna über die Schwelle.

Die Musikanten setzten ein.

Über Neuland zog das Deutschlandlied. (415/416)

Mit diesem äußerst viel gelesenen Roman<sup>667</sup> popularisiert der Unterhaltungsschriftsteller Herzog den Prototyp des rebellischen Außenseiters, der in seinem erfolgreichen Kampf gegen die Weimarer Republik gemeinsam mit Gleichgesinnten eine verschworene Gemeinschaft bildet. Der 1869 geborene Herzog war zuerst als Berufsjournalist tätig, als Autor zahlreicher Bestseller ist er vor allem im ersten Drittel des Jahrhunderts erfolgreich und nimmt als Verfasser zahlreicher völkisch-nationaler Romane eine dominante Position im literarischen Feld ein. Im Weltkrieg ist er im „Großen Generalstab“ tätig, nach 1933 engagiert er sich nicht nur literarisch für die Nationalsozialisten.<sup>668</sup>

Die „Abenteuer und Schicksale“ des Freikorpsführers Hermann Ehrhardt werden 1924 veröffentlicht. Allein schon die Publikation des Titels ist ein Affront gegen die Weimarer Republik. Ehrhardt saß seit November 1922 im Zusammenhang mit dem Kapp-Putsch in Untersuchungshaft, im Juli 1923 war ihm die Flucht nach Österreich gelungen, erst nach der Amnestierung im Herbst 1925 kehrte er aus dem Exil nach Deutschland zurück.<sup>669</sup> Entsprechend ist der während Ehrhardts Exilzeit erschienene und als „Ich-Erzählung“ abgefaßte Lebensbericht mit publikatorischen Sicherungsmaßnahmen versehen: die „Abenteuer und Schicksale“ werden „nacherzählt von \* \* \*“, „herausgegeben von Friedrich Freksa“, <sup>670</sup> mehrere im Text vor-

<sup>667</sup> Dieses Buch erreicht bis 1932 eine Auflagenhöhe von 178.000 Exemplaren: Donald Ray Richards, *The German Bestseller in the 20<sup>th</sup> Century. A complete Bibliography and Analysis 1915 – 1940*, Bern 1968, S.61. Einen weiteren Popularitätsschub erhält der Freikorps-Mythos ab Anfang der Dreissiger Jahre mit Büchern wie Ernst von Salomon, *Die Geächteten*, Berlin 1930 und Friedrich Wilhelm Heinz, *Sprengstoff*, Berlin [1930].

<sup>668</sup> Alle Angaben nach Jürgen Hillesheim, *Lexikon nationalsozialistischer Dichter. Biographien - Analysen - Bibliographien*, Würzburg 1993, S.238/239.

<sup>669</sup> Susanne Meinel, *Nationalsozialisten gegen Hitler. Die nationalrevolutionäre Opposition um Friedrich Wilhelm Heinz*, Berlin 2000, S.92.

<sup>670</sup> Zu Kurt Friedrich-Freksa, der unter dem Pseudonym „Friedrich Freksa“ Dramen, Lyrik, Romane, Hörspiele

kommende Namen werden geändert, so etwa die der beiden Fluchthelfer.<sup>671</sup>

Auch hier wird der bei Lörrach aufgewachsene Pastorensohn und spätere Marineangehörige Ehrhardt beim Ausbruch der Revolution als Außenseiter markiert:

Als Süddeutscher stand ich unter den norddeutschen Kameraden ein wenig draußen. Ich erkannte nicht blind alles, was geschah, für gut an. So galt ich denn in der Friedenszeit immer für liberal angehaucht. Jetzt bekannte ich mich, da so viele die Schwänze einzogen, als scharfer Gegner der Revolution und der Sauwirtschaft. Die Flagge ohne Kampf niederzuholen, erschien mir nicht nur als Verbrechen gegen die Flagge, sondern als Nichtachtung jedes natürlich gewachsenen Mannestums. (74/75)

Vorläufig beugt sich der Kapitän jedoch Noskes Befehl, die Flotte auszuliefern: „Damals war ich noch nicht politischer Offizier. Da mich Noske beim Portepée packte, sagte ich mir, Befehl ist Befehl und muß ausgeführt werden. Die kaiserliche Offizierserziehung, der preußische Gehorsam saß noch zu fest in den Knochen.“ (76) Mit der Bildung des eigenen Freikorps dann verselbständigen sich Befehlsgewalt und politische Mission: „Damals erließ Noske seine Aufrufe zur Bildung von Freikorps. Ich sagte mir: Da ist ein Feld für dich. Bring eine anständige Truppe auf die Beine, das tut dem Vaterlande not im Innern und im Osten. Zunächst einmal gehst du nach Berlin und hilfst gegen den Bolschewismus.“ (89)

Anders als bei Wagener wird der Feind nicht nur im Baltikum und Oberschlesien, sondern auch im Innern aufgesucht und getötet, der „antibolschewistische Abwehrkampf“ wird durch politischen Terror weitergeführt. Bruchlos legitimiert der Text daher auch den von drei Ex-Soldaten aus Ehrhardts Truppe begangenen Mord an Rathenau durch den Eigenwert der autonomen Entscheidung und die Bereitschaft zum die Rache vollziehenden Selbstopfer:

Aus dieser Stimmung heraus mußten junge, heißblütige Menschen, deren Liebe zum Vaterland fanatisch war, den furchtbaren Entschluß zur Beseitigung der Volksverderber finden. Die Rechtfertigung einer solchen Tat bringt der Täter dadurch, daß er gewillt ist, sein Leben für die Tat aufzuopfern. In allen Zeiten, in denen das Vaterland in Gefahr ist, heißt es nicht mehr „Liebe deinen Feind“ sondern „Aug' um Auge, Zahn um Zahn, Blut um Blut.“ (223)

An dieser Stelle wird deutlich, daß auch gegen führende Repräsentanten der Weimarer Republik gerichtete Mordanschläge durch den Wert „Vaterland“ gerechtfertigt werden. Die Pervertierung von handlungsleitenden Begründungsstrukturen und ihr Rückbezug auf jenen mit „Ehre“ bezeichneten Ort der Selbstachtung tritt in der Schlußpassage des Buches scharf hervor, in der die Prinzessin Margarethe von Hohenlohe-Öhringen, die Ehrhardts Identität durch einen Meineid gedeckt hatte und dafür zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden war,<sup>672</sup> mit einer religiösen Semantik verklärt wird und zu einem Muster an Treue erhoben wird:

ihr Märtyrertum der Treue umgab sie mit dem Glanz der Erhebung und Würde, der einem zuteil wird,

---

publiziert siehe Armin Mohler, Die konservative Revolution in Deutschland 1918 – 1932. Ein Handbuch, 2. neubearb. u. erw. Aufl. Darmstadt 1972, S.322.

<sup>671</sup> Kapitän Ehrhardt. Abenteuer und Schicksale, Berlin [1924], Deckblatt bzw. 226ff.

<sup>672</sup> Gabriele Krüger, Die Brigade Ehrhardt, Hamburg 1971, S.104. Der „Glanz der Erhebung und Würde“ soll wohl auch das gesunkene politische und moralische Sozialprestige des Kapitäns aufbessern, der sich im österreichischen Exil gut aufgehoben weiß, während die Prinzessin ihre Haftstrafe verbüßt.

wenn man ein höheres, sittliches Gebot kennt als die Meinung der Masse. [...] Die Treue ist in diesen Zeiten politischer Verwirrung und Not das einzige, was den Persönlichkeitswert erweist. Treue ist das Mark der Ehre, Treue ist das letzte Gefühl der Sittlichkeit. Ist sie einmal geschwunden, gibt es keine Möglichkeit mehr, ein Volk zu erneuern, einen Staat neu zu gründen. (346/347)

#### 6.1.4 Erlösung durch das Opfer

Nach dem Ende der Freikorpskämpfe, Putschversuche und Attentate in der Weimarer Republik beginnt auch eine neue Phase in der Entwicklung der Kriegsliteratur und der dort gegebenen Deutungen des Kriegsendes. Dabei werden die Stilisierungen und Interpretationen der Freikorpsliteratur berücksichtigt und vor allem in nationalsozialistischen Titeln verwertet. Zugleich werden die Texte mit religiöser Semantik aufgeladen und so in einen eschatologischen Kontext überführt. Das bekannteste Beispiel hierfür findet sich in einem Text, der gemeinhin nicht den Kriegsbüchern zugerechnet wird, weil er ein Konglomerat aus Autobiographie und Programmatik darstellt; gleichwohl bildet der Krieg die Summe aller Glaubenssätze in Adolf Hitlers „Mein Kampf“, dessen erster Band 1925 publiziert wurde.

Der Text stellt den Protagonisten gleich mit dem ersten Satz als Randgänger vor, der sich die Aufhebung des liminalen Status zum Ziel gesetzt hat: „Als glückliche Bestimmung gilt es mir heute, daß das Schicksal mir zum Geburtsort gerade Braunau am Inn zuwies. Liegt doch dieses Städtchen an der Grenze jener zwei deutschen Staaten, deren Wiedervereinigung mindestens uns Jüngeren als eine mit allen Mitteln durchzuführende Lebensaufgabe erscheint!“<sup>673</sup> Wenig später folgt dann noch die Selbststilisierung zum Rebellen: „War ich so frühzeitig zum politischen „Revolutionär“ geworden, so nicht minder früh auch zum künstlerischen.“ (15) Kurz gibt der Text die frühen Jahre in Wien und München wieder, das Kriegserlebnis wird in allgemein gehaltenen Wendungen abgehandelt.

Im Oktober 1918 liegt der Protagonist verwundet im Lazarett. Ein Geistlicher überbringt den Insassen dort die Nachricht von der Niederlage:

da hielt ich es nicht mehr aus. Mir wurde es unmöglich, noch länger zu bleiben. Während es mir um die Augen wieder schwarz ward, tastete und taumelte ich zum Schlafsaal zurück, warf mich auf mein Lager und grub den brennenden Kopf in Decke und Kissen.

Seit dem Tage, da ich am Grab der Mutter gestanden, hatte ich nicht mehr geweint. (223)

Der Verwundete droht zu verzweifeln, er durchlebt eine Sinnlosigkeitserfahrung, auf die er unmittelbar mit einer Rachephantasie reagiert:

Es war also alles umsonst gewesen. Umsonst all die Opfer und Entbehrungen, umsonst der Hunger und Durst von manchmal endlosen Monaten, vergeblich die Stunden, in denen wir, von Todesangst umkrallt, dennoch unsere Pflicht taten, und vergeblich der Tod von zwei Millionen, die dabei starben. Mußten sich nicht die Gräber all der Hunderttausende öffnen, die im Glauben an das Vaterland einst hinausgezogen waren, um niemals wiederzukehren? Mußten sie sich nicht öffnen und die stummen, schlamm- und blutbedeckten Helden als Rachegeister in die Heimat senden, die sie um das höchste Op-

<sup>673</sup> Adolf Hitler, Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band, 671.-675. Auflage München 1941 [Band I erstmals 1925], Erster Band: Eine Abrechnung, S.1. Die Seitenzahlen werden in allen Auflagen identisch beibehalten.

fer, das auf dieser Welt der Mann seinem Volke zu bringen vermag, so hohnvoll betrogen hatte?  
(223/224)<sup>674</sup>

Wird schon hier die moralische Sprache von Schuld und Sühne benutzt, so auch kurz darauf, wenn der Ich-Erzähler über ein volles Eingeständnis der Schmach der Niederlage, „durch eine Reinwaschung und Wiedergeburt unter Beweis [stellt], daß er ein *anderer* wurde“<sup>675</sup> und damit die nationale Schande zu seiner eigenen macht:

Je mehr ich mir in dieser Stunde über das ungeheure Ereignis klar zu werden versuchte, um so mehr brannte mir die Scham der Empörung und der Schande in der Stirn. Was war der ganze Schmerz der Augen gegen diesen Jammer? Was folgte, waren entsetzliche Tage und noch bössere Nächte – ich wußte, daß alles verloren war. Auf die Gnade des Feindes zu hoffen, konnten höchstens Narren fertigbringen oder – Lügner und Verbrecher. In diesen Nächten wuchs in mir der Haß, der Haß gegen die Urheber dieser Tat.

In den Tagen darauf wurde mir auch mein Schicksal bewußt. (225)

Und dieses Schicksal besteht in seinem Außenseiterstatus, auf den der Protagonist sich zurückgeworfen sieht, aber auch in seinem Selbstverständnis als politischer und künstlerischer Revolutionär, als Redner und Prophet. Der Bericht schließt dann mit der Benennung der innenpolitischen Feinde, der Dolchstoßlegende und der Berufung des Protagonisten:

Kaiser Wilhelm II. hatte als erster deutscher Kaiser den Führern des Marxismus die Hand zur Versöhnung gereicht, ohne zu ahnen, daß Schurken keine Ehre besitzen. Während sie die kaiserliche Hand noch in der ihren hielten, suchte die andere schon nach dem Dolche.

Mit dem Juden gibt es kein Paktieren, sondern nur das harte Entweder-Oder.

Ich aber beschloß, Politiker zu werden. (225)

Hier wird die Niederlage in einer Wandlungsbewegung gewendet, sie führt zu einer neuen Identitätsstiftung, die Katastrophe wird, indem sie als Auftrag und Mission gedeutet wird, in einen umfassenden, sinnstiftenden Gesamtzusammenhang gestellt. Bezogen auf die Gesamtheit der Deutschen erscheint sie als notwendige Geißelung:

Leider ist die militärische Niederlage des deutschen Volkes nicht eine unverdiente Katastrophe, sondern eine verdiente Züchtigung der ewigen Vergeltung. Wir haben diese Niederlage mehr als verdient. Sie ist nur die größte äußere Verfallserscheinung unter einer ganzen Reihe von inneren, die vielleicht in ihrer Sichtbarkeit den Augen der meisten Menschen verborgen geblieben waren oder die man nach der Vogel-Strauß-Manier nicht sehen wollte. (250)

Die Sühne für diesen Zusammenbruch besteht in der Austreibung bzw. Vernichtung des inneren Feindes; durch diesen kathartischen Vorgang kann die in der Revolution verlorengegan-

<sup>674</sup> Die hier zu einem politischen Kampf aufgerufenen Geister hatten signifikanterweise schon zuvor im Text Unterstützung in einem militärischen Kampf geleistet: „In dreiwöchigem Trommelfeuer bereitete der Engländer die große Flandernoffensive vor. Da schienen die Geister der Verstorbenen lebendig zu werden; das Regiment krallte sich in den schmutzigen Schlamm und biß sich hinein in die einzelnen Löcher und Krater und wich nicht und wankte nicht und wurde so wie schon einmal an dieser Stelle immer kleiner und dünner, bis der Angriff des Engländer am 31. Juli 1917 endlich losbrach. / [...] Aus dem Regiment waren einige Kompanien geworden, die schwankten schlammüberkrustet zurück, mehr Gespenstern als Menschen ähnlich. Außer einigen hundert Metern Granatlöchern hatte der Engländer sich nur den Tod geholt.“ (220)

<sup>675</sup> Hans-Thies Lehmann, *Das Welttheater der Scham. Dreißig Annäherungen an den Entzug der Darstellung*, in: *Merkur* Jg. 45 (1991), S.825-829. Hervorhebung im Original. Interessant in diesem Kontext auch Georg Simmel, *Zur Psychologie der Scham*, in: *Ders., Schriften zur Soziologie*, Frankfurt am Main 1983, S.140-150.

gene innere Einheit wiederhergestellt werden.<sup>676</sup> Schon früher im Text war die Bekämpfung des inneren Feindes als Mission zur Austreibung des Antichristen beschrieben worden: „So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: In dem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.“ (70)<sup>677</sup> Der Schluß des ersten Bandes führt die Vision vom Beginn des Rachevollzugs aus:

Und neben der kommenden Erhebung fühlte ich die Göttin der unerbittlichen Rache schreiten für die Meineidstat des 9. November 1918.  
So leerte sich langsam der Saal.  
Die Bewegung nahm ihren Lauf. (406)

Die Imagination einer Überwältigungsbewegung durch die „Außenseiter“ verknüpft das Ende des ersten Bandes mit seinem Anfang. Die Initialzündung für diesen Umkehrschub ist durch das zentrale Erlebnis vom November 1918 gegeben, der Untergang wird so in einen Übergang umgedeutet. Die Imagination einer Auferstehung seiner selbst und der „Bewegung“ kann als Kompensationsphantasie des nach dem Putsch vom 8./9. November 1923 in Landsberg inhaftierten Autors Adolf Hitler gelesen werden, der dort „Mein Kampf“ verfaßt hat. Das durch das Scheitern des Putsches und die Verurteilung zu Festungshaft verlorengangene symbolische Kapital wird mittels einer Publikation im literarischen Feld, die das prophetische Versprechen einer Wiederkehr enthält, wettzumachen versucht. Gleichzeitig stellt die Inszenierung einer schamvollen Wandlung eine maximale Distinktion gegenüber den von der OHL gegebenen Interpretationen dar, obwohl der Kern der Erklärung, der Dolchstoß, beibehalten wird – dem Gefreiten Hitler, einem politischen ‚Newcomer‘, gelingt es so, sich eindrucksvoll in Szene zu setzen.<sup>678</sup> Gerade die Thematisierung der Niederlage kennzeichnet „Mein Kampf“ als häretischen Text, vollzieht die in der Literatur erstmalige Formulierung des Kriegsendes als Niederlage doch jene „Grenzüberschreitung, die unerläßlich ist, um das *Unnennbare nennen* und

<sup>676</sup> Dies erscheint als notwendige Vorbedingung für einen erneuten Weltkrieg, in dem das Erlebnis der inneren Einheit der Nation siegreich erfahren werden kann; so wird Hitler in einem anderen, vor „Mein Kampf“ publizierten Text mit den Worten zitiert: „Was wir nach außen ersehen, kann nur durch vorherige innere Reinigung erzwungen werden!“ Adolf-Viktor von Koerber, Adolf Hitler. Sein Leben und seine Reden, München 1923, S.84. Hervorhebung im Original.

<sup>677</sup> Die Lesart von der Ermordung der Juden als einem sakralen Sühneopfer der Moderne, von Hitler als Messias und dem Nationalsozialismus als politischer Religion findet sich beispielsweise bei Michael Ley, Apokalypse und Moderne. Aufsätze zu politischen Religionen, Wien 1997, insbesondere im Kapitel „Genozid und Heilserwartung“, S.41-79.

<sup>678</sup> Auf überraschend getreue Weise wird Franz Seldte, Gründer des „Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten“ 1931 Hitlers Selbstinszenierung übernehmen; im letzten Band seiner Trilogie „Der Vater aller Dinge“ heißt es: „Oh, Heinrich, dieser Schmerz und diese Schande. Dieses Ende. Es ist die schlimmste Beleidigung, die die Heimat uns Frontsoldaten antun konnte. Ich schäme mich so. Vor mir selbst, vor den anderen. Vor den Ausländern, denen ich immer wieder von Deutschlands Kraft zum Durchhalten gepredigt habe. Ach, ich kann nie wieder einem da draußen in die Augen sehen. Das als Ende, das nach diesen vier Jahren. Es ist zum Hohnlachen, diesen Scheißdreck auf all das Heldentum unserer Männer da draußen als Schluß und als Ende.“ Mit dieser Beichte ist aber auch gleichzeitig das zentrale Wandlungserlebnis gegeben: „Beide Brüder schwiegen. / Etwas Neues rang nach Leben, wurde geboren. / Blut und Mark der alten Führung ist versiegt und verdorrt. Verloren ist alles. Ist alles verloren? [...] Nein, er kann nicht verlorengehen, der Geist des Frontsoldatentums.“ Franz Seldte, Vor und hinter den Kulissen (= Der Vater aller Dinge, Bd.III), Leipzig 1931, S.339 u. 340.

die institutionalisierte oder verinnerlichte Zensur durchbrechen zu können, die die Wiederkehr des Verdrängten – zuallererst beim Häresiarchen selbst – verhindert.<sup>679</sup>

Das Gegenstück zu den von Hitler gegebenen Heilsversprechen findet sich in Albert Daudistels Roman „Das Opfer“, ebenfalls 1925. Der Protagonist, Heinrich Hölzel, ist ein junger Arbeitersohn aus Solingen, der durch ein Grubenunglück zum Vollwaisen wird. Er schlägt sich mit verschiedenen Hilfsarbeiten durchs Leben und flieht aus antikapitalistischem Protest prekäre Arbeitsverhältnisse und entwürdigende Wohnorte: der heimatlose Rebell wird zu einem „internationalen Vagabunden“.<sup>680</sup> In Mailand stößt er zu einer Gemeinschaft von Internationalisten, die sich unter Führung eines Greises in einer „Weinkirche“ treffen. Über den Alten berichtet ein Kamerad Heinrichs: „In späteren Jahren liefen seine Reisen über den ganzen Erdball. Er vereinigte dabei die Ausgestoßenen zu einer Gesellschaft, von der du hier einen Teil davon siehst. Was uns alle fest zusammenhält, ist unser Trotz gegen unser Schicksal!“ (29) Wenig später durchlebt Heinrich Hölzel in Neapel sein Erweckungserlebnis und damit zugleich eine Reminiszenz an das Grubenexplosion, die seinen Vater tötete:

Wieder sah er den Vesuv qualmen, aber an Stelle Neapels war es die Heimatstadt Solingen. Hochöfen und riesige Fabrikschlote verdunkelten die Sonne. Er hörte Stampfen, Fauchen und Rattern. Neapolitanische Heiterkeit war verschwunden. Zorn, Haß, Unzufriedenheit, Murren dröhnte aus dem mächtigen Schlund. Die Erde zitterte. Freiheit entfesselte sich. Der Vesuv barst. Feuerfontänen schossen sprühend ins All. Blutige Lava zischte! Heinrich erschauerte. (36)

Der als Seemann sich verdingende Hölzel wird bei Kriegsausbruch zum Wehrdienst gezwungen und engagiert sich bei den Matrosenaufständen in leitenden Positionen; der letzte Teil des Buches zeigt ihn als Organisator der Kämpfe der Volksmarinedivision vom Dezember 1918 in Berlin. Nach dem Zurückschlagen der kaiserlichen Truppen fordert Hölzel Vergeltung für die hingerichteten – im Roman ebenfalls vorkommenden historischen – Matrosen Köbis und Reichpietsch:

„Und jetzt werden nur noch harte Worte gesprochen! Ich fordere im Namen des revolutionären Zirkels Wilhelmshaven das Leben von Zehntausend Offizieren der Marine-Nordseestation als Vergeltung für die Ermordung unserer besten Freunde Max und Albin!“ Schrecken bannte die Soldaten und Arbeiter. [...] Heinrich schaute verzweifelt. Plötzlich schrie er auf: „Das Recht der Sühne, der furchtbaren Vergeltung steht uns zu!“ (268-270)

Hölzel setzt diese terroristische Entscheidung zunächst gegen einige Widerstände durch; kurz darauf hat er einen Alptraum, in dem ihm sein Sohn wegen der Brutalität des Massenmordes anklagt. Daraufhin revidiert Hölzel seinen Entschluß. In seiner Begründung kommt es zu einem schnellen Umschlag von Rachegelesten in die Vision einer klassenlosen Gesellschaft:

„Aber wir müssen auf unsere Rache verzichten! Wir müssen gegen unsere namenlose Verbitterung rebellieren, um der jungen Revolution willen! Denn die Revolution verlangt Amnestie! Sie verlangt das ganze deutsche Volk restlos zum Aufbau einer gemeinwirtschaftlichen Gesellschaftsordnung. Sie ver-

<sup>679</sup> Pierre Bourdieu, Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches, Wien 1990, S.106.

<sup>680</sup> Albert Daudistel, Das Opfer, Berlin: Verlag Die Schmiede 1925, S.30.

langt von uns, daß wir die Verelendeten, Verkrüppelten und die durch den verfluchten Krieg demoralisierten deutschen Volksmassen vor der Verzweiflung schützen! [...]“ (283)

Die letzten Szenen zeigen Hölzel dann bei den revolutionären Kämpfen ums Berliner Schloß und den Marstall. Durch Verrat geraten die Aufständischen in die Hände konterrevolutionärer Soldaten. Der Protagonist bietet sich, ganz in der Tradition der *imitatio christi*, als Opfer an, um das Leben seiner Mitkämpfer zu retten. Die Darstellung des Märtyrertodes bildet den Schluß des Buches:

Mit verbissenem Blick trat Heinrich vor. Und schrie wie im Zorn: „Ich bin schuldig, tötet nicht die andern!“ Da schaute der Offizier wirr. Und befahl stotternd: „Das, das Opfer steh'n bleib'n – die Übrigen links 'raus – marsch marsch!“

Während Heinrichs Kameraden zur Seite rannten, kam durch die Toreinfahrt, am Arm eines Hauptmanns, die Friedel, Heinrichs Schwester. Lustig schwang sie die Reitpeitsche und lachte übermütig. Der Heinrich stierte hin zu seiner Schwester. Mit Aufwand letzter Kraft schrie er auf: „Friedel? Friedel? Du Verräter ...“ Friedel stand ernüchtert, entsetzt.

Der Exekutionsoffizier kommandierte: „Lad'n!“ Gewehrschlösser knatterten. Erschreckt stieß Friedel den Hauptmann von sich. Mit erhobenen Händen stob sie zu den Schützen: „Soldaten – Soldaten!“ Der Offizier befahl: „Legt an – – – feuern!!!“

Die Gewehrsalve krachte. Heinrichs Körper stürzte.

Verzweifelt kniete sich die Friedel neben den Heinrich. Beidend umfaßte sie das blutende Haupt ihres Bruders. Und schrie: „Verzeih' – o Gott, o Gott! Was hab' ich angerichtet, was, was? Und warum, warum? Hein! Hein!“ schrie sie auf. Und weinte.

Noch einmal schaute Heinrich groß zum Himmel. Dann neigte er das Haupt nach seiner Schwester: Vor seinen Augen versank eine Welt voll Haß und Neid. Heinrich lächelte. Und verschied. (317/318)

Nahezu bruchlos wird hier die christliche Eschatologie in eine sozialistische Gesellschaftsutopie übersetzt und dabei, ganz auf die Deutungsmacht der transzendenten Ordnungsmuster vertrauend, nahezu vollständig der religiösen Semantik entkleidet.

Die Darstellungen von Adolf Hitler und dem Romancier und Übersetzer<sup>681</sup> Albert Daudistel transponieren die Positionen der politischen Extreme als Erzählungen von „Rache“ bzw. von „Revolution“ in die Literatur,<sup>682</sup> indem sie die Haltungen rebellischer Außenseiter formulieren. Beide Protagonisten entstammen unterbürgerlichen Schichten, beide befinden sich im Gegensatz zum Weimarer System. Damit kehren ideologische Radikalisierungen, Selbststilisierungen und die Kampferfahrungen einiger weniger im Nachkrieg dahin zurück, wo sie für die großen Massen der Leser faszinierend und relevant sind: in den „Großen Krieg“.<sup>683</sup> Gleichzeitig markiert die Publikation der beiden Bücher den zentralen Wendepunkt

<sup>681</sup> Art.: Daudistel, Albert, in: Wer ist Wer? Das deutsche Who's who; 12. Ausgabe Berlin 1955, S.182. Daudistel war später Mitglied im P.E.N.-Club. Zum Zeitpunkt der Abfassung von „Das Opfer“ saß Daudistel wegen seiner Tätigkeit im Zentralkommissariat während der Münchner Räterepublik in Festungshaft – ähnlich wie bei vielen der weiteren hier zitierten Autoren mag das Zusammentreffen von Opferideologie und Terrorismusphantasien auf diese Ohnmachtssituationen zurückzuführen sein; auch die charakteristische Reduktion der politischen Perspektive auf einen emotionalen Racheimpuls kann darauf zurückgeführt werden. Zur Biographie Daudistels vgl. Walter Fähnders, Martin Rector, Linksradikalismus und Literatur. Untersuchungen zur Geschichte der sozialistischen Literatur in der Weimarer Republik, Bd.2, Reinbek bei Hamburg 1974, S.157/158.

<sup>682</sup> Dieser Gegensatz erstmals bei Klaus Theweleit, Männerphantasien, Bd. 2, Frankfurt am Main 1978, S.421.

<sup>683</sup> Ein neben der Literatur des „Nachkriegs“ weiteres Subgenre der Kriegsliteratur, die Kriegsgefangenenliteratur, die aus sibirischen oder französischen Lagern berichtet, hatte sich 1925 noch nicht ausgebildet; die renommiertesten Beispiele sind hier die Werke von Erich Edwin Dwinger und Paul C. Ettighoffer, die ab 1929 bzw.



in der Entwicklung der Kriegsliteratur der Weimarer Republik, der durch die Etablierung eines eschatologischen Deutungsmusters,<sup>684</sup> die Herausbildung komplementär aufeinander bezogener Diskurse<sup>685</sup> und einen „semantischen Kampf“<sup>686</sup> um die Besetzung von Begriffen wie „Opfer“, „vaterlandslose Gesellen“, „Schicksal“, „Revolution“ und „Verrat“ geprägt ist. Die oben aufgezeigten Frontlinien nehmen dabei den vor allem ab 1929 ausgetragenen Kampf um Deutungsmacht zwischen Darstellungen, die von kommunistischer oder nationalsozialistischer Seite gegeben werden, vorweg.<sup>687</sup>

Ein Beispiel für diese Umkodierung von Begriffen und *plots* ist in der Beziehung zwischen zwei Werken gegeben, die 1928 bzw. 1932 erschienen. In der Schlußszene von Richard Hoffmanns „Frontsoldaten“, einer gegen die Dolchstoßlegende gerichteten und 1933 verbotenen Darstellung, erkennt der Frontkämpfer Fritz Scheid einen seiner Kameraden wieder, der auf einer Tribüne inmitten der Revolutionswirren eine Ansprache hält. Ein Wagen fährt vor, der Kamerad auf der Tribüne wird erschossen und die Versammlung gewaltsam aufgelöst. Der Anführer der paramilitärischen Freischärler jedoch ist ein weiterer Frontkämpfer, er wird vom verhafteten Fritz Scheid ebenfalls erkannt und als „Judas“ bezeichnet.<sup>688</sup>

Just diese Szene wird von Ernst Steguweit zu Anfang seines Romans „Der Jüngling im Feuerofen“ aufgenommen und neu interpretiert: Der Protagonist Manes Himmerod erkennt auf der Tribüne einen „Drückeberger“ seiner Kompanie wieder und ruft ihn an. Ds kommt zum Tumult, der mit einem toten Husarenrittmeister und der Verhaftung Himmerods endet. Bezeichnend die neue Rollenverteilung: hier ist der Redner der Verräter, ein unbekannter Rittmeister der Beobachter und Himmerod der Märtyrer.<sup>689</sup> In der Nachkriegszeit angesiedelt, deutet „Der Jüngling im Feuerofen“ die Stilisierung des Protagonisten zum Märtyrer bereits im Titel an. Hier ist es das Apokryph der Lutherbibel „Drei Jünglinge im Feuerofen“, das auf-

---

1932 mit dem Anspruch erscheinen, die Massenerfahrung der Gefangenenlager repräsentativ zu formulieren.

<sup>684</sup> Dieses Element ist eines der wichtigsten Indizien für den ab 1925 einsetzenden Autonomisierungsprozeß des literarischen Feldes. Das eschatologische Deutungsmuster findet sich bereits um 1919/1920 in der Lyrik. Vergleiche hierzu: Erich Mühsam, *Brennende Erde. Verse eines Kämpfers*, München 1920, insbes. S.71/72, 88, 93; sowie das 1919 entstandene Gedicht „Feuerjo“ von Dietrich Eckart, abgedruckt in: Hermann Wilhelm, *Dichter, Denker, Fememörder. Rechtsradikalismus und Antisemitismus in München von der Jahrhundertwende bis 1921*, Berlin 1991, S.99.c

<sup>685</sup> Vor allem Bartz hat diesen Aspekt immer wieder betont: Thorsten Bartz, *„Allgegenwärtige Fronten“ – Sozialistische und linke Kriegsromane in der Weimarer Republik 1918 – 1933. Motive, Funktionen und Positionen im Vergleich mit nationalistischen Romanen und Aufzeichnungen im Kontext einer kriegsliterarischen Debatte (= Europäische Hochschulschriften: Reihe I, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1623)*, Frankfurt am Main u.a. 1997. Vgl. hierzu auch das obenstehende Teilkapitel 5.4 *Krieg dem Kriege oder: Die Revolution siegt. Texte sozialistischer Autoren*, S.190-207.

<sup>686</sup> Dieser Begriff wurde von Koselleck geprägt: Reinhart Koselleck, *Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1989, S.107-129.

<sup>687</sup> Die Autonomisierung der Kriegsliteratur wird auch anhand der ab Mitte der Zwanziger Jahre nachzuvollziehenden Amalgamierung von historischem und fiktionalem Erzählen plastisch.

<sup>688</sup> Richard Hoffmann, *Frontsoldaten. Roman*, Hamburg-Bergedorf 1928, S.246.

<sup>689</sup> Ernst Steguweit, *Der Jüngling im Feuerofen*, Hamburg [Copyright 1932], S.28-34.

gerufen wird. Der Titel spielt gleichzeitig auf die Tätigkeit des Ich-Erzählers Manes Himmerod im weiteren Verlauf des Buches an: Ziegelbrenner ist der Beruf eines Jünglings *am* Feuerofen. Für solcherart bemühte Metaphern verantwortlich zeichnet Ernst Steguweit, ein Berufsschriftsteller mit Publikationen in verschiedenen Genres, von Goebbels später in den Dichterkreis für Volksschauspiele berufen. Entsprechend ist auch der Fortgang der Erzählung gestaltet. Der aus dem Krieg heimkehrende Infanterist spendet seinem in Lebensgefahr schwebenden Unteroffizier Blut und knüpft so die Bande unauslöschlicher Brüderschaft. Das Buch erzählt die Erlebnisse Himmerods im Rheinland von Oktober 1918 bis Mai 1926. Der Bogen der Brüderschaft wird bis zum Schluß gespannt. Dort verlangt der Ziegelbrenner von seinem einstigen Unteroffizier Unterstützung und erhält Land, auf dem Lehm gestochen und Ziegel gebrannt werden können – mehr oder weniger unauffällig wird so die Blut-und-Boden-Metaphorik vervollständigt, das Gut des Unteroffiziers wird zum hoffnungsfrohen ökonomischen Neuanfang für den verarmten Protagonisten und Ausgangspunkt der „Zukunft des kleinen Reiches“ (319).

### 6.1.5 Nachkrieg 2: Terroristen – Märtyrer der Nation

Inmitten des ab 1929 einsetzenden Booms der Kriegsliteratur in der Weimarer Republik erscheinen die Bücher „Sprengstoff“ von Friedrich Wilhelm Heinz und „Rebellen um Ehre“ von Herbert Volck, deren Handlung nahezu ausschließlich in der Nachkriegszeit angesiedelt ist, deren legitimatorische Funktion aber durch einen konstruierten Rückbezug auf den Ersten Weltkrieg hergestellt wird. In der nunmehr gängigen Semantik und unter Verwendung zahlreicher Allegorien projiziert Friedrich Wilhelm Heinz das Erlebnis der Wandlung und Auferstehung seines Protagonisten Georg Heidt auf die letzten Kriegstage und die Revolution zurück. Gleichzeitig kennzeichnet er den Herbst 1918 als Geburtsstunde einer neuen Elite, die sich weder militärischen Vorbildern noch der Heimat verpflichtet fühlt:

Der Krieg war verloren.

[...]

Eine Wandlung vollzog sich.

[...]

Todesverachtend, todesbezwingend erwarb und erstarb sich eine neue Ritterschaft das Recht auf die Wiederkehr.

Die kalten Schrecken des Todes und die brennenden Schrecken der Niederlage waren ausgekostet worden bis zur Neige. Jeder war Tier gewesen unter Tieren. Aber die Scham war aufgestanden, und der Mut hatte sich aufgebaut. Die Feigheit war erwürgt worden. [...], die grauenhafte Verlassenheit durch die Heimat, der Sturm der siegestrunkenen Armeen von zehnfacher Übermacht, [...]: alle diese Kräfte, die unausgesetzt den Leib und die Seele folterten, unterwarf jene männliche Tapferkeit, die im Sterben schon wieder Schöpfung ist.

Der Krieg bekam wieder einen Sinn.

Ein neuer Mut spannte die Sehnen. Ein neuer Pflichtbegriff entzündete die Herzen. Ein neuer Glaube band Flügel an die Seele. Eine neue Krone aus Lorbeer und Dornen zerstückte die Stirnen. Eine neue Nation erkämpfte sich ihr neues Reich.

Aber die Oberste Heeresleitung und die Heimat begriffen diese Wandlung nicht mehr.<sup>690</sup>

Vielmehr wird die Legitimation nunmehr aus der Autonomie jedes Individuums bezogen: „In gestaltlosen Zeiten gilt nur eine Kraft als Gesetz und Maß: das innere Kommando unseres Herzens. [...] Denn der Krieg, das waren wir selbst.“ (7). Der Werdegang des Protagonisten und Infanterieleutnants Georg Heidt verdeutlicht dieses Programm einer Fortführung des Krieges als Kampf um ein neues Reich wie kaum ein anderer: Teilnahme am Kapp-Putsch mit der Brigade Ehrhardt, regionaler Führer der „Organisation Consul“ und ihres Nachfolgeverbandes „Bund Wiking“, Verstrickung in Fememorde und Attentate auf führende Repräsentanten der Weimarer Republik wie Erzberger, Scheidemann und Rathenau, Teilnahme an den Putschversuchen des Jahres 1923, Mitglied der Bundesleitung des „Stahlhelm“ usf. Maßgebliche Handlungsmotivation ist der allerdings fruchtlose Widerstand gegen die Republik: „Alle unsere Taten geschahen aus Protest gegen eine Zeit, die ohne diese Taten eine unauslöschliche Schmach bedeuten würde. [...] Die Läuterung der Kräfte wiegt alles Ausbleiben greifbarer Erfolge auf. / Aber richtig: ‚Wir haben keinen Erfolg gehabt.‘“ (10)

Der Glaube an den Wert der Performanz eines Ereignisses und das Schöpfungspotential der Destruktion mündet in der Zuversicht des Terroristen Georg Heidt, in der Selbsthingabe transzendente Sphären zu erreichen und so dem Selbstopfer letzten Sinn zu verleihen:

Was man erlernen kann, geht wieder verloren!“, antwortete Georg. „Nur das Erlebnis bleibt. Es vererbt sich und wird zur Ewigkeit in unserm Volk. Wir sind aufgebrochen, um zu zerstören und haben uns eingesetzt bis zur Selbstvernichtung. Dabei haben wir uns selbst erst einmal wieder gewonnen und haben in uns etwas Unzerstörbares geschaffen. Wir sind die einzigen Lebenden in einer Zeit der Verwesung. Wir glaubten, frei zu sein und behängten uns mit Fesseln. Man hat uns die Freiheit genommen, und wir wurden in Wahrheit frei. Wir haben zurückgefunden zu den göttlichen und natürlichen Bindungen. Deshalb sind Sieg und Zukunft, Himmelreich und Ewigkeit unser! (255)

Wird schon der Untergang im Spätjahr 1918 als Übergang beschrieben, so überrascht der Text mit der bruchlosen Verlängerung dieser Ideologie bis in die Nachkriegszeit hinein, in Freikorpskämpfe, Putschversuche und Attentate. Dazu installiert der Erzähler eine paradoxe Wiederholungsfigur: Die Selbstvernichtung, zu der die Elite bereit ist und die in ihnen die unzerstörbaren Werte und Erlebnisse erst erschafft, erfordert den Krieg in Permanenz als Prozeß ihrer Hervorbringung; der Einzelne jedoch, eigentlich selbstbestimmtes Agens der Zerstörung, stellt nur Material und Mittel der Destruktion dar – eben jenen „Sprengstoff“, der im Titel des Buches bezeichnet wird:

Der Krieg hatte die Lavadecke der erstarrten Werte zersprengt. Alle Völker der Erde waren in den Schmelztiegel der großen Umbrennung geworfen worden. Nun, da sich das deutsche Volk dem nihilisti-

<sup>690</sup> Friedrich Wilhelm Heinz, Sprengstoff, Berlin: Frundsberg-Verlag G.m.b.H. [Copyright 1930], S.13/14. Wie Heinz in der Vorrede unterstreicht, bildet „Sprengstoff“ eine „in Romanform gekleidete Darlegung meines Lebens“, es wird aber auktorial erzählt und der Protagonist mit dem Namen „Georg Heidt“ in der dritten Person angesprochen. Zur Karriere des rechtsradikalen Aktivisten Friedrich Wilhelm Heinz ausführlich Meinl, Nationalsozialisten, deren Buch aus einer Dissertation über Heinz entstand.

schen Feuer entziehen und alle schlechten Bestandteile seiner Vergangenheit bewahren wollte, vollzogen wir sinnbildlich für das ganze Volk die Selbstvernichtung, legten wir uns, getrieben und doch freien Willens, die schwerste Prüfung auf: Die Vorsehung zu versuchen und ihr unser Schicksal anheimzustellen.

Die Vorsehung hat für uns gesprochen, auch wenn wir „nichts erreicht haben“. Wir haben uns als Dynamit, als Sprengstoff unter die Blöcke gelegt, mit denen die materialistische Eiszeit des vergangenen Jahrhunderts die deutsche Erde verwüstet hat, die der malmenden Mühle des Krieges widerstanden haben, die den Durchbruch der in tausend Schlachten gelegten Saat verhüteten, und die den Heutigen ein Fundament ermöglicht hätten, das sie in ihrer erbarmungswürdigen Kümmerlichkeit nicht einmal verdienen. Wir selbst sind „Sprengstoff“ gewesen und haben mit vernichtender Wirkung Schicht auf Schicht unseres eigenen Seins gegen diese Blöcke der Behinderung aufflammen lassen. (8/9)

Eine ähnlich radikale Opferideologie vertritt auch Herbert Volck in seinem 1932 publizierten Buch „Rebellen um Ehre“. Der Deutsch-Balte Volck, Kriegsteilnehmer, nach eigenem Bekunden 1918 Begründer des ersten Freikorps („Lüneburg-Volck“), stieß um 1928 zur Holsteinischen Landvolkbewegung und saß zur Zeit der Abfassung des Textes wegen Bombenattentaten, die er im Zusammenhang mit seinem Engagement begangen hatte, im Zuchthaus.<sup>691</sup>

Ähnlich wie bei Heinz wird die Legitimation der Terrorakte bis auf das Erlebnis der Niederlage und der Revolution zurückgeführt, eine Kontinuität des Widerstandes gegen das Weimarer System und seine Vertreter suggeriert. Die Niederlage wird zur Kraftprobe umgewertet, als Gegenfigur wird der „Freiwillige“ entworfen, dessen ultimative Qualität jedoch die Fähigkeit zum Selbstopfer als selbstbestimmtem Akt ist:

Diese Niederlagen sind deshalb so fruchtbar, weil sie nur das Unzulängliche, das Äußere treffen, nicht aber das Innere des Unterlegenen, dessen Kraft am Widerstande wächst.

Der Feind, der Novemberling triumphiert. Umsonst. Er weiß nicht, daß seine „Siege“ für die Entschlackung, die Härtung seines Gegners das Wichtigste sind. Im Besitze der Macht seines Konjunktursystems „siegte“ der Novemberling sich tot, ohne selbst zu kämpfen, durch den Fluch, sich selbst nie einzusetzen. Angeblicher Revolutionär von 1918, ist er heute verbürgerlichter Nutznießer. Während er Geschäfte macht, als einzigen Sinn der Revolte des neunten November, härtet sich sein Gegner zum Kampf.

Dieser Gegner ist der Freiwillige!

Der freie Wille, Einer zu sein, Masse verachtend, vielleicht einsam, vielleicht nie erfolgreich zu sein, aber stets den freien Willen zu haben – : keine Unterordnung, keine nutznießerische Kapitulation vor dem, was nicht gut, nicht edel, nicht frei und groß ist.

Kümmerlinge sind niemals Freiwillige. Kümmerlinge sind Pfleglinge der Masse.

Freiwilliger ist Kernholz des Volkes. Sein Anspruch ist Herrenrecht durch Selbstaufgabe.<sup>692</sup>

Die Erfahrung des Weltkriegs und seines Endes zwingt die „Freiwilligen“ zur Entscheidung und in eine Verteidigungsposition, die mit „Ehre“ bezeichnet wird und als „verlorener Posten“ zu betrachten ist:

Waren sie im Weltkriege Soldaten aus Pflicht und Gehorsam, aus Heimatliebe und unbewußtem Blutinstinkt, so werden sie jetzt als Freiwillige Soldaten aus e i g e n e m Entschluß, eigener Verantwortung, bewußtem Blutinstinkt.

Kämpfer auf vorläufig verlorenem Posten.

<sup>691</sup> Volck war 1930 zu sieben Jahren Haft verurteilt worden, kam aber im März 1933 schon wieder frei. Er betätigte sich danach lange als Redner des Alldeutschen Verbandes in den USA, Völkischer Schriftsteller und Politiker und starb im August 1944 im KZ Buchenwald. Alle Angaben nach: May Redlich, Lexikon deutsch-baltischer Literatur, Köln 1989, S.346/347. Mohler macht S.447/448 teilweise davon abweichende Angaben, zeigt sich aber auch unsicher; keiner von beiden kommentiert die Einweisung Volcks in das KZ. Zu Volck und der Landvolkbewegung vgl. neben Mohler auch das zitierte Buch von Susanne Meinl, S.144, 152ff.

<sup>692</sup> Herbert Volck, Rebellen um Ehre, Berlin [1932], S.13.

Um der nationalen Ehre willen sind sie ganz nacktes, zupackendes, sterbend opferndes Mannestum.  
(15)

Der solchermaßen exponierte „Sprung“ der Entscheidung verdeckt allerdings, daß das Töten im Krieg grundsätzlich anders als terroristische Akte legitimiert und keineswegs nur Gegenstand eines individuellen Entschlusses ist. Die solchermaßen von der gesellschaftlichen Verankerung entkoppelte Legitimation wird durch die Fortsetzung des Krieges suggeriert, der nicht aufgehört habe, sondern nunmehr gegen den inneren Feind weitergeführt werde; dieser wird in rassistischen Termini angesprochen:

Dies ist der Bruch der Nation am neunten November.

Wie der Krieg eine Gewalt des Blutes war, so ist der neunte November eine noch ungelöste Frage des Blutes geblieben mit verlagerter Front, nicht mehr gegen den äußeren Feind der Nation, sondern gegen den Feind i n der Nation, eine langsam, aber tödlich herandämmernde Entscheidung der Blutvollen, Rassistischen gegen die Blutleeren, die Mischlinge. (15)

Das „Blut“ fungiert gleichzeitig als Symbol der Rache; zum einen im Rückgriff auf den alt-nordischen Sagenbereich: „Der Freiwillige war ausgestoßen. / Sein Blut wird einmal Drachenblut der Vergeltung.“ (16), zum anderen werden die alttestamentarischen Motive der Rache, Sühne und Reinwaschung durch das Blut eines Opfers<sup>693</sup> aufgerufen: „Gesichter einer Idee, deren Altäre von Blut rauchen müssen in Zeiten der Schmach und Schwäche, Soldatengesichter, holzgeschnitzt, schön in grenzenlosem Opfermut.“ (21) Der Schluß der Apologie wiederholt denn auch – nach einem ausführlichen Bericht vom sogenannten „Bombenlegerprozeß“ und der Urteilsverkündung am 31. Oktober 1930 – das Selbstverständnis als Opfer des Systems:

Der 1. November 1930 kennt nicht mehr diese einzelnen Männer, die politisch dem Schweigen der Zuchthäuser überantwortet wurden. Sie haben sich verwandelt zu M ä r t y r e n der Nation.

Bereits am 1. November 1930 spiegelt sich im Echo der nationalen Presse der moralische Sieg der Bombenleger, die moralische Niederlage des Novembersystems. (363)

Drohend schließt das Buch mit der Verpflichtung auf unverbrüchliche Werttreue: „Als Rebellen der Ehre sind wir aufgestanden gegen den neunten November. Wir bleiben was wir sind: ewige Soldaten der deutschen Nation.“ (368)

Heinz und Volck bringen in ihre Texte immerhin die exotistische Attraktivität des Kriminellen als symbolisches Kapital ein. Die spektakulären Vernichtungsphantasien, die in der Tradition von Gewaltdarstellungen stehen, wie sie von den historischen Avantgarden her bekannt sind,<sup>694</sup> können hier, ebenso wie Äußerungen einer Bereitschaft zum Selbstopfer ein-

<sup>693</sup> Beispielsweise heißt im dritten Buch Mose: „Dann ließ er den Sündopferstier heranbringen. Auf seinen Kopf legten Aaron und seine Söhne ihre Hände, und Mose schlachtete ihn. Dann nahm Mose das Blut und tat etwas davon mit seinem Finger ringsum auf die Hörner des Altars, um ihn zu entsündigen. Nachher goß er das Blut am Sockel des Altars aus und weihte ihn; so entsühnte er ihn.“ 3 Mose 8, 14-16; vgl. auch 2 Könige 16, 10-16.

<sup>694</sup> Insbesondere auf F.W. Heinz trifft die „strukturelle Affinität zwischen literarischer und politischer Avantgarde“ zu; Bourdieu präzisiert die Homologie zwischen literarischem und politischem Feld: „Aber der Traum von einer Versöhnung von politischer Avantgarde in Sachen Kunst und Lebenskunst durch eine Art gleichzeitig so-

deutig auf das ohnmächtige Verhältnis der Terroristen zum Staat zurückgeführt werden, auf die Fruchtlosigkeit ihres Bemühens, das Regime zu erschüttern, das in der Allmachtsphantasie, in der die Vernichtung absolut gesetzt und der einzige Sinn in der vollständigen Zerstörung der Gesellschaft gesehen wird, sein Kompensativ findet.<sup>695</sup>

### **Exkurs: Rhetorik der Gegensätze – Zur Prosaliteratur der „Neuen Nationalisten“**

Der von Armin Mohler 1950 für die Forschung etablierte Begriff „Konservative Revolution“, mit dem er ein ganzes Spektrum von Intellektuellen innerhalb der Weimarer Rechten bezeichnet,<sup>696</sup> hat jenseits der affirmativen Haltung, die Mohler zu seinem Untersuchungsgegenstand einnimmt, eine langanhaltende Debatte unter Historikern, Politologen und Soziologen hinsichtlich seiner Vieldeutigkeit und Anwendbarkeit ausgelöst.<sup>697</sup> Die je unterschiedlichen inhaltlichen Bestimmungen münden regelmäßig in das Dilemma, neue Termini entwerfen und deshalb bestimmte Gruppen ausschließen zu müssen oder am Begriff festzuhalten und auf trennscharfe Definitionen zu verzichten. Dem Problem der strukturellen Ambiguität der Bezeichnung „Konservative Revolution“ und insbesondere ihrer *formalen* Qualität, die die Zusammenführung zweier sich scheinbar ausschließender Begriffe leistet und die somit die rhetorische Figur des Oxymorons bildet, hat sich kaum je ein Wissenschaftler gestellt.<sup>698</sup> Anders formuliert: Wo sich die definatorischen Bemühungen der Forschung stets in den inhaltlichen Widersprüchen verstricken, tritt das Zusammenspannen von Gegensätzen als eigentliches Charakteristikum hervor. Es ist daher die „magische Logik der Vereinigung der Gegensätze“,<sup>699</sup> die es in den literarischen Produkten der „Neuen Nationalisten“ in Bezug auf den Ersten Weltkrieg und die Niederlage aufzuzeigen gilt.

Die Etikettierung der Autoren, die im Fokus dieses Exkurses stehen, als „Neue Natio-

---

zionaler, sexueller und künstlerischer Globalrevolution stellt gewiß eine Invariante der literarischen und künstlerischen Avantgarden dar.“ Bourdieu, Regeln, S.398/399.

<sup>695</sup> In diesem Sinne äußert sich bereits Robert Waite, *Vanguard of Nazism. The free corps movement in postwar Germany 1918 – 1923*, New York 1969, S.270; ebenso Norbert Elias, *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung*, Frankfurt am Main 1992, S.295-299.

<sup>696</sup> Armin Mohler, *Die konservative Revolution in Deutschland 1918 – 1932. Ein Handbuch*, Zwei Bände, 3. neubearb. u. erw. Aufl. Darmstadt 1989 [erstmalig 1950]. Mohler benennt fünf politische Gruppen: die Völkischen, die Nationalrevolutionäre, die Jungkonservativen, die Bündischen und die Landvolkbewegung. Der Begriff „konservative Revolution“ selbst wird schon von den zeitgenössischen Vertretern verwendet, beispielsweise von Arthur Moeller van den Bruck, *Das Dritte Reich*, 3. Auflage Hamburg 1931 [erstmalig 1923], S.27.

<sup>697</sup> Der wohl jüngste Beitrag ist: Armin Pfahl-Traugher, *Konservative Revolution und Neue Rechte. Rechtsextrémistische Intellektuelle gegen den demokratischen Verfassungsstaat*, Opladen 1998, zur Begriffsbestimmung S.17-21 und 48-52. Für die Bezeichnung „Neuer Nationalismus“ plädiert dagegen: Stefan Breuer, *Anatomie der Konservativen Revolution*, Darmstadt 1993, S.180-202.

<sup>698</sup> Eine Ausnahme stellt dar: Pierre Bourdieu, *Die politische Ontologie Martin Heideggers*, Frankfurt am Main 1988, der die strukturelle Ambivalenz der Philosophie Martin Heideggers als zur Konservativen Revolution homolog deutet; diese pointierte, gelegentlich polemische Studie bildet den Ausgangspunkt dieses Beitrags.

<sup>699</sup> Bourdieu, *Ontologie*, S.45.

nalisten“ war schon von den Zeitgenossen vorgenommen worden,<sup>700</sup> sie bezog sich auf jene Vertreter einer Frontgeneration, die sich in der Weimarer Republik im literarisch-publizistischen Feld oder in politischen Kampfverbänden betätigten und zu denen Ernst Jünger, Franz Schauwecker, Friedrich Wilhelm Heinz, Ernst von Salomon und Herbert Volck gezählt werden. Neben ihrer Herkunft aus dem Bürgertum weisen sie eine weitere wesentliche Gemeinsamkeit auf: Ihre politische Orientierung „ist das kompromißlose Verdikt über den *politischen Liberalismus* als einer [...] Erscheinung, deren Übernahme mitsamt ihren Folgen (Parlamentarismus, Pluralismus) so schnell wie möglich rückgängig gemacht werden sollte.“<sup>701</sup> So verknüpften die „Neuen Nationalisten“ ihre Hoffnungen auf einen sozialen Aufstieg und ihre politischen Vorstellungen auf widersprüchliche Weise:

Es ist die „geistige Revolution“, die die Nation zu neuem Leben „erwecken“ wird, ohne deren Struktur zu revolutionieren, und die diesen aktuell oder potentiell Deklassierten die Chance eröffnet, ihr Verlangen nach Aufrechterhaltung einer privilegierten Stellung innerhalb der Gesellschaftsordnung mit ihrer Auflehnung gegen die Ordnung, die ihnen diese Stellungen verwehrt, zu versöhnen, wie auch ihre Feindschaft gegen das sie ausschließende Bürgertum mit dem Widerwillen vor der sozialistischen Revolution, die all die Werte bedroht, dank deren sie sich vom Proletariat abzuheben wähnen.<sup>702</sup>

Kommt dem Begriff der „Nation“ zentraler Stellenwert zu, so distinguierten sich die „Neuen Nationalisten“ von den Vertretern der alten Rechten und des Nationalsozialismus durch die Ablehnung der Dolchstoßlegende; vielmehr suchten sie „in erstaunlich großem Maß die Niederlage als etwas Notwendiges zu begreifen“.<sup>703</sup>

Diese Bemerkungen zur sozialen Position der Autoren und ihrer politischen Orientierung verdeutlichen bereits, daß deren Kriegsbücher eine doppelte Codierung aufweisen: Sie waren einerseits als literarisierte Erinnerungsbücher gestaltet, standen in der Tradition des bürgerlichen Tagebuchs und der Autobiographie und reproduzieren deren Suggestion von Intimität, andererseits enthielten aber die politischen Vorstellungen und Erwartungen ihrer Produzenten, sind also dezidiert als politische Stellungnahmen angelegt. Die im folgenden behandelten rhetorischen Figuren, die eine Vereinigung der Gegensätze anstreben, waren zum Zeitpunkt der Publikation innovativ; in der Folge dienten sie als Vorbild für eine Reihe von Erzählungen und Dramen nationalsozialistischer Autoren, die nach der Machtergreifung erschienen. Schon der Begriff der „Nation“ erscheint in der erzählenden Prosa als widersprüchliche Konstruktion. Einerseits deutet Ernst von Salomon an, daß die „Nation“ als soldatische

<sup>700</sup> Das berichtet Meinl, Nationalsozialisten, S.98. Diese Bezeichnung nimmt auf, freilich ohne sie inhaltlich zu bestimmen: Wolfgang Herrmann, Der neue Nationalismus und seine Literatur. Ein besprechendes Auswahlverzeichnis, 2. Überarb. Aufl. Limburg a.d. Lahn 1994. Weitere derzeit in der Forschung gängige Bezeichnungen sind „Nationalrevolutionäre“ oder auch „soldatische Nationalisten“. Mohler verwendet den erstgenannten Terminus, der Germanist Karl Prümm und der Soziologe Stefan Breuer den zweiten: Karl Prümm, Die Literatur des soldatischen Nationalismus der 20er Jahre, Zwei Bände, Kronberg / Taunus 1974 und Breuer, Anatomie, S.195.

<sup>701</sup> Breuer, Anatomie, S.181. Hervorhebung im Original.

<sup>702</sup> Bourdieu, Ontologie, S.38.

<sup>703</sup> Mohler, Revolution, S.37.

Männergemeinschaft, als klassenübergreifendes Kollektiv zu verstehen ist, deren Utopie in Konkurrenz zu sozialistischen und kommunistischen Entwürfen steht:

Dies, dies waren ja gar nicht Arbeiter, Bauern, Studenten, nein, dies waren nicht Handwerker, Angestellte, Kaufleute, Beamte, dies waren Soldaten. Nicht Verkleidete, nicht Befohlene, nicht Entsandte, dies waren Männer, die dem Anruf gehorchten, dem geheimen Anruf des Blutes, des Geistes, Freiwillige, so oder so, Männer, die eine harte Gemeinsamkeit erfuhren und die Dinge hinter den Dingen – und die im Kriege eine Heimat fanden. Heimat, Vaterland, Volk, Nation! [...] Bei ihnen war die Nation.<sup>704</sup>

Wie Salomon später präzisiert, fallen die Begriffe Heimat, Vaterland, Volk und Nation keineswegs ineinander, denn der Krieg „schied die Heimat von der Front und die Nation vom Vaterland.“ (106) Die „Nation“ verbindet nichts mit der Weimarer Demokratie und dem Territorium des Deutschen Reiches: „Wir konnten das Vaterland nicht achten, weil wir die Nation liebten. [...] Wir sagten ‚Nein‘ zum Reiche jener Tage, weil wir ein ‚Ja‘ zum kommenden schon auf der Zunge hatten.“ (112) Franz Schauwecker reduziert die Nation gar auf einige wenige Frontkämpfer: „Ihre Front wurde in diesen letzten Kämpfen erbarmungslos bis in ihren unerschütterlichen Kern zerbrannt. Es blieben nur die übrig, die zum Letzten entschlossen waren. [...] Auch noch der Letzte dieser erschöpften Soldaten [...] gehörte mit seinem kleinen Finger der Nation mehr an als die ganze Etappe.“<sup>705</sup> Dieser kleinen Elite kommt ein Herrschaftsanspruch über das Volk zu: „Was ist ein Volk? Eine blutsverwandte Gemeinschaft, die gemeinsam duldet und leidet. Die Nation aber gestaltet und herrscht.“<sup>706</sup> Ihre Aufgabe ist es daher, dem Volk ein Ziel notfalls auch gewaltsam vorzugeben: „Wir fechten nicht, damit das Volk glücklich würde. Wir fechten, um es in seine Schicksalslinie zu zwingen.“<sup>707</sup> Dieses Ziel – ein neues „Reich“ – kann erst erreicht werden, wenn die Überzeugungen der nationalistischen Vorkämpfer allseits geteilt werden:

Nur wenn wir Deutsche es vermögen, jedes Amt des Staates, jede Stimme unseres Blutes, jeden Befehl, den wir geben, und jeden Befehl, den wir erfüllen, jedes Opfer, das wir fordern, und jedes Opfer, das wir bringen, als gottgewollt und gottgegeben, weil nationgewollt und nationgegeben, zu erkennen, nur dann dürfen wir die große Einheit aller Deutschen mit Namen nennen: Die Nation! Oder besser: Das Reich!<sup>708</sup>

Eben das kann nur durch eine „nationale Revolution“<sup>709</sup> geschehen.

Hier wird rhetorische Strategie der „Neuen Nationalisten“ überdeutlich: Das Oxymoron der „nationalen Revolution“ mitsamt ihrer soldatischen Avantgarde verklammert Gegensätzliches und erzeugt einen Anschein von umstürzlerischer Radikalität, indem ein zentraler Begriff der marxistischen Theorie übernommen und neu codiert wird. Ein Effekt dieses se-

<sup>704</sup> Ernst von Salomon, *Die Geächteten*, 1. – 10. Tausend Berlin: Ernst Rowohlt Verlag 1930, S.34.

<sup>705</sup> Franz Schauwecker, *Aufbruch der Nation*, Berlin: Frundsberg-Verlag G.m.b.H. 1930 [Copyright 1929], S.342.

<sup>706</sup> Heinz, *Sprengstoff*, S.143.

<sup>707</sup> Salomon, *Geächtete*, S.203.

<sup>708</sup> Heinz, *Sprengstoff*, S.51.

<sup>709</sup> Salomon, *Geächtete*, S.194.



mantischen Kampfes ist es, daß die Illusion entsteht, auch auf Seiten der Nationalisten sei ein vergleichbares Theoriegebäude und damit eine echte Alternative vorhanden. Aber neben dem Sozialismus der Linken galt es noch einen weiteren politischen Feind zu überbieten: den Liberalismus. Wo sich die „Neuen Nationalisten“ als Elite von Frontkämpfern, als militaristische Vorhut entwerfen, haftet ihnen der Makel eines jeden Soldaten, nämlich nur Befehlsempfänger und Instanz ohne Entscheidungsbefugnis zu sein, an. Dieses Defizit wird in einem neuerlichen Oxymoron zu tilgen versucht, indem ein Grundprinzip des Liberalismus – Selbstbestimmtheit – für den soldatischen Mann in Anspruch genommen und dessen Autonomie postuliert wird; so kommt es zur Konstruktion der „Soldaten ohne Befehl“. Diese orientieren sich in ihrem Handeln nur noch an ihren Überzeugungen und individuellen Glaubensgrundsätzen; die befehlgebende Instanz ist, je nach Autor, die soziale Norm der „Ehre“ oder das „Gewissen“: „Mein Gewissen befiehlt mir: Geh! Ich gehorche, weil ich weiß, daß die Nation selbst aus meinem Gewissen spricht.“<sup>710</sup> Gemäß dieser Maxime hält der Protagonist von Heinz‘ „Sprengstoff“ eine Ansprache an seine Kompanie: „Ich erwarte von der Kompanie, daß für das, was sie jetzt zu tun hat, kein Befehl nötig ist. Ich gebe und verantworte aber jeden Befehl, den Euch Euer Soldatenherz eingibt!“ (61) Friedrich Wilhelm Heinz geht gar so weit, das sechste Gebot nach seinem Gutdünken umzuformulieren: „Du sollst nicht töten, wenn dein Gewissen nicht ruhig ist vor deiner Nation.“ (136) Da dieses selbstbestimmte Handeln den Protagonisten in Gegensatz zum obersten Befehlshaber des Kaiserreiches, zu Gott und der Republik setzt, bietet eine radikale Formulierung die scheinbare Versöhnung dieser Gegensätze: „königstreu ohne Kaiser, vaterlandsliebend gegen den Staat, gläubig trotz Gottes Zorn“ (29).

Es ist wenig überraschend, daß gerade das Ideologem der „Soldaten ohne Befehl“ – der oben zitierte Volck prägt dafür die Bezeichnung „Freiwillige des Blutes“<sup>711</sup> – nach der Machtergreifung aufgenommen wurde, war doch damit die nationalistische ‚Gegenrevolution‘ an ihr Ziel gelangt und der Kommunismus als innenpolitischer Gegner erledigt. So wird der Freikorpskämpfer Albert Leo Schlageter, der 1923 wegen Sabotageaktionen gegen die französische Besatzung im Ruhrgebiet exekutiert worden war, in zwei Dramen nicht nur als „Soldat ohne Befehl“ bezeichnet, sondern auch als „erster Soldat des Dritten Reiches“.<sup>712</sup>

<sup>710</sup> Heinz, Sprengstoff, S.177.

<sup>711</sup> Volck, Rebellen, S.14/15.

<sup>712</sup> Vgl. das Adolf Hitler gewidmete Schauspiel von Hanns Johst, Schlageter, 31. – 35. Tsd. München: Albert Langen / Georg Müller 1935 [erstmalig 1933], S.73: „Ihre Befehlsstelle ist ihr persönliches Gewissen“ sowie S.85: „Wir Jungen, die wir zu Schlageter stehen, wir stehen nicht zu ihm, weil er der letzte Soldat des Weltkrieges ist, sondern weil er der erste Soldat des Dritten Reiches ist!!“. Ähnlich auch: Konrad Maria Krug, Soldat auf eigenen Befehl. Ein deutsches Volksspiel von Albert Leo Schlageters Leben und Tod, Warendorf: Genesis-Verlag [Copyright 1933]. In dem Roman „Soldaten ohne Befehl“ schildert der von Mohler S.450 dem „Umkreis

Schließlich eine dritte Figur der „Neuen Nationalisten“: die Fusion von Mensch und Waffe. Schauwecker setzt sie in seiner Darstellung der Kämpfe an der Westfront wie selbstverständlich auch an wenig exponierten Textstellen ein: „sie wurden wahrhaftig zu lebendigen Geschützen mit Muskeln aus Melinit und Lafettenbeinen“.<sup>713</sup> Die Verschmelzung mit der Maschine verspricht, über die Faszination und das Überlegenheitsgefühl hinaus, die von der Waffe ausgehen, einen Machtrausch im Bewußtsein der Herrschaft über Leben und Tod, den Salomon im Baltikum erlebt haben möchte:

War es nicht, als spürte ich an den zuckenden Metallteilen des Gewehres, wie das Feuer in warme, lebendige Maschinenleiber schlug? Satanische Lust, wie, bin ich nicht eins mit dem Gewehr? Bin ich nicht Maschine – kaltes Metall? Hinein, hinein in die wirren Haufen; hier ist ein Tor errichtet, wer das passiert, dem wurde Gnade.<sup>714</sup>

Schauwecker setzt Vergleiche und Metaphern mit Sprengkörpern ein, um Affekte zu versinnbildlichen; etwa: „es zersprengte ihn fast wie eine Granate, die da innerlich von selber aufsprang an der Stelle des Herzens“<sup>715</sup> oder: „Ihr Inneres krepelte sich um. Eine Explosion schoß flammend in ihnen auf und überschüttete sie siedend mit Wut und endlosem Grimm, bitter und schartig.“<sup>716</sup> Eine Steigerung bildet hier die Imagination des eigenen Körpers als Geschöß, der auf den Gegner gerichtet ist und der die Selbstvernichtung impliziert: „Grell stand der Alarm über der Stellung, elektrisch knatternd sich wegbrennend durch alles, was noch lebte: ja, ja, endlich, jetzt sind wir dran, jetzt können wir uns loslassen, uns entsichern und abbrennen“.<sup>717</sup> Wenige Jahre später hat Ernst Jünger das Selbstopfer und die Fusion Mensch / Maschine in das Oxymoron der „organischen Konstruktion“ gefaßt; in seinem Essay „Über den Schmerz“ hält der ausführende Mensch dabei die Waage zwischen Selbst- und Fremdbestimmtheit:

Vor kurzem ging die Nachricht über einen neuen Torpedo durch die Zeitungen, der in der japanischen Kriegsmarine entwickelt werden soll. Das Erstaunliche an dieser Waffe liegt darin, daß sie nicht mehr durch mechanische, sondern menschliche Kraft gesteuert wird, und zwar durch einen Steuermann, der in eine kleine Zelle eingeschlossen ist und den man zugleich als ein technisches Glied und als die eigentliche Intelligenz des Geschosses betrachten kann. [...] Es ergibt sich so das Bild eines Menschen-

---

der Nationalrevolutionäre“ zugeordnete Martin Bochow die Nachkriegsjahre eines deklassierten Journalisten und freien Schriftstellers, der den Anspruch auf Zugehörigkeit zur Avantgarde, d.h. dem „Vortrupp einer kommenden Entscheidung“ erhebt, wie schon der Titel verdeutlicht: Martin Bochow, Soldaten ohne Befehl. Roman, Berlin: Dom-Verlag [Copyright 1933], Zitat S.234. Auch der überzeugte Nationalsozialist Hans Zöberlein verwendet später die eingeführte Formel, um die Nachkriegserlebnisse seines Protagonisten Hans Krafft zu schildern: Hans Zöberlein, Der Befehl des Gewissens. Ein Roman von den Wirren der Nachkriegszeit und der ersten Erhebung, 10. Auflage 191.-210. Tausend München: Zentralverlag der N.S.D.A.P., Franz Eher Nachfolger 1939 [Copyright 1937].

<sup>713</sup> Schauwecker, Aufbruch, S.253.

<sup>714</sup> Salomon, Geächtete, S.100.

<sup>715</sup> Schauwecker, Aufbruch, S.256.

<sup>716</sup> Schauwecker, Aufbruch, S.250.

<sup>717</sup> Schauwecker, Aufbruch, S.202. Vgl. dazu auch die oben zitierten Passagen von Friedrich Wilhelm Heinz, bei dem das Phantasma der Identität von Kämpfer und Waffe den Untergang als Übergang und die Explosion als Durchbruch markiert, der den Weg für Neues freiräumt.

schlages, den man zu Beginn einer Auseinandersetzung wie aus Kanonenmündungen abfeuert.<sup>718</sup>

Auch hier wieder das Zusammenfügen von Gegensätzlichem: Kämpfer und Waffe, Erhöhung durch Selbstopfer, militärische Disziplin und technische Avanciertheit, Schöpfung durch Destruktion – aber ohne einen Gegner zu benennen, ohne die Ausrichtung auf eine „Nation“.<sup>719</sup>

Während die drei hier vorgestellten Figuren der „nationalen Revolution“, „Soldaten ohne Befehl“ und „organischen Konstruktion“ in ihrem doppelten Bezug auf soziale wie politische Bewußtseinslagen lesbar sind und deren Anliegen, „unter dem Deckmantel völliger Veränderung alles zu bewahren, nämlich durch Vereinigung der Gegensätze“<sup>720</sup> als homologer Ausdruck einer Auflehnung gegen die Deklassierung in beiden Feldern deutlich wird, während also die Figur des Oxymorons als diskursiver Korrespondent der Problemlagen im *aktuellen* Raum des Sozialen und der Politik um 1930 verstanden kann, verbleibt es noch, den Bezug auf die deutsche Niederlage von 1918 an den Texten aufzuzeigen.

Da Ernst Jünger es vermeidet, in seinen „Stahlgewittern“ die nationale Niederlage anzusprechen – das Buch endet mit der Verleihung des „Pour le Mérite“ an den jungen Stoßtruppführer –, soll folgende persönlich gehaltene Stelle Auskunft geben, die jene charakteristische Hinwendung zu militärischen Normen markiert, die später auch die „Soldaten ohne Befehl“ verkörpern werden. Die Gedanken und Gefühle des Protagonisten während einer mehrstündigen Artilleriebeschießung werden referiert:

Stunden wie die eben verlebte waren ohne Zweifel die schrecklichsten des ganzen Krieges. Du kauerst zusammengezogen einsam in deinem Erdloch und fühlst dich einem unbarmherzigen, blinden Vernichtungswillen preisgegeben. Mit Entsetzen ahnst du, daß deine ganze Intelligenz, deine Fähigkeiten, deine geistigen und körperlichen Vorzüge zur unbedeutenden, lächerlichen Sache geworden sind. Schon kann, während du dies denkst, der Eisenklotz seine sausende Fahrt angetreten haben, der dich zu einem formlosen Nichts zerschmettern wird. Dein Unbehagen konzentriert sich auf das Gehör, das das Heranflattern des Todbringers aus der Menge der Geräusche zu unterscheiden sucht.

[...]

Und doch beobachtet dich jemand. Dir selbst vielleicht unbewußt, wirkt der moralische Mensch in dir und bannt dich durch zwei mächtige Faktoren am Platze: die Pflicht und die Ehre. Du weißt, du bist zum Kampfe an diesen Ort gestellt und ein ganzes Volk vertraut darauf, daß du deine Sache machst. Du fühlst, wenn ich jetzt meinen Platze verlasse, bin ich ein Feigling vor mir selbst, ein Lump, der später

<sup>718</sup> Ernst Jünger, Über den Schmerz, in: Ders., Sämtliche Werke, Zweite Abteilung, Essays I, Band 7, Stuttgart 1981, S.143-191, Zitat S.166/167; dort auch der Begriff „organische Konstruktion“. Franz Schauwecker hat diese Figur später in eine Erzählung gekleidet; in „Kasematte R“ wird die Geschichte eines Minierttrupps erzählt, der einen Stollen unter eine feindliche Festung vortreibt; als der Rückweg abgeschnitten wird, beschließen die Soldaten, wie geplant die Sprengung der gegnerischen Stellung durchzuführen, sich selbst zu opfern und so das Gelingen der deutschen Offensive zu ermöglichen. Schauwecker benutzt dabei folgenden Vergleich: „und dann war da bestimmt ein Sprengkommando, Pioniere, eine sprengtaktisch einwandfrei geschulte Truppe, ein sozusagen geschweißter Körper der Zerstörung wie der Sprengkopf eines Torpedos von konzentrierter Dynamik der Kraft.“ Franz Schauwecker, Kasematte R, Leipzig: Hesse & Becker Verlag [1937], S.191.

<sup>719</sup> Rolf Peter Sieferle hat überzeugend herausgearbeitet, daß Jünger auf der Grundlage seines Technik-Diskurses den Nationalismus verabschiedet: Rolf Peter Sieferle, Revolutionärer Nationalismus und planetarische Technik: Ernst Jünger, in: Ders., Die Konservative Revolution. Fünf biographische Skizzen, Frankfurt am Main 1995, S.132-163, insbes. S.159-161.

<sup>720</sup> Bourdieu, Ontologie, S.82.

bei jedem Worte des Lobes erröten muß. Du beißt die Zähne zusammen und bleibst.<sup>721</sup>

Was hier noch als individuelle Erfahrung präsentiert wird, weitet Franz Schauwecker in seinem Roman „Aufbruch der Nation“ ins Allgemeingültige. In dem knapp ein Jahrzehnt später entstandenen Text wird der Widerspruch zwischen der Sinnlosigkeitserfahrung des Krieges und dem Festhalten an soldatischen Normen qua Gewissen offenbar. Der Protagonist Albrecht resümiert das Kriegserlebnis:

Bisher haben wir an der Front immer gehorcht. [...] Was war denn der Hauptbegriff?! Paß auf! Pflicht! Das war das Hauptwort! Pflicht! Die haben wir erfüllt. [...] Pflicht entscheidet sich nicht selbst, sondern sie wird entschieden. [...] schwer ist es, der Pflicht zu gehorchen, wenn man sieht, daß der Befehl nicht mehr stimmt, daß da Unsinn gemacht wird. Und das haben von den Millionen immer mehr empfunden. Und genau im Verhältnis zu diesem Bemerkten drückten sie sich, weil sie da mit der Pflicht nicht mehr mitkonnten. Die andern blieben, nicht weil sie glaubten, es sei alles herrlich – so dumm waren sie nicht. Nein. Sondern sie blieben, weil sie nicht mehr einem bloßen Befehl gehorchten, sondern etwas Höherem, Größerem, nämlich der Nation! Und da haben wir sie, die große deutsche Legende von heute, die deutsche Mystik im einfachen Soldaten. Sie mußten wissend etwas tun, das praktisch vollkommen zwecklos war! Und sie taten es. Da hast du die Größe und die Tragödie des deutschen Frontsoldaten. [...] Aber jetzt geht es um etwas anderes, nämlich [...]: es geht um die Schaffung einer neuen Pflicht. Und diese neue Pflicht – wenn wir die nicht aus uns herausstellen können, wenn wir sie nicht erzeugen können, dann erst haben wir den Krieg wirklich verloren. Dann erst! Aber nicht einen Augenblick früher! Diejenigen, die sich darum bemühen, die müssen aus ihrem Gewissen handeln. Das Gewissen! Das ist das Wort, das heute leuchtet. Pflicht – das soll erst danach kommen.<sup>722</sup>

Hatte die Niederlage alle an der Front erbrachten Opfer „vollkommen zwecklos“ gemacht, kann der Text diese nihilistische Erfahrung im obigen Zitat nur mit einem Glücksversprechen – der „Schaffung einer neuen Pflicht“ – beantworten. So wirkt der vielzitierte Schlußsatz in der Zeitstruktur der Erzählung zunächst wie ein leerer Wechsel auf die Zukunft: „Wir mußten den Krieg verlieren, um die Nation zu gewinnen.“<sup>723</sup> Der Leser aber weiß, daß schon im gesamten vorausgehenden Text die widersprüchliche Konstruktion einer „Nation“ präsentiert worden war.

Deutlicher noch als bei Jünger und Schauwecker – beide nach 1918 im publizistischen Bereich tätig – wird das zeitliche Paradox bei Heinz und Volck, die, nach ihrem Engagement in den Freikorps bei der „Organisation Consul“ und dem „Stahlhelm“ führend tätig (Heinz) und als Bombenleger für die Landvolkbewegung aktiv (Volck), eine ganze Sequenz von Niederlagen erlebten: „Wie im Weltkrieg mußten wir auch in der Putschzeit und in der gegenrevolutionären Periode des Nachkrieges durch Fehlschläge und Niederlagen frei werden für die

<sup>721</sup> Ernst Jünger, In Stahlgewittern. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers. Mit 5 Abbildungen und dem Bilde des Verfassers, Leisnig: Verlag Robert Meier 1920, S.101/102. Diese Stelle wird, leicht variiert, für die Fassungen von 1922 und 1924 beibehalten. Für die Fassung von 1934 wird die Passage gestrichen: Sie war in stark euphemisierter Form in den Essay „Über den Schmerz“ überführt worden.

<sup>722</sup> Schauwecker, Aufbruch, S.398-400. Angesichts der im vorangegangenen Text offengelegten rhetorischen Strategie erscheint es tautologisch, daß Peter Sloterdijk diese Passage mit der *contradictio in adjecto* „Nihilistischer Antinihilismus“ kommentiert. Peter Sloterdijk, Kritik der zynischen Vernunft, Zweiter Band, Frankfurt am Main 1983, S.750.

<sup>723</sup> Schauwecker, Aufbruch, S.403.

eigentlichen und tieferen Entscheidungen, für die wirklichen und größeren Möglichkeiten.“<sup>724</sup>  
Die Niederlagen bezeichnen hier jeweils Zäsuren, die Distanz zum Vergangenen schaffen und zugleich die bereits vorgängig vorhandene Haltung und Entschlossenheit verstärken:

In Zeiten des Niederganges ist stets zu bemerken, daß diejenigen, die sich dem Niedergang entgegenstemmen, sich erst durch eine Unsumme von Niederlagen den Weg zur Zukunft erkämpfen müssen. Diese Niederlagen sind deshalb so fruchtbar, weil sie nur das Unzulängliche, das Äußere treffen, nicht aber das Innere des Unterlegenen, dessen Kraft am Widerstande wächst.<sup>725</sup>

Während das hier aufgezeigte zeitliche Paradox – um durch Niederlagen stark zu werden, muß man zuvor durch Niederlagen gegangen sein – auf den Widerspruch verweist, daß die „Neuen Nationalisten“ sich als Vertreter einer Frontgeneration vom Wilhelminismus distanzieren und zugleich dessen soldatische Werte verinnerlicht haben, wird auch deutlich, daß es *ohne* die Niederlage(n) gar nicht zu den hier zitierten Publikationen gekommen wäre: Sie boten – insbesondere für Heinz und Volck, der seine Autobiographie im Zuchthaus verfaßte – die Möglichkeit einer Kompensation im literarischen Feld, d.h. die Chance, die Motive und Überzeugungen der „Neuen Nationalisten“ einer breiten Öffentlichkeit zu Gehör zu bringen und jene „geistige Revolution“ zu befördern, die ihr Anliegen war. So war die Umwälzung ebenso wie die Versöhnung der Gegensätze wenigstens verbal möglich, ganz unabhängig davon, ob die in diesen Büchern verwendete rhetorische Figur des Oxymorons mehr eine Flucht oder eine Rettung darstellte.

### 6.1.6 Viktimisierung – „Das reine Gewissen“

Auch die oben aufgezeigten Mytheme und Ideologeme, unter hohem Legitimationsdruck entstanden und durch den Rückgriff auf vaterländische bzw. völkische Werte abgesichert, können ohne größere Schwierigkeiten in nationalsozialistische Bücher integriert werden, die sich ausschließlich mit dem „Großen Krieg“ beschäftigen. Dazu wird der Argumentationsverlauf invertiert. Die Revolution, bislang Ausgangspunkt der Darstellungen, bildet nunmehr End- und Zielpunkt. Musterbeispiel für diesen Vorgang ist das populäre Kriegsbuch „Der Glaube an Deutschland“ von Hans Zöberlein. Hier bildet in den zahllosen Kampfszenen die Rache die primäre Kampf motivation; die offen rassistische Darstellung von Berserkerwut wird von keinerlei moralischen Skrupeln getrübt.<sup>726</sup> Rache für den Tod eines Kameraden, Rache für eigene Verwundungen, Rache für den Angriff auf das Vaterland<sup>727</sup> – diese an den entsprechen-

<sup>724</sup> Heinz, Sprengstoff, S.11.

<sup>725</sup> Volck, Rebellen, S.13.

<sup>726</sup> Ein gutes Beispiel bietet Hans Zöberlein, Der Glaube an Deutschland. Ein Kriegserleben von Verdun bis zum Umsturz, München 1931, S.774. Dieses Beispiel wird unten im Teilkapitel 6.3.3 Der Werwolf spricht, S.268-278 zitiert und ausführlich erörtert.

<sup>727</sup> Diese Struktur hat schon Michael Gollbach herausgearbeitet, allerdings ohne auf die religiösen Konnotationen Bezug zu nehmen: Michael Gollbach, Die Wiederkehr des Weltkrieges in der Literatur. Zu den Frontromanen

den Stellen gegebenen Begründungen für die Vernichtungsorgien werden abgeduldet durch eine umfassende Aufladung des Textes mit religiöser Semantik, die den Frontkämpfer zum Kreuzritter stilisiert. Die Sinndeutung läuft bei Zöberlein über die Stilisierung schrecklicher Erlebnisse als Leidenserfahrungen in der Tradition der *imitatio Christi*. Dies beginnt bei der Läuterung durch den Krieg als einem ästhetischen Erlebnis:

Da hat uns der Krieg hineingestoßen in Orte des Schauderns und des Todes, daß wir uns sträuben wollten, mit dem Schrei des Entsetzens, und hat uns dort hinüberblicken lassen jenseits der Grenzen unseres Daseins, daß man still ist, wenn man daran denken muß, und es schon fast selbst nicht glauben möchte in Stunden irdischer Sicherheit, was man dort sah: Schrecken und unsägliche Schönheit – ein schmerzloses Vergessen und Versinken in nichts – oder in Licht. Das kann ich nicht unterscheiden und will es auch nicht. Es genügt mir, vor der Größe ungeahnter Lebensweite und Kraft bis in den Grund der Seele zu erschauern. (268/269)

Die Transformation des Protagonisten, eines Maurers, in einen selbstbestimmten Soldaten wird als die „Geburt“ des Kriegers charakterisiert und als „Wunder“ hervorgehoben:

Der deutsche Infanterist warf alle Kalkulationen über den Haufen. Denn, wo die Gigantik der Schlacht nicht mehr von der Führung gemeistert werden konnte, wo das Feuer allen Zusammenhang zerriß, da standen statt Bataillonen und Kompanien auf einmal Reihen von Persönlichkeiten, jede der eigene Feldherr und Soldat zugleich und handelte und meisterte das neue Wesen der Schlachten. Das ist das unerreichte Wunder deutscher Soldaten. (285)

Weitergeführt wird diese Argumentation über das Selbstverständnis als „Opfer“ in einer Kette von Sünde und Entsühnung:

Irgendwann einmal werden wir verstehen, warum es so kommen mußte. Schicksal! Ein Schicksal ist verdient, ob gut oder schlecht. Vielleicht büßen wir die Sünden unserer Väter als viertes oder fünftes Glied. Dann muß auch das Schicksal in seiner Gerechtigkeit einmal früher oder später einen unendlichen Segen schenken für dieses ungeheure Opfer, das wir bringen, und dem wir dargebracht werden in diesen Schlachten. (730)

Gleich darauf wird die „Opfer“-Thematik überführt in einen Märtyrer-Topos:<sup>728</sup> „Der Krieg ackert die Welt um, und wir säen unser Blut in die Furchen dieses Ackers hinein. Und unsere Kinder werden einmal ernten. Ernten – und wieder säen müssen. So, wie es unsere Ahnen vor uns getan haben.“ (731)<sup>729</sup> Dieses Buch, das durch eine Serie ungeschönter und blutigster Schlachtszenen sogar aus der Masse der nach 1929 produzierten Kriegsliteratur hervortritt, gewinnt durch die Katastrophe, in der es endet – dem Erlebnis der Novemberrevolution 1918 –, erst so recht einen gewichtigen Sinn. Während die oben erörterten Texte des Nachkriegs ihren Ausgangspunkt sämtlich in den Ereignissen des Herbstes 1918 hatten und die darauf fol-

---

der späten Zwanziger Jahre (= Theorie – Kritik – Geschichte 19), Kronberg / Taunus 1978, S.212-232.

<sup>728</sup> Die hier skizzierte Ideologie des Ästhetischen greift in das 17. Jahrhundert zurück; so findet sich in der „Katharina von Georgien“ folgende Stelle: „Priester: [...] Glaubst auch daß euer Reich darfür diß Blut geflossen / Als ein verbrantes Feld vom Regen übergossen; / Und die bedraengte Kirch die diser Taw genetzt / Mehr Fruechte tragen wird / als da sie unverletzt.“ Zitiert nach: Andreas Gryphius, Catharina von Georgien. Oder Bekehrte Beständigkeit. Trauerspiel, hg. v. Alois M. Haas, Stuttgart (Reclam) 1957, S.113.

<sup>729</sup> Dieser Topos fungiert als ein faschistisches Distinktionsmerkmal; so lauten beispielsweise die letzten Sätze von Bronnens Oberschlesien-Buch: „Die Opfer jener Kämpfe fielen nicht vergebens. Wenn auch Verrat die äußersten Erfolge nahm, so gab doch ein neuer Himmel eine neue Saat. Die Zerstörung stockte. Das Ziel blieb oben, flatternd in künftiger Siege Wind.“ Arnolt Bronnen, O.S. Roman, Berlin 1929, S.409/410.

genden Begebenheiten daraus legitimieren, invertiert Zöberleins Text diese Struktur. Zahlreiche Themen und Motive, die der Schluß nur noch bündelt, waren zuvor bereits ausgebreitet worden. In der „Rache“, die die blutige Schlachtereie motiviert, ist bereits immer der „Verrat“ mitgedacht. Die nachdrückliche Hervorhebung der „Treue“ als einer deutschen Tugend bildet dazu den Gegenpol: „Die Treue ist das Größte am Soldaten.“ (262) Wo gerächt werden muß, war der als Täter gezeigte Soldat zuvor schon immer Opfer, Märtyrer für sein Vaterland: „Mir ist so, als sei heute meinem jungen, heißen Leben eine Dornenkrone aufgedrückt worden.“ (35) Wird Liebknecht bereits früh als „Pharisäer“ (157) bezeichnet, so benennt der Schluß des Buches den Verräter nur noch und bringt ihn in Gegensatz zum sündenfreien Frontkämpfer, wobei der Ort, der bei Wagener und Volck der mit „Ehre“ markierte Bereich der Selbstachtung gewesen war, nun bei seinem christlichen Namen genannt wird:

Ein ruhiges Gewissen ist das beste Ruhkissen. [...] Das ist wie ein immer gleichbleibender Spiegel, der sich nie trübt. Da können wir ruhig hineinschauen, ein ehrlicher Soldatengeist schaut uns entgegen. Aber die Herren der heutigen Lage können das nicht. Der Judas grinste sie an, wenn sie hineinschauen würden, der seinen Meister um dreißig Silberlinge verriet. Der, den der Judas verriet, ist dennoch Meister geblieben. Die, die ihr verraten habt, werden dennoch bleiben als die Größten dieser Zeiten für unser Volk. [...] Denn in uns ruht das Ahnen einer neuen, herrlichen Zeit, die aufgehen wird wie die Saat nach dem Winter. Wir haben geackert, und unsere Toten haben sich in diesen Acker selbst hineingesät. (871)

Das Reich, das aus diesem Samen erwächst, wird im Buch nicht angesprochen, der Protagonist bleibt Märtyrer, ein Messias wird nicht benannt. In dieses Erzählmuster fügt sich wie selbstverständlich die Heimkehr des Protagonisten ins revolutionäre München. Statt Ehrung und materieller Entlohnung erwarten ihn das Herabreißen von Achselstücken und Kokarde, die Ekel und Abscheu bei ihm auslösen. Darauf folgt der harte Überlebenskampf eines Maurers in den wirtschaftlichen Krisenjahren der jungen Republik. So bilden die Topoi der „Geächteten“ den Endpunkt einer Darstellung, die nicht, wie die oben erörterten Texte, aus der Situation einer Legitimationskrise heraus entstanden ist.

Die Wechselwirkungen zwischen den als Racheakten geschilderten Kampfszenen und dem Schluß im „Verrat der Revolution“ aber erzeugen erst die hohe Suggestivkraft des Textes, der in der Überhöhung des Opferdaseins des Protagonisten, seiner Viktimisierung besteht. Das Täterdasein des Soldaten wird verschleiert, er wird als ohnmächtiges Opfer des Angriffs auf sein Vaterland gezeigt, sei es an der Westfront oder in der gesellschaftlichen Umwälzung der Heimat. Auch die Passagen, die den Protagonisten als Täter zeigen, unterstreichen die defensive Position als „Rächer“ und installieren einen suggestiven Leidensdiskurs, der auf die Empathie des Lesers zielt. Es ist nicht erst der Dolchstoß, den Zöberlein wie alle anderen nationalistischen Autoren auch bemüht,<sup>730</sup> der den Frontsoldaten in die Position des Opfers

<sup>730</sup> Die Formulierung lautet bei Zöberlein folgendermaßen: „Der Feind rast und tobt vor Jubel. Deutschland liegt

bringt. Vielmehr zieht sich die Selbststilisierung als Märtyrer wie ein roter Faden von Anfang an durch den Text. Dreh- und Angelpunkt der Doppelkodierung als stahlharter Frontkämpfer *und* Märtyrer-Opfer ist der Bezug auf ein Set von Werten, die hier unter dem Stichwort „Gewissen“ und der zentralen Tugend der „Treue“ aufgerufen werden: „Die Treue siegt immer, auch dann, wenn sie Kriege verliert.“ (731) – der „Rächer“ ist auch ein Bewahrer von Werten, sowohl gegen die Feinde von außen wie jene von innen.

Damit bietet Zöberleins Text eine vielschichtige Interpretation der Ereignisse an der Westfront und des Kriegsendes an. Er kumuliert die unterbürgerliche Position eines Handwerkers, die Figur des staatlich legitimierten Rächers und selbstbestimmten Rebellen gegen die Republik, die religiöse Semantik von Verrat und Märtyrertum und die Ebene von Werttreue, Ehre und Gewissen. Im polyphonen Charakter des Diskurses, der auf mehrere Märkte gleichzeitig zielt, in dem komplexen Identifikationspotential des Textes manifestiert sich der Anspruch eines mit niedrigem symbolischen Kapital ausgestatteten Autors auf Teilhabe an der Deutungsmacht; gleichzeitig zielt er massiv auf eine Mobilisierung gegen die Weimarer Republik – ein Angebot, das in der ökonomischen und politischen Krisensituation der späten Zwanziger und frühen Dreißiger Jahre hochattraktiv war.

### 6.1.7 Schlußbetrachtung zu den „Rebellen“

Bereits der diachrone Durchgang durch die zitierten Texte hat verdeutlicht, daß der Kampf um Deutungsmacht zwischen den Häretikern I und Häretikern II sich wesentlich als ein Kampf um moralische Oberhoheit gestaltet. Die radikalnationalistischen Autoren gestalten ihre Protagonisten als moralische Sieger, die die Werte ‚Reinheit‘ und ‚Ursprünglichkeit‘ beanspruchen und sich durch die Markierung eines Bruchs mit der bestehenden Ordnung als Häretiker stilisieren. Die Hartnäckigkeit, mit der die Dolchstoßlegende in nationalistischen Interpretationen verwendet wird, verweist, über die internen Abgrenzungen hinweg, auf die große Integrationskraft und Kohärenzbildung innerhalb des rechten Lagers durch die politische Mythologisierung des Kriegserlebnisses.<sup>731</sup> Dieser Diskurs aber bildet sich von einer Defensivposition gegenüber der Republik her aus. Entscheidend sind für seine Herausbildung die Austauschprozesse,<sup>732</sup> die zwischen der Literatur, die im Weltkrieg selbst und jener, die we-

---

endlich am Boden. Die beste Armee der Welt erlag dem Hunger, der Übermacht, dem Verrat und einer schlechten Regierung.“ (868)

<sup>731</sup> Diese These findet sich in anderer Kontextualisierung auch bei Benjamin Ziemann, Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in den Milieukulturen der Weimarer Republik, in: Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des „modernen“ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film, [Beiträge zum gleichnamigen Symposium, Erich-Maria-Remarque-Zentrum, Universität Osnabrück, 4.-8. März 1998], Bd. 1, Osnabrück 1999, S.249-270.

<sup>732</sup> Gleichwohl ist der Einfluß von Erlebnisberichten Angehöriger linker Wehrverbände auf sozialistische



sentlich in der Nachkriegszeit angesiedelt ist, stattfinden, vor allem der Rücktransport radikaler Darstellungen ins Hauptfeld.<sup>733</sup> Anhand des Wechselspiels von Kriegs- und Nachkriegsdarstellungen läßt sich jene Ausbildung eines „schwarzen Idealismus“<sup>734</sup> nachvollziehen, der die radikalnationalistische Sicht von Mensch und Nation begründet. Nirgendwo in der Kriegsliteratur läßt sich die „Anlaufzeit“ für die „scheinbar aus dem Nichts entspringenden Großtaten der Barbarisierung“<sup>735</sup> deutlicher ablesen als in den zitierten Büchern. Die Tradierung von Ideologemen, Mythen und Metaphorisierungen über eine ganze Reihe von Texten verdeutlicht, daß eine typisch faschistische Darstellung wie die Zöberleins Produkt eines langjährigen diskursiven Aushandlungsprozesses ist, der über viele Positionen läuft. Dies unterstreicht einmal mehr die große Distanz zwischen literarischem Produkt und Kriegserfahrung ebenso wie den propagandistischen Charakter der Kriegsliteratur, der die späte Republik zu einer „Geisel der Mythen des Ersten Weltkrieges“<sup>736</sup> werden ließ.

---

Kriegsdarstellungen nie Gegenstand der Forschung gewesen; die Eruiierung und Aufarbeitung dieser Titel, die es ja zweifellos gegeben haben muß, stellt insofern ein wichtiges Forschungsdesiderat dar.

<sup>733</sup> Nicht zu unterschätzen ist jedoch auch der Stellenwert der Freikorpsliteratur in der Weimarer Republik; so kommentiert Susanne Meinel: „Die Lücke zwischen den Stahlgewittern des Ersten Weltkrieges und den Straßenschlachten und Massendemonstrationen der ausgehenden zwanziger und beginnenden dreißiger Jahre füllten Freikorpsromane wie ‚Die Geächteten‘ oder ‚Sprengstoff‘. Anders als in den erfolgreichen Frontbüchern, [...] waren die Freikorpskämpfe auch für die Heranwachsenden häufig ein selbst erfahrener Teil der Lebenswelt [...].“ Meinel, *Nationalsozialisten*, S.176.

<sup>734</sup> In Anlehnung an das Gegensatzpaar von schwarzer und weißer Magie charakterisiert Norbert Elias das Set von destruktiven und barbarischen Idealen als einem zentralen Moment der nationalsozialistischen Überzeugungen. Norbert Elias, *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung*, Frankfurt am Main 1992, Zitat S.428/429.

<sup>735</sup> Elias, *Studien*, S.259.

<sup>736</sup> Richard Bessel, *Kriegserfahrungen und Kriegserinnerungen: Nachwirkungen des Ersten Weltkrieges auf das politische und soziale Leben der Weimarer Republik*, in: Marcel Van der Linden, Gottfried Mergner (Hrsgg.), *Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung*, Berlin 1991, S.125-140, Zitat S.138.

## 6.2 Männlichkeit und Masochismus, oder: Die Unterwerfung meistern

### 6.2.1 Masochismus als narrative Struktur zur Konstruktion von Männlichkeit

Im folgenden Abschnitt wird es *nicht* um die Schilderung körperlicher oder seelischer Torturen *als Lusterfahrungen* gehen; Textstellen wie die folgende sind äußerst selten in der Kriegsliteratur der Weimarer Republik: „Das ‚An die Wand‘: das ist für den Revolutionäre, wenn es schon sein muß, das aus seinem Herzblut mit Freuden gespritzte Blutsiegel unter die Botschaft: Einst kommen wird der Tag ...“<sup>737</sup>

Mit „Masochismus“ wird hier vielmehr eine narrative Struktur bezeichnet, die die im Text gezeigten Schmerzen und Leiden der Protagonisten als die eigentliche Attraktion der Darstellung hervorkehrt, wobei Belohnung und Erfüllung über die Ränder des Texts hinaus verschoben werden.<sup>738</sup> Stets ist diese Struktur mit einer Männlichkeitskonstruktion verknüpft, die ausschließlich in den häretischen (II) Texten aufzufinden ist. So stellt die Verbindung von „Männlichkeit und Masochismus“ eine literarische Distinktionsfigur im Feld der Kriegsliteratur dar.

Dieser Verbindung soll auf zwei Ebenen nachgegangen werden: Zum einen wird anhand von mehreren Vor- und Nachworten das Text-Leser-Verhältnis wie auch die Positionierung zwischen Text und Text analysiert. Als Arbeitshypothese wird davon ausgegangen, daß in den Leseradressen die Leiden der Ich-Erzähler als unhintergehbare Argumente präsentiert und so die Helden der autobiographischen Texte autorisiert und legitimiert werden. Damit werden zugleich Leiden und Schmerzen als literarisches Attraktionspotential der Darstellungen bezeichnet. Die intertextuelle Positionierung hat als zentralen Referenzpunkt Remarques „Im Westen nichts Neues“. Ebenfalls in den Vor- und Nachwörtern wird die dort geschilderte Haltung zu Leiden und Grauen als unmännlich abqualifiziert und ein Gegenentwurf präsentiert, dessen hervorstechende Qualitäten in der Belastungsfähigkeit und im Durchhaltevermögen bestehen.

Zum anderen stellt „Masochismus“ auf der intratextuellen Ebene eine narrative Aufbaustruktur dar, mit deren Hilfe die durch den technizistischen Charakter des Krieges, seine sinnlosen Opfer und die Revolution bedrohte Maskulinität in radikalnationalistischen Texten neu konstituiert wird. Diese Texte, so lautet die Hypothese hier, entwerfen ein Männlichkeits-

<sup>737</sup> Johannes R. Becher, (CH Cl=CH)<sub>3</sub> As (Levisite) oder Der einzig gerechte Krieg. Roman, Wien / Berlin 1926, S.296.

<sup>738</sup> Die Etikettierung nationalistischer Kriegsromane als „masochistisch“ hat m.W. bislang einzig Karl Prümm vorgenommen: Karl Prümm, Das Erbe der Front. Der antidemokratische Kriegsroman der Weimarer Republik und seine nationalsozialistische Fortsetzung, in: Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen, Traditionen, Wirkungen, hrsg. v. Horst Denkler und Karl Prümm, Stuttgart 1976, S.138-164, insbesondere S.153, 156.

bild, das traditionelle Heldenentwürfe subvertiert; sie zeigen den Protagonisten als Helden der Front und Opfer der Heimat, als moralische Autorität und Sklaven seiner Ideale zugleich. Entscheidende Triebkraft für diese Reformulierung ist die Erfahrung der Niederlage im Weltkrieg, die mit den klassischen Heldenbildern nicht vereinbart werden kann: „Masochism takes control of the technologies that produce subjectivity as cultural stereotypes. It develops elaborate strategies for framing the collapse of socially sanctioned identities, and it performs this collapse as a pleasurable abandonment of identity.“<sup>739</sup> Der Sinn des Kriegserlebnisses, so argumentieren diese Texte vielmehr, liege nicht im Ausgang des Krieges oder in seinem Ergebnis, sondern in der Erfahrung der Opferbereitschaft und Selbstnegation. Dementsprechend entspringt dann dieser Erfahrung häufig ein „Geist der Kameradschaft“ und ein transzendenter „Glaube an Deutschland“, der fortbestehen bleibt, auch wenn der Protagonist selbst ausgelöscht wird, d.h. sich selbst opfert. Parallel zu dieser Inhaltsebene betreibt die masochistische Erzählstruktur die Produktion von Spannung bei gleichzeitig stetem Aufschub von Befriedigung bzw. der Verweigerung von Erfolgserlebnissen; Gilles Deleuze hat diese Struktur als „Kunst der stillstehenden Bewegung (suspense)“ bezeichnet.<sup>740</sup> Die stete Schilderung von ungebrochener Gewalt, insbesondere in der statischen Szenerie der Westfront, wird dem Leser über das masochistische Paradigma als besonderer *thrill* des Textes angeboten: „masochism [...] draws on stereotypes of violence and technologies of control in order to convert them into technologies of pleasure“<sup>741</sup> ästhetische Lust wird in der Kultivierung von Spannung und Leiden erzeugt.

Eines der Elemente, die in der Forschungsliteratur zu Masochismus in Kunst und Literatur immer wieder hervorgehoben werden, ist das des Vertrags oder der Vereinbarung.<sup>742</sup> Im vorliegenden Fall bedeutet dies, daß „the contract law notions of offer, acceptance, and consideration“<sup>743</sup> als eine Beziehung zwischen Text und Leser beschrieben werden kann. Der Leser (und mögliche Käufer des Buches) nimmt die Ränder des Textes wahr, in denen ihm – jenseits von Heroismus und Tapferkeit – Schmerz, Verwundung und Tod als Inhalt offeriert werden. Damit antizipiert der Leser Leid als ästhetische Attraktion, und er bestätigt seinen Willen, den Protagonisten leiden zu sehen, durch den Kauf des Buches. Dieses Attraktionspotential freilich läuft konventionellen Auffassungen von ästhetischer Lust und Vergnügen

<sup>739</sup> John K. Noyes, *The Mastery of Submission. Inventions of Masochism*, Ithaca / London 1997, S.4.

<sup>740</sup> Gilles Deleuze, *Sacher-Masoch und der Masochismus*, in: Leopold von Sacher-Masoch, *Venus im Pelz*. Mit einer Studie über den Masochismus von Gilles Deleuze, Frankfurt am Main 1968, S.167-291, Zitat S.193.

<sup>741</sup> Noyes, *Mastery*, S.5.

<sup>742</sup> Exemplarisch für masochistische Performances: Kathy O'Dell, *Contract with the skin. Masochism, performance art and the 1970s*, Minneapolis / London 1998. Grundsätzlich zur Struktur des Vertrags auch Deleuze, *Masochismus*.

<sup>743</sup> O'Dell, *Contract*, S.16.

entgegen. Ähnlich wie bei Horrorgeschichten, die auf eine Lust an der Angst zielen, impliziert diese literarische Konstruktion eine Lust am Schmerz, eine paradoxe Lust der Unlust.<sup>744</sup> Eine vorsichtigeren Formulierung beschreibt Masochismus (sowie Sadismus und Askese) als „pleasures so absurdly difficult in attainment that we must sometimes suspect that the pleasure comes in the intensity of the challenge itself“.<sup>745</sup> Ein Beispiel für diese Darstellungsentität im Verweis auf die eigenen Leiden bietet das Vorwort von Georg Buchers „Westfront 1914 – 1918“:

Ihr noch lebenden einstigen Frontmensen, die ihr den Weg zurückgefunden habt über die Brücken des Stromes, nachdem das große Grausen verebbt war, ihr wißt, „Wie“ und „Für was“ sie starben, wißt auch, was sie vorher gelitten und ertragen hatten und was in dem scheuen Lächeln lag, wenn sie, abgelöst aus brodelnder Fronthölle, wieder zurück in die Ruhequartiere wandern konnten. Sie besaßen da immer noch ihre Herzen, die sie mit aller Gewalt zu retten versuchten, vor Bajonettdod und fetzenden Splintern, vor Gas und Säuren, Flammen und scharfgeschliffenen Spaten, vor dem tausendfältigen Mordgriff des Gegners.<sup>746</sup>

Wie hier deutlich ausgesprochen wird, konstituieren die beschriebenen Leiden ein „sakrales Wissen“ der Frontkämpfer, die als Adressaten genannt werden. Zu diesen Leiden gibt es kein Gegenargument, sie fordern Mitgefühl ein. Da der mögliche Leserkreis aber über die Frontkameraden weit hinausgeht, wird paradoxerweise die Exklusion aus der elitären Leidensgemeinschaft wieder aufgehoben und über die Einforderung von Empathie Inklusion betrieben.

Insbesondere Texte, die nur zum Teil mit der Schilderung von Kampflebnissen aufwarten können, heben die Leiden der Protagonisten und damit ihre passive Seite hervor. So leitet Paul C. Ettighoffer den Bericht über seine Kriegsgefangenschaft mit einer Art Überbietungsgestus ein und verspricht so gleichsam die Intensivierung der Darstellung von Erlittenem gegenüber jenen Texten, die Kampfhandlungen schildern:

Alle Kameraden, die in Kriegsgefangenschaft waren, haben mehrfache Not gelitten. Man kam bekanntlich in Gefangenschaft nur durch einen Kampf in vorderster Linie. Wer in Gefangenschaft war, der hatte wirklich dem Gegner ins Auge geschaut. Und dann hatte er noch jahrelang Unfreiheit zu ertragen, und sein Los blieb ungewiß, bis zu 15 Monate nach dem Waffenstillstand. Es waren die schlechtesten Soldaten nicht, die in Kriegsgefangenschaft geraten sind, und wir, die armen und entrechteten Söhne Deutschlands, haben noch lange nach dem letzten Schuß noch für Deutschland gekämpft, mit unserer Gesundheit, mit unserem Soldatenstolz, mit unsrem Heimweh. Und ach so mancher Kamerad ist nicht mehr wiedergekehrt und ruht für immer in Frankreichs Erde. Diese Kapitel sollen dem deutschen Leser zeigen, wie die Kriegsgefangenen auch unter den schwierigsten Verhältnissen ihre Vaterland hoch hielten, gute Deutsche und stolze Soldaten blieben.<sup>747</sup>

<sup>744</sup> Schmerz und Lust werden hier wie im gesamten Abschnitt in weitem Sinne verstanden. Lust umfaßt ästhetisches Vergnügen und Unterhaltung ebenso wie Belohnung, Erfüllung und „Herrschaft“, auch wenn sie erst im Jenseits gewährt werden. Schmerz umfaßt körperliche Leiden, Torturen, Qualen, aber auch seelische Schmerzen wie Erniedrigungen, Demütigungen und „Unterwerfung“. Wenn hier der Blick mehr auf Lust als auf Macht gelenkt wird, so deshalb, um im Rahmen unserer literaturwissenschaftlichen Perspektive den Blick auf narrative und ästhetische Strukturen zu lenken, *vermittels derer* im Feld das symbolische Kapital moralischer Autorität erworben wird.

<sup>745</sup> Karmen MacKendrick, *Counterpleasures*, New York 1999, S.19.

<sup>746</sup> Georg Bucher, *Westfront 1914 – 1918*. Das Buch vom Frontkameraden, Wien / Leipzig 1930, Vorwort S.I.

<sup>747</sup> Paul Coelestin Ettighoffer, *Das gefesselte Heer. Meine Kriegsgefangenschaft*, 5. Auflage der Volksausgabe Gütersloh 1941, Vorwort von 1938, S.9/10. Die Erstausgabe erschien 1932 unter dem Titel: *Feldgrau schafft Dovidende*, offensichtlich ein Titel, der nach der Weltwirtschaftskrise nicht besonders zugkräftig war.

Ist der Protagonist als Leidender märtyrerhaft seinen Gegnern unterworfen, so begründet sich gleichzeitig daraus, das deutet der letzte Satz an, sein Anspruch auf moralische Autorität. In diesen Autobiographien sind Leidenserfahrung, die Unterwerfung unter das Ideal „Vaterland“ und moralische Herrschaft unauflöslich ineinander verquickt.<sup>748</sup> Helmut Stellrecht wirbt aufgrund seines „Erlebnisses“ Deutungsmacht ein, der Rekurs auf das Erlittene autorisiert ihn:

Der Krieg ist ein Erlebnis. Aber wirklich erleben kann ihn nur der, der über dem eigenen Leid den großen Kampf seines Volkes noch sehen und erkennen kann, den Kampf um den Raum, um das Licht, um den Ackerboden für die Kinder, um das Erbe, um den ewigen Gedanken seines Volkes, der sich nicht auf eine Formel bringen läßt, in dem das Herz mehr mitschlagen als das Hirn mitdenken kann. Wer diesen Gedanken gar nie, nicht ein einziges Mal durch die Schlachten dumpf gefühlt, der kann nicht sagen, daß er den Krieg erlebte.<sup>749</sup>

Ein weiteres Vorwort leitet aus der Erfahrung des Frontkämpfers den Anspruch auf Repräsentativität ab: „So erlebt man das Geschehen weit über den Rahmen persönlicher Empfindsamkeit hinaus ins Leid des kämpfenden Volkes hinüber. Solche Fähigkeit, stets auch das Gemeinsame zu sehen, ist Überwindung und ist Größe.“<sup>750</sup> Eine andere Konzeption von Autorschaft im Sinne eines romantischen Verständnisses von Kunstproduktion präsentiert dagegen Georg Grabenhorst:

Ich glaube allerdings, daß wir Jungen, die wir durch das Erlebnis des Weltkrieges gingen, es schwerer hatten, zu einer Sinngebung des Lebens, zur Kunst und zur Dichtung zu gelangen, als irgendeine Generation vor uns. Das Maß der seelischen Erschütterung, das ein Mensch ertragen kann, ohne zu zerbrechen, war an uns erschöpft. Erkenntnisse, zu denen andere Zeitalter ein ganzes, volles Menschenleben brauchten, waren uns mit achtzehn Jahren aufgezwungen, und wir mußten sehen, wie wir damit fertig wurden. [...] Entweder wir resignierten, wir verhüllten unser Haupt über der Unmöglichkeit des Ausdrucks – oder aber wir wagten es, uns mitten durch den Feuerriegel des Gelebten hindurchzuschlagen. Mochte es Herzblut kosten, nur so blieb die Freiheit zu erkämpfen.<sup>751</sup>

In allen zitierten Texten „stellt die Kriegserfahrung ein Kapital dar“,<sup>752</sup> das den Eintritt ins literarische Feld legitimiert. Der Rekurs auf das außerliterarische Argument körperlicher oder seelischer Schmerzerfahrungen läuft auf die Einwerbung von Anerkennung beim Leser, auf die Suggestion von Authentizität und den Versuch, symbolisches Kapital<sup>753</sup> zu akkumulieren,

<sup>748</sup> Die sittliche Vorbildfunktion der Frontsoldaten wurde bereits während des Krieges über die Verwendung religiöser Semantik hervorgekehrt; vgl. Aribert Reimann, *Der große Krieg der Sprachen. Untersuchungen zur historischen Semantik in Deutschland und England zur Zeit des Ersten Weltkriegs* (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, N.F. Bd.12), Essen 2000, insbes. S.102-114. Die Verwendung religiöser Semantik und die Selbststilisierung zum Märtyrer der Nation ist ein häufiges Element innerhalb der masochistischen Erzählstruktur. Sie findet sich aber auch in Texten, die *nicht* religiöse Bedeutungen aufrufen; anders als religiöse Muster arbeitet diese Sinnkonstruktion aber nicht mit Hinweisen auf Transzendenz.

<sup>749</sup> Helmut Stellrecht, *Trotz allem! Ein Buch der Front*, München 1931, Vorwort S.6.

<sup>750</sup> Robert Mimra, *Batterie 4, Graz / Wien / Leipzig* [Copyright 1930], Vorwort von Franz Karl Ginzkey, S.11.

<sup>751</sup> Georg Grabenhorst, *Fahnenjunker Volkenborn*, Nachwort zur 4. Aufl. Leipzig 1931 [Copyright 1928], S.258.

<sup>752</sup> Ernst Jünger, *Feuer und Bewegung oder Kriegerische Mathematik*, in: Ders., *Blaetter und Steine*, Hamburg 1942 [erstmalig 1934], S.89-102, Zitat S.90.

<sup>753</sup> Es kann nur vermutet werden, daß diese Einwerbung symbolischen Kapitals eine Kompensation für den nach dem Ende des Weltkriegs faktisch entgangenen „Dank des Vaterlandes“ darstellt; zahlreiche der autobiographischen Texte berichten von den Entehrungen, die die Autoren/Ich-Erzähler bei der Rückkehr in die Heimat erdulden mußten: Abreißen der Achselklappen, der Orden und Ehrenzeichen, Demütigungen und Verhöhnungen etc. Die Verbindung zwischen den im Vorwort geschilderten ‚Leiden im Krieg‘ und der symbolischen Anerkennung, die der Autor eines Buches erfährt, kann jedoch nur in den wenigsten Fällen nachgeprüft werden.

hinaus.

Der Kampf um die Bewertung der Leiden qua Literatur ist zugleich auch ein Kampf um ein bestimmtes Bild von Männlichkeit. Wie ein Katalysator für die Ausbildung nationalistischer Gegenpositionen wirkte die Publikation von Remarques „Im Westen nichts Neues“ und der dort implizit vorgetragenen Leitthese, daß für die Generation Paul Bäumers „die Differenz zwischen Sozialisation [im Krieg] und mangelnder Anwendbarkeit des Erlernten derart groß [sei], daß sie als Bruch erfahren“<sup>754</sup> werde und mithin die im Krieg erworbenen Fähigkeiten nicht für den Frieden fruchtbar gemacht werden könnten. Insbesondere der Wirkung des Grauens wie den im Krieg erlittenen seelischen Verheerungen wird in „Im Westen nichts Neues“ eine enorme Deformationskraft zugeschrieben, so daß das Kriegserlebnis als eine nur negativ zu bewertende „éducation martiale“ gezeigt wird:

das Leben ist nur auf einer ständigen Lauer gegen die Bedrohung des Todes – es hat uns zu denkenden Tieren gemacht, um uns die Waffe des Instinktes zu geben – es hat uns mit Stumpfheit durchsetzt, damit wir nicht zerbrechen vor dem Grauen, das uns bei klarem, bewußten Denken überfallen würde [...] – es hat uns die Gleichgültigkeit von Wilden verliehen, damit wir trotz allem jeden Moment des Positiven empfinden und als Reserve aufspeichern gegen den Ansturm des Nichts.<sup>755</sup>

So urteilte denn auch schon Michael Gollbach: „Remarques Absicht, die Faktoren und das Ausmaß der Zerstörung einer Generation zu zeigen, hat im Grauen des Krieges ihre Grundlage.“<sup>756</sup> Daß diese intentionalistische Lesart auch der Sicht einiger Zeitgenossen Remarques entspricht, erschließt sich aus einem der Epigonen-Texte, Carl A.G. Ottos noch 1929 erschienenem Roman „Im Osten nichts Neues“. Drastisch werden hier ökonomische und sexuelle Schwierigkeiten miteinander verbunden und als generationstypisches Problem der Nachkriegszeit geschildert, ein Erklärungsmodell, das seine Kraft vermutlich hauptsächlich aus der katastrophalen Situation der Weltwirtschaftskrise gewann:

Wir aber, die wir befördert oder nicht befördert, mit oder ohne Ehrenzeichen vom Kriege zurückkamen, befanden uns infolge des verlorenen Krieges einem Kampf auf Leben und Tod dem praktischen Leben gegenüber.

Praktisch hatten wir gar nichts erreicht, wir standen in unserem Vorwärtskommen genau so weit, wie wir als Freiwillige einzogen, nur daß wir älter geworden waren und die besten Jahre unseres Lebens verloren hatten. Jede Berufsklasse, die wir ergreifen wollten, nahm eine abweisende Haltung ein [...]. Das praktische Leben hat uns rücksichtslos, brutal, unbarmherzig und niederträchtig überfallen. Einem Lebenskampf ohnegleichen standen wir gegenüber, der für manchen schlimmer war, als ein Schützengrabenkrieg oder ein Sturmangriff im Felde. Die eigenen Angehörigen betrachteten uns mit mürrischem Gesicht, in der Liebe wurden viele von uns infolge ihrer Unerfahrenheit auch auf diesem Gebiete das körperliche und seeli-

<sup>754</sup> Walter Delabar, Erfahrungsarme Kriegsbücher. Benjamin-Lektüren, in: Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des „modernen“ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film, [Beiträge zum gleichnamigen Symposium, Erich-Maria-Remarque-Zentrum, Universität Osnabrück, 4.-8. März 1998], Bd. 1, Osnabrück 1999, S.271-282, Zitat S.275.

<sup>755</sup> Erich Maria Remarque, Im Westen nichts Neues, Berlin 1929, S.268. Bereits die Widmung verweist auf das Leitthema: „Dieses Buch soll weder eine Anklage noch ein Bekenntnis sein. Es soll nur den Versuch machen, über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde – auch wenn sie seinen Granaten entkam.“ Remarque, Westen, S.5.

<sup>756</sup> Gollbach, Wiederkehr, S.73.

sche Opfer leichtfertiger Frauen. In beruflicher Hinsicht bildete die Masse des weiblichen Geschlechtes für uns überhaupt eine ungeheuere Konkurrenz und trug dazu bei, daß Hunderttausende keinen Beruf fanden.<sup>757</sup>

Die bei Remarque angedeutete und hier ausgeführte These, daß die Veteranen für die Friedensgesellschaft überflüssig waren und ihre Funktionen (Erwerbsarbeit, Gewährleistung von Ernährung und Versorgung) an andere Männer oder gar Frauen abgeben mußten, bewertet das Leiden und Grauen ausschließlich negativ und bestreitet, daß der Krieg die Entfaltung männlicher Tugenden bewirkt hat.<sup>758</sup>

Es ist wenig verwunderlich, daß besonders dieser Aspekt von Remarques Bestseller einigen Ärger erregt hat. Die solchermaßen vorgeführte – und zudem noch äußerst erfolgreiche – Zerstörung eines Heldenbildes wird als Verhöhnung der deutschen Soldaten aufgefaßt; der bereits zitierte Autor Georg Bucher kommentiert: „Erst als ein Kriegsbuch kam, das den deutschen Frontsoldaten zum Gelächter der Welt machte, fühlte und sah ich, daß für unsere Dahingesunkenen nochmals gekämpft werden müsse.“<sup>759</sup>

Die Fähigkeit, Schmerz zu ertragen, gehört, wie George Mosse unterstreicht, zu den typischen Bestandteilen des zeitgenössischen Männerbildes: „Willenskraft bedeutete zugleich Mut – und die Fähigkeit, Gefahr und Schmerz zu ertragen. [...] Der Kriegsdienst sollte sich als die Gelegenheit erweisen, diese Theorie in die Praxis umzusetzen. Schmerzen klaglos zu ertragen galt als Beweis der Männlichkeit und Charakterstärke [...].“<sup>760</sup> Analog zum körperlichen Schmerz konstituiert sich Männlichkeit, so die Gegenthese zu Remarque, in der Fähigkeit, Leid und Grauen in besonderem Maße zu ertragen. Bereits zu Kriegsbeginn wird dies im Kontext der Horror-Literatur formuliert und mit einem Hinweis auf die Nietzscheanische Tradition ausgestattet:

Humor und Grauen sind ausgesprochen männliche Weltanschauungen und künstlerische Formprinzipien. Ich habe noch nichts von einer großen Humoristin oder einer großen Dichterin des Grauens gehört. [...] Gerade deshalb, weil den Dichter des Grauens das erste Erlebnis mit solchen Schauern des Entsetzens überfällt, weil er plötzlich fürchterliche Geheimnisse auf Strecken hin erhellt zu sehen glaubt, um sich in noch tieferes Dunkel zu verlieren, weil er es mit dem Abgrund und dem Schatten zu tun hat – gerade deshalb muß er *u m s o s t ä r k e r i n s i c h s e l b s t s e i n*, muß eine so ungeheuere Kraft des Ordens und Formens in sich haben, wie kein anderer Dichter. Baudelaire durfte mit Recht sagen: „Die Reize des Grauens berauschen nur die Starken ...“

Leute, die nicht imstande sind, sich dem Unheimlichen zu ergeben, sind enge Seelen, denen jeder Versuch einer Ausdehnung unserer Grenzen gleich geistige Koliken verursacht. [...] Der Erzähler aber, ja Sapperment! Der ist ein Teufelskerl, der hat etwas von einem furchtlosen Beschwörer und Geisterbanner. [...] Wer wird verkennen, daß gerade bei diesen Meistern die Lust, sich ins Grauen zu stürzen und

<sup>757</sup> Carl A.G. Otto, Im Osten nichts Neues. Das Buch des Krieges wie er war, Zirndorf-Nürnberg 1929, S.282/283. Hervorhebungen im Original.

<sup>758</sup> Auch in den kriegskritischen Texten wird also der Soldat als Opfer gezeigt, aber eben ohne die Möglichkeit eines Lustgewinns, d.h. der Umwertung der Leidens. Wie auch bei der Ästhetik des Grauens erkenntlich ist, bestehen in der Darstellung des Protagonisten als Opfer zwischen kriegskritischen und affirmativen Texten nur graduelle Unterschiede.

<sup>759</sup> Bucher, Westfront, Vorwort S.II.

<sup>760</sup> George Mosse, Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit, Frankfurt am Main 1997, S.136.

sich mit dem Teufel herumzubalgen, einem Höchstmaß an Gesundheit, an Mut und Übermut entspringt? [...] Nein, Humor und Grauen sind Brüder, sind verschiedene Äußerungen einer und derselben Kraft, sind Ausstrahlungen desselben männlichen souveränen Willens zur Macht über das Leben.<sup>761</sup>

Vor diesem Hintergrund sollen die Gegenpositionen zu Remarque als Abwehr des symbolischen Zusammenbruchs eines tradierten Männerbildes und als Versuch seiner Reformulierung gelesen werden. In mehreren Vor- und Nachworten wird eine Positionierung der Texte untereinander und gleichzeitig die Verknüpfung von masochistischer Erzählstruktur und Männlichkeitsentwurf über das Verhältnis Text – Leser hinaus vollzogen. Der Nationalsozialist Erhard Wittek etwa bezieht sich in seinem Nachwort folgendermaßen auf Remarque:

Ich habe dieses Buch außerdem geschrieben aus dem Gefühl der Verpflichtung gegenüber meinen Freunden und Kameraden, die im Krieg ebenso jung waren wie ich und von denen ein deutsches Kriegsbuch behauptet hat, sie seien vom Kriege zerstört worden, auch wenn sie seinen Granaten entkamen.

Der junge Ersatz aus dem Jahr 1917 und 1918 hat alle Angst der Kreatur kennen gelernt und hat sie niemals gelehnet. Aber er hat immer gewußt, daß über der Angst und über dem Leben der Kreatur etwas Höheres ist.<sup>762</sup>

Der bereits zitierte Helmut Stellrecht zeichnet ein deutliches Feindbild:

Neurastheniker hat es auch unter den Soldaten gegeben. Kann ihr Empfindungsleben maßgebend sein für den deutschen Soldaten? Ist es wertvoll, sich von ihren Schauern berühren zu lassen?

Heute unterwühlt man noch einmal die Front, indem sie in allen Tatsachen von Leuten geschildert wird, die an ihr zerbrochen sind. Ich frage, kann einer das Reiten beschreiben, den das Pferd abgeworfen hat und der davor zittert wieder aufsitzen zu müssen?<sup>763</sup>

Und der völkische Autor Franz Arthur Kletmann kreidet Remarque in Widmung und Vorwort seiner Parodie die Zerstörung eines Heldenbildes an und diffamiert ihn als Onanisten:

Dieses Buch soll eine Anklage sein gegen einen Degenerierten, welcher versucht, deutschen Heldengeist zu besudeln, nur, weil sein ausgemergeltes Mark und sein mutwillig entnervter Leib, durch eigene Hand zerstört, nicht fassen konnte, was das große Ringen dem deutschen Frontsoldaten gab.

[...] dann hätte man Remarque in seiner völkischen Degeneration noch verstehen können. So aber hat er nur das deutsche Heer, den d e u t s c h e n F r o n t s o l d a t e n in den Dreck gezogen und besudelt, also war sein Beginnen durchsichtig genug – ein gekauftes Instrument, eine gekaufte Kreatur, – gekauft zum Zwecke der Abtötung des deutschen Wehrwillens, zum Zwecke des restlosen Ausrottens deutscher Ehre und Freiheit [...].<sup>764</sup>

Zwar kommt den gegenüber Remarque vorgenommenen Zuschreibungen – Kreatur, Neur-

<sup>761</sup> Karl Hans Strobl, Vorwort, in: Felix Schloemp (Hrsg.), Das unheimliche Buch, München 1914, S.VIII-XII, Hervorhebungen im Original. Vergleiche dazu folgende sehr ähnliche Argumentation: „Und dies Gefühl, nur ein Tropfen im Meer zu sein, eine Nummer unter Millionen, über die unbedenklich verfügt wird, wenn es sein muß, die dem Idol des Staates, dem neuen Götzen, wie Nietzsche vorahnd sagte, blind geopfert wird, dies Gefühl erzeugt bei dem einzelnen leicht eine namenlose Angst. [...] / Es soll uns nicht erschrecken. Wir wären Schwächlinge, wenn wir das, was unsere Brüder im Feld mit gestäubten Haaren in ihrem Blut, in ihren Nerven erlebt haben, nicht einmal im Bild zu ertragen vermöchten. Ein Feigling kneift die Augen vor dem grauenvollen Haupt der Medusa zu. Der Tapfere erträgt es wie das Leben, ob es ihn gleich versteinern mag. / Das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil.“ Herbert Eulenberg, Der Gespensterkrieg. Buchbeigabe zur Lese, Stuttgart 1915, Einführung S.10.

<sup>762</sup> Erhard Wittek, Durchbruch anno achtzehn. Ein Fronterlebnis, Stuttgart [Copyright 1933], S.190.

<sup>763</sup> Stellrecht, Trotz allem, Vorwort S.5/6.

<sup>764</sup> Franz Arthur Kletmann, Im Westen wohl was Neues. Contra Remarque, Berlin 1931, Widmung S.5, Vorwort S.7, Hervorhebungen im Original.



astheniker, Degenerierter – die Funktion einer Feminisierung zu, sie verweisen aber, und das wird der nächste Abschnitt zu klären versuchen, nicht auf eine einfache Entgegensetzung, d.h. auf den makellosen Entwurf eines stahlharten Frontkämpfers, sondern auf eine widerspruchsvolle Neukonstitution von Maskulinität, die die erlittenen Leiden und Greuel des Krieges als positive Erfahrung, als „sekundären Gewinn“<sup>765</sup> zu verwerten sucht. Diese narrativ hergestellte Bilanz, die positiv ausfällt, ist es, anhand der im folgenden die Umschreibung eines Männerbildes beschrieben und erläutert werden soll, und die mit „Masochismus“ bezeichnet wird.

### 6.2.2 Schmerzensmänner

Die „sekundären Gewinne“, die durch die masochistische Narration aufgezeigt werden, liegen auf verschiedenen Ebenen, die im folgenden der Reihe nach behandelt werden sollen: Für das männliche Individuum gewährt der eine Bewährungsprobe verstandene Krieg die Aufnahme in den Kreis der erfahrenen Frontkämpfer. Die Kameraden erfahren als Kollektiv an der Front die Entstehung des „Frontgeistes“, in ihnen wächst der „Glaube an Deutschland“. Das Ende des Krieges durch den Verrat der Heimat schließlich stellt den ultimativen Prüfstein für die Nation dar, an dem dieser „Glaube“ gemessen wird, und der ihn – in der Logik der masochistischen Erzählstruktur – letzten Endes nur *bestärkt*.

Einer der frühen Texte, die eine schmerzvolle Erfahrung in diesem Sinne positiv schildern, ist Franz Schauweckers „Der feurige Weg“. Darin wird den Rekruten in der Garnison ein Kriegsverwundeter als ‚neuer Mensch‘ gegenübergestellt:

Wie schön wir es haben, merken wir, wenn wir einmal in der Kantine einen Verwundeten von „da draußen“ erzählen hören. [...] Das Erlebnis der Front aber hebt ihn gänzlich aus uns heraus und schafft um ihn einen Bannkreis von Männlichkeit und Heldentum, vermischt mit einem aufreizenden Dunst von Abenteuer und Grauen, in dem wir uns mit Achtung und Bewunderung bewegen. Er hat gekämpft, er hat geblutet, er hat dem Tod gegenüber seinen Mann gestanden. Er ist eine neue Art Mensch.<sup>766</sup>

Seine erste Verwundung und das erstmalige Blutvergießen schildert der Ich-Erzähler in Hans Zöberleins „Der Glaube an Deutschland“ als genußvoll hingenommene Initiation in einen elitären Kreis, als neue Erfahrungsdimension und glücksbesetzte Mannwerdung, d.h. als eine Art männlicher Menstruation:

Noch habe ich selbst nicht recht begriffen, wie ich auf einmal verwundet bin. Schmerzen fühle ich nicht mehr und muß mich jetzt wundern, daß ich vor Stunden noch Angst hatte um mein Leben. Und doch wieder keine Angst, es war nur das Erschrecken vor einem anderen Zustand des Lebens. Da sind auf einmal Wände gerissen und Schleier verweht und in irgendeiner neuen Sphäre des Empfindens muß ich selig erschrocken sein, als wenn sich plötzlich ein Berg vor mir auftat und ungeahnte Schätze sehen ließ. Ich fürchte nur, daß ich das alles wieder vergessen habe, wenn die Nacht um ist. Es muß doch etwas Ungeheures, Gewaltiges ums Sterben sein. Mag sein, daß ich vor dieser Erinnerung

<sup>765</sup> Deleuze, Masochismus, S.185. Der „primäre“ Gewinn des Masochisten besteht wohl – nach Freud – in der Kompromißbildung; leider führt Deleuze dies nicht aus.

<sup>766</sup> Franz Schauwecker, Der feurige Weg [=Der Aufmarsch. Eine Reihe deutscher Schriften. Herausgegeben von Ernst Jünger, Erster Band], Leipzig 1926, S.14/15.

noch leise zittere, vielleicht auch vor dem Gefühl dieses inneren Glückes. Mir ist so, als sei heute meinem jungen, heißen Leben eine Dornenkrone aufgedrückt worden. [...] Allein meine Eltern sind es schon wert, daß ich im Kriege bin. Ein unbändiger Stolz faßt mich, so wie in alten Zeiten einem zumute war, der zum Ritter geschlagen wurde. Und bin ich nicht auch geadelt worden heute, wie mein Blut in Frankreichs Erde rann für Deutschland? Ich fühle, daß ich damit einen Anspruch erworben habe, der mir selber noch nicht klar ist, der aber besteht.<sup>767</sup>

Diese neue „Sphäre des Empfindens“ aber, die auch schreckliche und grausame Szenen als positive Erlebnisse verwertet, zeichnet sich vor allem durch ihre Fähigkeit zur *Intensivierung* und zur Verdeutlichung des Ideals aus:

Und doch – mitten in diesem Strudel der Zerstörung ohne Maßen leuchteten einige Tage wie Frieden um uns auf ... Vielleicht überfiel uns da tieferes Bewußtsein von Frieden, als je sonst Menschen haben können; denn diese Tage leuchteten hervor aus dem blutig-brandigen Horizont der letzten großen Schlacht. Niemals wohl habe ich ein so eindringliches Gefühl dafür gehabt, was Heimat ist ... wie gerade hier, in diesem Zerstörungsräusch.<sup>768</sup>

Auch Helmut Stellrecht verbindet das Erlebnis eines Heimaturlaubs mit den erfahrenen Leiden:

Und jetzt stehe ich auf dem Mutterboden der Heimat, den meine Füße schon tausendmal begangen, in allem Schmerz und allen Freuden. Ich gehe auf ihm und bin übervoll einer Lust, wie sie die Götter in ihrer Unendlichkeit nur den Sterblichen schenken, denen sie alles Leid gegeben. [...] Meine Lippen sind durstig, Heimat, nach deinen süßen Brunnen. Sie reicht mir ihren Becher und meine Lippen trinken ihn. Er ist von einer Süße, die mich nur der Kelch aller Leiden ganz schmecken läßt.<sup>769</sup>

„Sterbelust und Opferdrang“<sup>770</sup> sind für den Ich-Erzähler in Franz Schauweckers „Der feurige Weg“ auf ein allegorisiertes Ideal gerichtet:

Aber hören Sie zu: das ist Deutschland, meine Mutter, mein Vater, meine Geliebte, und auch die Ihren, hören Sie, auch die Ihren. Ja, das ist Deutschland, das Seiende und Künftige, Saat und Ernte, Keim und Frucht. Das ist Deutschland, um das es süß ist, sich die Adern aufzureißen mit einem Ruck und zu verbluten, sich wegzuspritzen in einem Nu.<sup>771</sup>

Bei aller Verbalradikalität überraschen solche Statements nicht grundsätzlich, ist doch die Opferbereitschaft eines der Grundelemente kriegsaffirmativer Ideologie. Mit „Masochismus“ ist aber zugleich das Paradigma bezeichnet, anhand dessen die Reformulierung eines Heldenbildes in nationalistischen Texten vorgenommen wird.<sup>772</sup> In diesem heroischen Diskurs stellen Schmerzen und Leiden kein Gegenargument dar, sondern werden hinsichtlich eines ‚noch nicht gewußten Sinnes‘ valorisiert:

<sup>767</sup> Zöberlein, Glaube, S.34/35.

<sup>768</sup> Martin Bochow, Schallmesstrupp 51. Vom Krieg der Stoppuhren gegen Mörser und Haubitzen, Zweite Auflage Stuttgart / Berlin / Leipzig 1933, S.115/116.

<sup>769</sup> Stellrecht, Trotz allem, S.380.

<sup>770</sup> Diese Formulierung stammt aus Franz Marcs Tagebuch vom April 1915; zitiert nach: Annegret Jürgens-Kirchhoff, ‚Sterbelust und Opferdrang‘. Die Erotisierung des Krieges, in: Andreas Gestrich (Hrsg.), Gewalt im Krieg. Ausübung, Erfahrung und Verweigerung von Gewalt in Kriegen des 20. Jahrhunderts (= Jahrbuch für Historische Friedensforschung; 4), Münster 1996, S.75-98.

<sup>771</sup> Schauwecker, Weg, S.127.

<sup>772</sup> An dieser Stelle muß hervorgehoben werden, daß die Verknüpfung von masochistischem Heroismus und Faschismus *arbiträr* ist und lediglich *in dem hier untersuchten Feld* der Kriegsliteratur eine charakteristische Figur darstellt; der masochistischen Erzählstruktur kommt erst im Rahmen der hier vorgenommenen Feldanalyse Di-

es ist vielleicht ein Krieg, der erst ein Beginn ist, die Feuerprobe der Auslese für einen Kampf der noch kommt. Wer jetzt schon versagt, der wird später nicht einmal vorgelassen. Uns aber schickte eine Notwendigkeit durch die heißesten Wüsten und kältesten Meere, uns spannt ein prüfender Gott unerbittlich, aber nicht ungöttlich und lieblos auf das stachligste Bett der Folter. [...] Nein, es ist nicht umsonst, daß wir mit allem beladen sind, mit Lüge, Verleumdung, Haß, Verachtung, Rachsucht, Übermacht der Feinde, Blockade, Vernichtung der Wehrlosen daheim, tatlosem Zusehen der Neutralen. Es ist nicht sinnlos, daß wir nackt vor den Gott hintreten müssen, halb von allen Flammen der Hölle gepeitscht, halb vom Stahl der Kälte durchbohrt, ausgedörrt und zerschmolzen, einen Fuß in einem stinkenden Massengrab, den andern auf zerborstenem, schwankendem Erdreich. Es ist nicht umsonst, daß uns Herz und Eingeweide bloßgelegt werden, und es ist nur an uns, daß es nicht vergeblich sei.<sup>773</sup>

Entscheidend für die Revision des Heldenbildes sind neben der Integration von Leiden die Verhandlung des Dolchstoßes aus der Sicht der Frontsoldaten sowie der Wechsel der Perspektive. Die in den nationalistischen bzw. faschistischen Texten entworfenen Männerbilder erzeugen auf diese Weise Distinktion gegenüber den orthodoxen Heldenentwürfen, die das Leiden ebenso wie das Grauen und das Unheroische im Krieg sowie dessen Ausgang schlicht negieren, und in denen die Perspektive immer ‚von oben‘ eingenommen wurde, d.h. von heldenhaften Regimentskommandeuren, Admirälen oder Fliegerleutnants. Anders als dort wird nunmehr die Froschperspektive gewählt, fast ausschließlich stehen niedrigrangige Infanteristen oder Artilleristen im Zentrum der Darstellung, die Ich-Erzähler sind Befehlsempfänger. Die Hauptperson in Thor Gootes „Wir fahren den Tod“ beispielsweise ist als Munitionstransporteur nur passiv in Kampfhandlungen verwickelt. Wie der Titel schon andeutet, verstehen sich die Protagonisten lediglich als Medium des Todes, als seine Handlanger. Schon in der ersten Beschießung nimmt die Hauptfigur, der Ich-Erzähler Helmut Linder, Abschied vom klassischen Heldenbild: „Und nun ist das so ganz anders. Das ist ja kein Heldentod mit Hurra und stolzer Begeisterung. Das ist einfaches Kriechen. Verrecken wie ein Vieh.“<sup>774</sup> Konsequenterweise kehrt diese nationalistische Antwort auf die Entwertung des Individuums<sup>775</sup> im Maschinenkrieg denn auch Tugenden wie Durchhaltevermögen, Standhaftigkeit, Werttreue, mentale Stärke und Kameradschaftlichkeit hervor, Eigenschaften, die einem herkömmlichen Heldenbild wenig entsprechen. Der geringe Stellenwert des Einzelnen darf aber nicht in die völlige Selbstaufgabe münden. Den Menschen unterscheidet vom Material seine innere Haltung;

---

stinktionsfunktion zu, erst in diesem Rahmen verweist sie auf faschistoide Positionen.

<sup>773</sup> Schauwecker, Weg, S.88/89.

<sup>774</sup> Thor Goote, Wir fahren den Tod, Berlin 1930, S.23. Bereits zuvor im Text wird der Junker als altmodisch verspottet, weil er mit einer Pickelhaube statt des damals bereits gängigen Stahlhelms Meldung macht (S.15/16).

<sup>775</sup> Genau auf diese Konstruktion zielte bereits Prümms Analyse: „Jene Plausibilisierungsstrukturen, die den Lesern angeboten werden, setzen den Untergang der Individualität voraus, sie kennen nur willenlose Objekte der Gruppe, der elementaren Instinkte, der metaphysischen Instanzen, passive Genießer ästhetischer Faszination. Dies verweist noch einmal auf die masochistische Opferstruktur der Romane, die lustvolle Unterwerfung propagieren, selbstgewählte Ohnmacht als Heroismus anpreisen.“ Prümms, S.156. Während Prümms damit einer Konzeption von Masochismus nahekommt, die als „escape from the self“ verstanden werden kann, übersieht er geflissentlich die Form einer Begrenzung in der Entgrenzung, die durch den Diskurs über Ideale und Werte betrieben wird. Zur theoretischen Konzeptionierung eines „escape from self“ vgl. Roy F. Baumeister, Masochism and the Self, Hillsdale 1989, S.26-32.

Selbstachtung erreicht er durch die Unterwerfung unter ein Ideal: „Warum das ist – warum wir das so auffassen, ist eigentlich Nebensache. Wir können als Einzelne das Weltgeschehen nicht umstoßen, aber wir können in dieser Brandungswelle so stehen, daß wir im Inneren Achtung vor uns haben. Diese Achtung hätten wir nicht, wenn wir die Heimat im Stiche gelassen hätten.“<sup>776</sup>

Wo der Protagonist nicht mehr kriegsentscheidend tätig wird und autonom das Geschehen diktiert und wo die schrecklichen und grausamen Seiten des Krieges nicht geleugnet werden, da wird – neben einigen wenigen Kampfszenen – das Vermögen, Qual und Angst zu ertragen, als heroisch präsentiert. Jedes leidvolle Erlebnis der Hauptfigur erscheint so als „eine große Station des Kreuzweges des deutschen Frontsoldaten“.<sup>777</sup> Die hervorstechendsten Eigenschaften der neuen Helden sind Selbsttreue und Opferbereitschaft:

Der Krieg hat alles an den Tag gebracht. Er hat alles gehoben und gesteigert in der wahren Art. Alle Masken sind gefallen. Das ist das Furchtbarste am Krieg. Aber es ist auch das Herrlichste. Der Krieg ist nichts Selbständiges, ganz von den Menschen Losgelöstes. Was sich da vor den Augen entrollt, das sind die Menschen selbst, das sind sie in ihrer tiefsten Art: Der Krieg ist, wie du bist!

Und wer ist ein Held? [...]

Held kann nur der sein, der einen Gedanken trägt. Er wird ihn führen und sein Opfermut, der nicht der Gleichgültigkeit gegen den Tod entwachsen ist, sondern dem Gedanken, den er trägt, macht ihn zum eigentlichen Kämpfer. Er ist der wahre Streiter des Kriegs, nicht der unbekannte Soldat, der mitgegangen, weil die anderen gingen, und dabei mitgefallen ist. Er ist Kriegsoffer, für das man Mitleid haben kann.<sup>778</sup>

Der beschrittene Leidensweg beinhaltet auch den symbolischen Opfertod und die Auferstehung in einer transzendenten Schützengrabengemeinschaft; Leiden und Tod sind daher notwendige Elemente der Frontkameradschaft:

Mit jedem Herzschlag fielen tausend Schüsse. Kanonen und Maschinengewehre. Mit jedem Herzschlag hörten immer wieder junge Herzen zu schlagen auf. Dahin. Auch du? Nun sei's. Alles ist ... ? Wir haben keine Gedanken mehr. Heimat ... Die Mutter ... ? Immer war dieser Krieg. Sie wußten es nur nicht. Immer wird er sein. Mit ihm aber die Kameradschaft.<sup>779</sup>

Damit liegt der Sinn des Kriegereignisses jenseits individuellen Erlebens; die Leidenserfahrung wird ausgeweitet auf ein männerbündisches Kollektiv hin, das das Fortleben des Einzelnen durch die Aufhebung im vielzitierten Geist der Schützengrabengemeinschaft gewährt. Dieser in der Forschung bereits häufiger gemachte Befund soll hier noch schärfer konturiert werden. In mehreren Texten münden die geschilderten Leiden in eine Art Desensibilisierung des Protagonisten, etwa bei Alfred Hein, der seinem Roman als Motto den Anfang eines selbstverfaßten Marschliedes voranstellt:

Die Haut ward hart wie Leder.  
Verwachsen Helm und Haupt.  
Liebe, die rote Feder,

<sup>776</sup> Goote, Tod, S.329/330.

<sup>777</sup> Zöberlein, Glaube, S.58, der auf diese Weise Douaumont umschreibt.

<sup>778</sup> Stellrecht, Trotz allem, S.370/371.

<sup>779</sup> Alfred Hein, Eine Kompanie Soldaten. In der Hölle von Verdun, Minden i. W. / Berlin / Leipzig 1930, S.9.

hat Sturm des Kriegs geraubt.<sup>780</sup>

Die Forschung hat die Konzeption des Protagonisten als stahlharter Frontkämpfer mehrfach analysiert.<sup>781</sup> Insbesondere Helmut Lethens Charakterisierung der „kalten persona“ ist in diesem Zusammenhang hervorzuheben,<sup>782</sup> ebenso Gert Mattenklotts Essay über das Jüngersche Frühwerk, das er als „Versuche von Anästhesie oder Schmerztherapie“ interpretiert.<sup>783</sup> Freilich sind diese Ergebnisse stark zu relativieren, wenn sie im Gesamtrahmen der hier untersuchten Frontromane betrachtet werden. Dann nämlich werden sowohl der gestählte Held als auch der Tod jedes Einzelnen durch eine sinnlich erfahrbare Frontkameradschaft abgefedert, zudem kompensieren die familiären Beziehungen innerhalb der Gruppe die emotionale Anästhesierung des Einzelnen in der Schlacht – eine spannungsreiche Konstruktion, durch die sich insbesondere die Texte von Beumelburg, Hein und Goote auszeichnen. Der gefühlsarme Protagonist allein bietet offensichtlich nicht genügend Identifikationsfläche, die „kalte persona“ entfaltet wohl kaum charismatische Kraft.<sup>784</sup> Dagegen kann festgehalten werden: „Mit dem Begriff ‚Kameradschaft‘ ist für die politische und soziale Botschaft des Krieges eine magische Formel gefunden, die in der Endphase der Weimarer Republik ihre ganze emotionale Wirkungskraft entfaltete.“<sup>785</sup> Insbesondere der ‚Geist der Schützengrabengemeinschaft‘ ist es daher, der die Ausgangsbasis für ein neues Deutschland bildet, das als Verheißung in der Zukunft liegt:

Und vielleicht, wenn ich es recht bedenke, sind wir so auf dem Wege zum Vaterland. Vielleicht ist die Kameradschaft nur der kleine, sichtbare, für uns faßbare Teil des Ganzen. Denn, so sage ich mir, wie es bei uns ist, so ist es gewiß auch bei den andern, beim ganzen Heer, wir können es nur nicht sehn. Später aber, wenn wir zurückkommen, so werden wir einander gewiß sehn, und dann wird aus den vielen kleinen Kreisen der große Kreis, der das Ganze umfaßt. So ist es wohl, wir müssen von vorn anfangen, vom kleinen Kreis, von Mensch zu Mensch, damit wir nachher das Ganze begreifen können, den großen Kreis.<sup>786</sup>

<sup>780</sup> Hein, *Kompagnie*, S.5. Der volle Liedtext wird auf S.332 wiedergegeben. Nach den Angaben zu Alfred Hein im „Wer ist’s“ wurde dieses Marschlied preisgekrönt. Vgl. Art. Hein, Alfred, in: Degeners *Wer ist’s?* X. Ausgabe, Berlin 1935, S.627.

<sup>781</sup> Daß Pathos und Glorienschein in diesen späten Frontromanen abhanden gekommen sind und die Elemente Frontgeist, Wille und Stählung unterstrichen werden, arbeitet bereits Ann Linder heraus; vgl. Ann P. Linder, *Princes of the Trenches. Narrating the German experience of the First World War*, Columbia 1996, S.121. Im Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit wird die Stählung durch Leiden als ein Distinktionsmerkmal der Texte gegenüber orthodoxen Entwürfen verstanden.

<sup>782</sup> Helmut Lethen, *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt am Main 1994. Vgl. auch Eva Horn, *Der totale Soldat. Zur anthropologischen Konstruktion des Kriegers zwischen 1914-1939*, in: *Berliner Debatte Initial 19* (1999), S.91-101, die versehentlich Stereotypenforschung mit Anthropologie identifiziert.

<sup>783</sup> Gert Mattenklott, *Hundert Jahre Jünger*, in: *Sinn und Form* 47 (1995), S.391-400, Zitat S.396.

<sup>784</sup> Eine Ausnahme bilden hier die Schriften Jüngers; auch seine Vision von modernem Heroismus (sowie Carl Schmitts Deizisionismus) werden in der Forschung auf das Charismaproblem in der Weimarer Republik bezogen: Andreas Dörner, *Politischer Mythos und symbolische Politik. Sinnstiftung durch symbolische Formen am Beispiel des Hermannsmythos*, Opladen 1995, S.306.

<sup>785</sup> Zur Charakterisierung des Frontkollektivs als „Familie da draußen“ vgl. insbesondere Prümm, *Erbe*, S.145f., Zitat S.147.

<sup>786</sup> Werner Beumelburg, *Die Gruppe Bosemüller. Der große Roman des Frontsoldaten*, Oldenburg i.O. / Berlin [Copyright 1930], S.261.

Auch der seinen Status als „Deutschösterreicher“ betonende Robert Mimra vermeint durch die Leidenserfahrung erst auf das essentielle „Ziel“ verwiesen worden zu sein:

Ein deutscher Gegenangriff!

Deutsche! Deutsche Infanterie! Sinnend und seltsam ergriffen sehe ich ihnen nach. Ein Gedanke drängt sich mir unwillkürlich auf: daß heute Karfreitag ist. Passion! Deutsche Passion! ist der nächste Begriff. Ist es nicht wunderbar, deutsche Infanterie hier anzutreffen? [...]

Und in dieser Stunde erkenne ich zum ersten Male, um was es letzten Endes in diesem Kriege geht: um unser Deutschtum. Und diese Erkenntnis, nicht auf leeren Phrasen aufgebaut, sondern aus der erschütternden Wahrheit dieser Stunde geboren, macht mich froh und frei. Ich erkenne endlich ein Ziel, ich weiß, warum ich da bin.<sup>787</sup>

Damit aus den Leiden der Frontsoldaten der Glaube an dieses neue Deutschland entstehen kann, *muß* freilich – so formulieren es die radikalen Texte – der Durchgang durch die Katastrophe absolviert werden, die *story* verknüpft also gewissermaßen gesteigertes Leiden mit zukünftigem Glück: „Erzählt ist nur ein Teil des Krieges, aber der Schwerste. Die Westfront mit ihren Großkampfgebieten ist der Schauplatz. Dort, wo der Glaube an das alte Reich an Drahtverhauen und in Trommelfeuern zerbrach – und aus Trichterfeldern in Blut und Feuer, bei Hunger und Tod der neue Glaube an ein besseres Deutschland geboren wurde.“<sup>788</sup>

Wo das im Krieg erlebte Leid mit einer derart starken Verheißung verknüpft werden kann, gelingt auch die Umwandlung eines „material loss into spiritual victory“<sup>789</sup>; im folgenden Beispiel wird die Preisgabe des Fort Vaux vor Verdun als Sieg der Frontkämpfer gewertet: „Sie wissen, was sie der Welt geschenkt haben, das Beispiel eines unerhörten Opfers die Jahrtausende hinauf. Sie wollen keinen Dank, sie sind unsterblich. So summen und sagen sie unhörbar vom unsichtbaren deutschen Reiche, das seine Wurzeln hat in ihren Wunden. Und sie wissen, daß dieses Reich unsterblich ist mitten unter sterbenden Völkern.“<sup>790</sup> Daß die Aufgabe des Forts lediglich narrativ gemeistert und Erfüllung und Belohnung für die Leiden stets auf ein Jenseits des Textes verschoben wird, charakterisiert die hier mit „Masochismus“ benannte Erzählstruktur. Diese „seeks to prolong preparatory detail and ritual at the expense of climax or consummation“, die im Text erzeugte Spannung „clearly works to prioritize pain over pleasure“.<sup>791</sup> Diese Spannung wird auch in einem diskursiven Wechselspiel deutlich: „perhaps the most important characteristic of masochistic discourse – its self-division, its partition into an authoritative discourse and a servile [...] commentary.“<sup>792</sup> Diesem Wechselspiel liegt eine paradoxe Struktur zugrunde: Die Frontsoldaten unterwerfen sich sklavisch ihren Idealen, beweisen in den Torturen an der Front ihre Opferbereitschaft und leiten aus diesen

<sup>787</sup> Mimra, Batterie, S.27.

<sup>788</sup> Zöberlein, Glaube, S.9.

<sup>789</sup> Linder, Princes, S.110.

<sup>790</sup> Josef Magnus Wehner, Sieben vor Verdun. Ein Kriebsroman, Hamburg [Copyright 1930], S.307.

<sup>791</sup> Kaja Silverman, Male Subjectivity at the Margins, New York 1992, S.199.

<sup>792</sup> David Savran, Taking it like a man. White masculinity, masochism, and contemporary American culture, Princeton, New Jersey 1998, S.16.

Leiden ihren Anspruch auf moralische Autorität ab. Dieser Anspruch wird nur durch immer neue Qualen gerechtfertigt, hypostasiert wird er durch den Tod der Frontkämpfer. Da der aufgezeigte „Gewinn“ ein sekundärer ist, kommen ein Gutteil der Texte (wie die hier zitierten von Beumelburg, Hein und Wehner) ohne einen richtigen Schluß aus. Wenn ohnehin bereits Krieg und Leiden den „Glauben an Deutschland“ hervorbringen können, verblaßt das Ergebnis des Krieges und wird irrelevant. In diese Strategie der Darstellung fügt sich, daß das nationalistische Kriegserlebnis nicht selten in quasi-religiöser bzw. quasi-spiritueller Semantik geschildert wird, denn religiöse Deutungsmuster bieten eine nicht erfolgsabhängige Form der Erlebnisbewältigung. Dieser Befund ist in der Forschung bereits gemacht worden<sup>793</sup> und unterstreicht den Modus der Präsentation von Protagonisten als ‚Heilige‘ und ‚Märtyrer‘.

### 6.2.3 Die Unterwerfung meistern

Auf den ersten Blick widersprüchlich erscheint die Häufigkeit, mit der die Dolchstoßlegende den Abschluß der Erzählung bildet, denn nur selten – wie etwa bei Hans Zöberlein – wird sie mit dem Wort „Verrat“ belegt und so mit dem Verrat des Judas parallelisiert, statt dessen ist die eschatologische Dimension in den Schlüssen zumeist nur latent enthalten. Oft erscheint der Dolchstoß als erneute grundsätzliche Infragestellung des Sinns aller Opfer, beispielsweise bei Gerhard Siegert:

Revolution? – Welch schreckliches Wort! Welche furchtbaren Bilder von Aufruhr, Auflösung, Anarchie und Chaos tauchten da auf! - Und das alles in Feindesland, mitten in der Schlacht!  
Eine Welt brach in jedem einzelnen zusammen. – Sollten unsere Vaterlandsliebe, unsere Aufopferung, unser Leid und alle unsere Siege umsonst gewesen sein? – Sollte alles, an das wir bisher geglaubt hatten und das uns als heilig erschienen war, Irreführung gewesen sein? –  
Arme deutsche Heldengeneration, was hast du alles ertragen müssen!<sup>794</sup>

Umsonst alle Opfer – dieser Gedanke kommt, da die Leiden nicht durch einen späteren Sieg gerechtfertigt werden, der vollständigen Entwertung des Kriegserlebnisses gleich. Neben der irritierenden Selbstaufhebung der Erzählung, die hier angedeutet wird, überrascht auch, mit welcher hohen Frequenz ab 1929 die Dolchstoßlegende in jenen Texten eingesetzt wird, deren Protagonisten niedrigrangige Kriegsteilnehmer sind.<sup>795</sup> Die These dieser Studie zielt darauf, einen Funktionswandel zu verdeutlichen: War die Dolchstoßlegende zu Anfang der Zwanziger Jahre das primäre Legitimationsinstrument der OHL und hoher Offiziere (und es ist ihre

<sup>793</sup> Am überzeugendsten immer noch Ann P. Linder, *Princes*, z.B. S.101-113, 128-150; vgl. auch Gollbach, *Wiederkehr*, S.212-231 zu Zöberlein und oben das Teilkapitel 6.1 „Rebellen um Ehre“. Zur Genese der Deutung des Kriegsendes, S.209-240.

<sup>794</sup> Gerhard Siegert, *Bis zum bitteren Ende. Vier Jahre Stellungskrieg*, Leipzig [Copyright 1930], S.303. Hervorhebungen im Original.

<sup>795</sup> Hier seien folgende Texte als Beispiele genannt: Raucheisen (1927), Grabenhorst (1928), Schauwecker (1929), Bucher (1930), Mimra (1930), Goote (1930), Siegert (1930), Lemke (1931), Stellrecht (1931), Zöberlein (1931), Steguweit (1932), Bochow (1933), Sulzbach (1935).

primär apologetische Funktion, die den Unterschied zwischen orthodoxen und häretischen Darstellungen markiert), so tritt gegen Ende dieses Jahrzehnts die Rechtfertigungsfunktion zurück hinter die einer Intensivierung des Leidens in Texten, die die Erlebnisse von einfachen Frontsoldaten schildern. „Masochism demands a story“<sup>796</sup> – das Schlußstück dieser Erzählung ist die Dolchstoßlegende.

Entscheidend für diese Lesart ist dabei das Auseinandertreten von Ideal und Realität des Begriffs „Heimat“. Exemplarisch kann dieser Widerspruch am Text von Herbert Sulzbach verdeutlicht werden. Zum einen unterstreicht der Ich-Erzähler die erbrachten Leistungen und die Unterwerfung unter das Ideal: „Wir haben unsere Heimat vor den Feinden geschützt – sie sind nicht nach Deutschland eingedrungen.“ Zum anderen aber wird just dieser Heimat ihr Versagen angekreidet: „Während sie also zu Hause schon das Rennen aufgegeben haben, wollen wir hier beweisen, daß die alte Widerstandskraft noch vorhanden ist, und in was für einem Gegensatz steht all das zu dem, was in der Heimat vorgeht.“ Diese Diskrepanz mündet im gleichen Text in einen Distinktionsgewinn, der die Frontsoldaten bei ihrer Rückkehr in die Heimat als moralische Sieger hervorhebt: „Wir haben überall gute Quartiere, und überall sind die Zivilbewohner erstaunt, beglückt, ja erschüttert von dem Geiste unserer Soldaten. Es ist doch wunderbar – dieser ganze Marsch, und die Heimat hat es scheinbar doch begriffen, daß wir die Nichtbesiegten, die Nichtbesiegbaren sind.“<sup>797</sup>

In der Verquickung von „Im Felde unbesiegt“ und der Dolchstoßlegende wird nunmehr der Schmerz über das Auseinandertreten von dem, was „Heimat“ als Ideal bezeichnet, und dem, was der Begriff in der ‚Realität‘ bezeichnet, formuliert; diese Spaltung wird als Leidenserfahrung beschrieben:

Von Anfang Oktober an verfolgten die Leute in größter Besorgnis und Unruhe das systematische Zurückverlegen unserer Front.

Viele liefen verheult in der Stellung herum. – Sie weinten um ihr Vaterland! –

Heilige deutsche Tränen! Man hätte sie auffangen und aufbewahren müssen als Reliquie!<sup>798</sup>

Ganz analog zu den eingangs besprochenen Vorworten rufen die Verweise auf die Leidens- und Schmerzerfahrungen der Frontsoldaten hier implizit den Rezipienten auf, fordern Ein-

<sup>796</sup> Savran, Man, S.11. Vgl. auch Deleuze, Masochismus, S.287/288.

<sup>797</sup> Alle drei Zitate Herbert Sulzbach, Zwei lebende Mauern. Fünfzig Monate Westfront, Berlin 1935, S.247, 231, 251. Schon im Titel wird auf die Repräsentationsfunktion der soldatischen Körper angespielt, die eine Schutzmauer für das größere Ganze des ‚Volkskörpers‘ bilden und damit die primären Schmerzempfänger darstellen. Auf den ersten Blick mag es widersprüchlich erscheinen, daß der Text recht undifferenziert die „Heimat“ als Ausführende des Dolchstoßes benennt, dieselbe „Heimat“ dann aber wieder den Rückkehrern einen liebevollen Empfang beschert. Dieser Widerspruch löst sich freilich durch einen Blick über die Ränder des Textes hinaus auf: Der Autor ist ein zum Protestantismus konvertierter Jude, der sich sehr wahrscheinlich durch die Publikation des Textes den Nationalsozialisten anzubiedern versuchte; aus dieser Sicht kann der strategische Einsatz der Dolchstoßlegende also durchaus einer tatsächlich gemachten und geschilderten positiven Erfahrung der Heimkehr entgegenstehen. Vgl. Art. Herbert Sulzbach, in: Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Band I, München u.a. 1980, S.750.



föhlung, erinnern an den Vertrag zwischen Frontsoldat und Heimat, rufen den Leser zur Verantwortung und kritisieren so den Bruch zwischen Ideal und Realität.<sup>799</sup> Als Komplement zu dieser Schmerzerfahrung wird die Entfremdung von der ‚realen‘ Heimat angegeben; der Krieg bildet eine neue Heimat für die Frontsoldaten. In Beumelburgs „Gruppe Bosemüller“ protestiert gar einer der Protagonisten gegen den Abzug der Truppe aus Verdun:

„Jawohl, Herr Feldwebel, das ist mein Ernst. Es wäre mir schon lieber, wir könnten hier bleiben. Es ist ja ganz ruhig hier geworden. Man fühlt sich hier doch wie zu Hause. Es sind so viele hier, die man gekannt hat, und die auch nicht mehr fort können. Bei denen möchte man am liebsten bleiben.“  
 „Man fühlt sich doch wie zu Hause ...“ hat er gesagt. Das klingt entsetzlich traurig und sonderbar. Das klingt beinahe wie Schicksal.<sup>800</sup>

Anders als in den Texten der frühen Zwanziger stellt das Kriegsende in Deutschland eine Herausforderung für die Sinnstiftung dar, die nicht mit einer einfachen Schuldzuweisung zu beantworten ist. In der folgenden Szene wird dieses Vakuum von einem Freund des Protagonisten Hans Volkenborn benannt:

„Mir wüch et in der Kehle, Volkenborn, ik könnte heulen, könnte ik. Davor? Davor haben wa uns die Knochen kaputt schießen lassen, davor, vor son Theater zum Schluß?! Vor son Höll un Schande?! Da sollte man doch, sich vorn Kopp knallen sollte man sich ...“  
 Und Volkenborn antwortet nach einer Weile, leise, als sinne er nach über jedes Wort:  
 „Dafür? Nein, Pietschmann, dafür nicht, dafür kann es nicht gewesen sein. Ich weiß es so wenig wie du, ich grüble mir den Kopf danach um und um und finde keine Antwort. Nur daß es nicht d a f ü r war, das weiß ich. [...]“

Die Antwort wird wenige Seiten später geliefert; eine Stimme aus dem Off verweist auf die Leichenberge des Ersten Weltkriegs zurück:

„D a r u m ! “ sagt die Stimme, „d a r u m , Hans Volkenborn! Frage nicht mehr, klage nicht, l e b e ! Gehe den Weg, um unsertwillen [sic!]! Leide, damit wir nicht umsonst gelitten haben! Lebe, damit wir leben! Sieh, um geboren zu werden, müssen wir sterben! Hunderttausend Tote, ihr verzagten Lebendigen, warten auf hunderttausend Leben von euch und flehen euch an: verzweifelt nicht, tragt, überwindet, laßt Bäume wachsen aus euren blutenden Wunden, Bäume von Wissen, von Glauben, von Menschenliebe und Hoffnung, oh, laßt sie blühen, laßt sie Früchte tragen, Früchte einer größeren, schöneren, edleren Zukunft! L e b e , Volkenborn, l e b e , l e b e , l e b e ... !!!“<sup>801</sup>

Ähnlich wie bei Grabenhorst weist auch der Schluß bei Stellrecht auf die Leiden zurück:

„Wind, laß mich in Ruh! Sieh, ich muß arbeiten.“  
 [...] Jetzt rauscht es leise in den Bäumen und singt davon, was wir von der Jugend verloren. Was wir wieder verlieren in der Tage und Nächte füllenden Arbeit.  
 „Wind, sei still! Das Leben gab uns Größeres als Jugendgetändel, als Mädchenlippen, die sich willig bieten!“

Und auch hier entsteht ein neues Deutschland in der Vergegenwärtigung der Opfer des

<sup>798</sup> Siegert, Ende, S.300. Hervorhebung im Original.

<sup>799</sup> Entsprechend situiert Kathy O’Dell die von ihr untersuchten masochistischen Performances im Kontext des Vietnamkrieges; sie resümiert: „Refusing to act in the gap between what is said and what is meant [...] many performance artists of the 1970s chose instead to point to it and offer a critique.“ O’Dell, Contract, S.11; vgl. auch S.84. Dieses Element hebt, mit einer anderen Zielrichtung, schon Deleuze hervor: „Man muß wohl ganz allgemein sagen, daß im Masochismus der Vertrag Gegenstand einer Karikatur wird, in welcher die ganze schicksalhafte Zweideutigkeit des Vertrags angeklagt ist.“ Deleuze, Masochismus, S.251.

<sup>800</sup> Beumelburg, Gruppe, S.327.

<sup>801</sup> Grabenhorst, Volkenborn, S.253/254 und 256/257; Hervorhebungen im Original.

## Kriegs:

Die Toten sind da! Sie leben wieder! Sie wollen mit uns sein! Sie sind nicht tot! Sie sind unsere besseren Gedanken!

[...] Im Dunkel der Zukunft irgendwo steht ein besseres, größeres Deutschland. Der Weg der Zeit führt darauf zu. Wir brauchen ihn nur zu gehen, den Weg zu dem größeren Vaterland. Auf, Brüder, auf! Nehmt Hirne und Herzen! Wir wollen kämpfen! Das soll nicht das Ende sein!<sup>802</sup>

Vor allem am Beispiel der beiden zuletzt zitierten Texte wird deutlich, daß die Dolchstoßlegende nicht mehr primär als Legitimationsinstrument bzw. als politischer Mythos dient, sondern den Charakter eines imaginären Szenarios angenommen hat.<sup>803</sup> Ludendorff und weitere Generäle hatten in dieser Szene die Zuschauerrolle eingenommen und gewissermaßen beobachtet, wie die Heimat der Front den Dolch in den Rücken stieß. Anders als in den oben erörterten Texten<sup>804</sup> wird aber dieser Angriff von innen nicht mit Rache gegen die inneren Feinde – d.h. jene, die den Dolch führten – beantwortet, statt dessen wird eine zweite Möglichkeit der Fortführung der Erzählung aus der Perspektive der Frontsoldaten gewählt. Diese thematisiert das Verhältnis zwischen Front und Heimat, zwischen Deutschen und Deutschen als die schmerzvolle Erfahrung eines Dolchstoßes, des Bruderkampfs.<sup>805</sup> In der masochistischen Erzählstruktur stellt der phantasierte Schmerz eine nochmalige Intensivierung des Leidens dar, die auf alle vorangegangenen Leiden im Kriege zurückverweist. Masochismus aber *stärkt* das Ideal: Je mehr gelitten wird, um so stärker ist auch die Unterwerfung unter das Ideal gefordert, bzw. diese Unterwerfung ist der Weg, der beschritten werden muß, damit Sinn erlangt werden kann. In der masochistischen Logik ergibt sich daraus folgendes Paradox: Das Auseinandertreten von ideeller und reeller „Heimat“ („Deutschland“, „Vaterland“) steigert den Schmerz („Umsonst alle Opfer?“) und bildet gewissermaßen die letzte, schwerste Prüfung durch Leiden. Zugleich bedeutet sie den Verlust des Krieges und die Unterwerfung unter den Willen der Heimat. Erst diese Endunterwerfung ermöglicht die volle Entfaltung des Ideals im Rückbezug auf die erfahrenen Leiden im Krieg. Sie führt zu einer Bekräftigung der Überzeugung, die als Verpflichtung den Toten gegenüber formuliert wird, eine Verpflichtung, die erneut Opfer und Tote einfordert.

Diese paradoxe Bewegung stellt die durch die Leidenserfahrung in ihrem „Glauben“

<sup>802</sup> Stellrecht, Trotz allem, S.410 und 417.

<sup>803</sup> Benjamin Ziemann hat jüngst darauf hingewiesen, daß eine rein ideologiekritische Betrachtung der „Dolchstoßlegende“ als Apologetik zu kurz greift. Vielmehr ist sie sowohl als Deutungsmuster zur intellektuellen wie emotionalen Nachvollziehbarkeit der Niederlage als auch als symbolischer Topos der kommunikativen Selbstverständigung innerhalb des extrem nationalistischen Lagers zu betrachten. Vgl. Benjamin Ziemann, Die Konstruktion des Kriegsveteranen und die Symbolik seiner Erinnerung 1918-1933, in: Jost Dülffer, Gerd Krumeich (Hrsgg.), Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918, Essen 2002, S.110-118.

<sup>804</sup> Vgl. oben das Teilkapitel 6.1 „Rebellen um Ehre“. Zur Genese der Deutung des Kriegsendes, S.209-240.

<sup>805</sup> Auf dieses simple Bild reduziert ist Theweleits Interpretation der Dolchstoßlegende: „Der ‚Dolchstoß‘ beweist, daß man nicht gelegen hat, daß man gestanden hat, das Gesicht hart am Feind, so daß man den Fiesling im Rücken nicht bemerkte und ihm außerdem ein schönes Ziel bot.“ Klaus Theweleit, Männerphantasien, Bd. 2,

gestärkten Frontsoldaten *gegen* die Gesellschaft und hebt ihren rebellischen oder revolutionären Zug hervor. Da die Leiden nicht umsonst gewesen sein dürfen, bilden sie ein zentrales Element der Identität, sie sind unauflöslich mit dem heroischen Entwurf verknüpft und gewähren die Konsistenz der Identität – auf die Leiden kann gewissermaßen nicht verzichtet werden: „I’m ready to give up, to sacrifice everything ... *everything but the sacrifice itself*.“<sup>806</sup> Im Lichte seines Ideals will der Frontsoldat die Heimat missionieren; die Parallele zum christlichen Masochismus ist deutlich: „The Christian masochist thus attempts to model himself or herself after the suffering Christ who, through the sacrifice of ‚the ego‘, and ‚even the body‘, redeems the fallen world.“<sup>807</sup> Im vorliegenden Falle bedeutet dies, daß die Heimat (die ‚gefallene Welt‘) erlöst wird durch einen leidenden bzw. sterbenden Märtyrer, durch sein Opfer. Dazu – und das verdeutlicht, warum in der masochistischen Erzählstruktur die Dolchstoßlegende eingefügt wird – *bedarf* es aber einer gefallenen Welt, es *bedarf* des Versagens der Heimat, um die Erzählung zu komplettieren.<sup>808</sup> Im Rückbezug auf die Leichenberge des Weltkriegs, auf die erbrachten Leiden und Opfer und im „Rückgang ins ‚eigenste Seinkönnen‘ der Nation im Durchgang durch das Nichts der großen Katastrophe“<sup>809</sup> wird das Anliegen ausgesprochen, die gefallene Welt – die Heimat – nach den Maßstäben und Idealen der Frontsoldaten neu zu gestalten. In diesem Sinne erhellt sich die Formulierung, die Franz Schauwecker seiner Figur Albrecht in den Mund legt, daß *erst das Kriegsende* den Wendepunkt der Bewußtwerdung bedeutet habe:

„Aber jetzt können wir endlich von vorn anfangen und das freimachen, was verschüttet ist, aber noch lebt – jawohl – und das, was zum Leben will, aber noch nicht geboren ist! Und deswegen bedaure ich nicht, daß wir den Krieg verloren haben.“ – Er machte eine Pause und dann sagte er mit einer leisen und eindringlichen Stimme: „Wir mußten den Krieg verlieren, um die Nation zu gewinnen.“<sup>810</sup>

#### 6.2.4 Verzicht ist Glück

„Masochismus“ als narrative Struktur stellt in dem im Rahmen dieser Forschungsarbeit untersuchten Feld der Kriegsliteratur ein Distinktionsmerkmal radikalnationalistischer und faschistischer Texte dar. Die oben angeführten Beispiele waren allesamt an der Westfront situiert. Ein weiteres Subgenre der Kriegsliteratur, die Kriegsgefangenenliteratur, bietet aufgrund der in den Lagern erlebten Torturen ebenfalls ein ideales *setting* für eine masochistische Erzählung. Ein Musterbeispiel sind Erich Edwin Dwingers Memoiren „Armee hinter Stacheldraht“

---

S.86.

<sup>806</sup> Slavoj Žižek, *The Sublime Object of Ideology*, London / New York 1989, S.216. Hervorhebung im Original

<sup>807</sup> Savran, *Man*, S.128. Zum „christlichen Masochismus“ vgl. Silverman, *Subjectivity*, S.197/198.

<sup>808</sup> Der Abschluß dieser Erzählung mit der Schilderung der deutschen Niederlage wäre nicht möglich, denn diese würde die Opfer entwerten; hier wird der Unterschied zu Hitlers und Seldtes ‚Wandlungsfiguren‘ überdeutlich. Vgl. oben das Teilkapitel 6.1.4 Erlösung durch das Opfer, S.219-225.

<sup>809</sup> Peter Sloterdijk, *Kritik der zynischen Vernunft*. Zweiter Band, Frankfurt am Main 1983, S.752.

(1929). Dwinger gerät bereits 1915, als Siebzehnjähriger, in russische Kriegsgefangenschaft und verbringt fast die gesamte restliche Kriegszeit in sibirischen Lagern. Ausführlich schildert er den Kriegsherbst 1918 und die Reaktionen seiner deutschen Mitgefangenen auf die Nachrichten von Revolution und Waffenstillstand. Der letzte psychische Halt – der Glaube an einen Sieg Deutschlands im Krieg – bricht weg, ein Kamerad bringt sich um, ein zweiter präsentiert, „Umsonst!“ brüllend, seine Orden und verlangt Ehrenbezeugungen, ein dritter stirbt an Entkräftung, ein vierter wird beim Onanieren wahnsinnig. Zwischen diese dramatischen Vorgänge im Lager<sup>811</sup> werden zwei irritierende Szenen interpoliert, in denen dem Protagonisten von Mitgefangenen sexuelle Anträge gemacht werden. Wie ein roter Faden hatte sich das mit dem Protagonisten verknüpfte Motiv der Keuschheit durch das Buch gezogen; in der zweiten Szene scheint er nun der Versuchung zu erliegen:

„Edwin!“ schreit Olfert auf.

Ich habe meinen Vornamen jahrelang nicht mehr gehört, er ist nicht üblich unter Männern und Soldaten. Zuletzt hat ihn ein Mädchen ausgesprochen, nicht wahr ...? Aber dieser Gedanke hilft auch nichts ... Ich bin völlig machtlos. Ich sehe seine großen Augen schimmern, sie sind feucht und dunkel und ihre Lider leicht gerötet. Und ich sehe seine Lippen immer näher kommen, halb geöffnet ...

Eine zitternde Erwartung packt mich. Wie wird es sein? denke ich neugierig. Nie war ein Mann mir derart nahe ... [...] Und, denke ich weiter, und ... wenn ich dabei die Augen schlosse und an ein Mädchen dächte ... ein Bauernmädchen ... ein starkes, derbes, breites ...? Vielleicht, daß ich es dann – ertragen könnte?

[...] „Er ist schlecht rasiert!“ schießt es durch meinen Kopf. Mit einem Schlag ist das breite Bauernmädchen, das ich mir im Augenblick seines Kusses vor die geschlossenen Augen stellen wollte, verschluckt, verlöscht ...

„Nein! Nein! Nein!“ Ich schlage um mich, stoße ihn vor die Brust, werfe mich nach allen Seiten, drücke ihm die Daumen in die Augenhöhlen. „Laß mich, laß mich! Ich will nicht ... kann nicht ...“, stöhne ich in seinen Armen.

In diesem Augenblick hören wir Schritte auf dem Gang. Olfert fährt zurück, tritt rasch ans Fenster und sieht in den Hof, den Rücken der Tür zugewandt.

„Kinder“, sagt Windt eintretend, „habt ihr schon gehört? Im Mannschaftslager hat sich jemand die Hoden abgeschnitten – ein gewisser Brünninghaus!“<sup>812</sup>

Unmittelbar darauf beschließt der Ich-Erzähler, aus dem Lager zu fliehen und nach Deutschland zurückzukehren, um für sein Vaterland zu kämpfen. – Zum einen illustriert die Selbstentmannung eines Kameraden den Zusammenbruch eines heroischen Männerbildes, zum anderen dient sie dazu, den Ich-Erzähler positiv zu profilieren. Da der Ich-Erzähler als Kriegsgefangener nicht mit militärischen Heldentaten hervortreten kann, greift er zu diesem drastischen Mittel, um seine bis aufs äußerste und intimste („Edwin“) erprobte Standhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit unter Beweis zu stellen – dies als Abschluß einer durch das ganze Buch sich ziehenden Keuschheitsrhetorik. Die Verknüpfung von Entmannung und Niederlage dient da-

<sup>810</sup> Franz Schauwecker, *Aufbruch der Nation*, Berlin 1930 [Copyright 1929], S.403.

<sup>811</sup> Auch hier wird die Zeit individuellen Erlebens und Handelns mit der Zeit der monumentalen Geschichte zur Konvergenz gebracht; vgl. dazu die ausführliche Interpretation zu Hellmuth Boerners „Namenlose Helden“, oben S.120-122.

<sup>812</sup> Erich Dwinger, *Die Armee hinter Stacheldraht. Das sibirische Tagebuch 1914 - 1918*, Jena 1929, S.298/299. Die beiden „Parallelentehrungsversuche“ finden sich S.285-287 und S.297-299.

zu, den Ich-Erzähler und seine Kameraden auf Kosten der Kriegsverlierer zu profilieren, seine Ehre zu bewahren und so den Anspruch zu untermauern, keuscher und reiner Prophet in einem sittenverderbten Sündenpfuhl, mithin legitimer Rufer in Weimars Wüste zu sein. „Wir rufen Deutschland. Heimkehr und Vermächtnis“ wird der letzte Band der faschistischen Triologie „Die deutsche Passion“ sein, deren ersten eben „Die Armee hinter Stacheldraht“ bildet. Zentral ist aber auch in dieser Szene ein masochistisches Lustparadox. Einerseits ist der Ich-Erzähler seiner Wunscherfüllung so nah wie nie zuvor, andererseits besteht gerade im Verzicht auf den Geschlechtsverkehr das Ideal.<sup>813</sup> Der „sekundäre Gewinn“ besteht in dieser masochistischen Szene im Verzicht. Im Zeichen dieses Paradoxes können die Widersprüche einer heroischen Männlichkeit verhandelt werden: Auf die Erfüllung sexueller Wünsche wird schmerzvoll verzichtet, und dies wiederum bestätigt die heterosexuelle Maskulinität des Protagonisten, eine Maskulinität freilich, die durch den femininen Charakter des Ich-Erzählers – seine Jungfräulichkeit – wieder in Frage gestellt wird.

Die narrative Struktur, die hier mit „Masochismus“ bezeichnet wurde, verweist wohl kaum auf eine entsprechende sexuelle Praxis der Autoren zurück. Vielmehr bildet sie einen distinktiven literarischen Gestus, der gleichwohl an die soziale Position der Autoren zurückgebunden werden kann. Ein Blick auf den soziobiographischen Hintergrund der hier zitierten Autoren zeigt, daß nahezu sämtliche Verfasser im publizistischen Bereich tätig waren.<sup>814</sup> Während zu Georg Bucher und Franz Arthur Kletmann keine biographischen Angaben vorliegen, kann festgehalten werden, daß außer Herbert Sulzbach jeder der Autoren mehr als ein Buch publiziert hat. Lediglich Helmut Stellrecht (65) und Hans Zöberlein (66) waren nicht in der Publizistik beschäftigt. Alle weiteren zwölf Autoren<sup>815</sup> verorten sich mit der Angabe „freier Schriftsteller / Schriftleiter / Redakteur“ usw. in jenen freien Berufen, die sich durch die Inflation von 1923 und die Weltwirtschaftskrise in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht in einer Krise befanden. Für die Stabilisierungsphase der Republik hatte Jarausch noch festgehalten: „Schriftsteller entwickelten eher ein höheres, geistiges Sendungsbewußtsein als Führer und Erzieher der Nation, unabhängig von ihrer ideologischen Einstellung.“<sup>816</sup> Für den Anfang der

<sup>813</sup> Schon Susan Sontag bemerkt scharfsinnig: „[...] die Reaktion, die am meisten Bewunderung verdient, ist die heroische Unterdrückung des sexuellen Triebes.“ Susan Sontag, *Faszinierender Faschismus*, in: *Im Zeichen des Saturn. Essays*, München / Wien 1981, S.95-124, Zitat S.113.

<sup>814</sup> Vgl. unten Anhang 8, S.429/430. Auf diese Tabelle beziehen sich die in den Text eingefügten Nummern.

<sup>815</sup> Es sind dies Ettighoffer (67), Mimra (59), Grabenhorst (48), Wittek (71), Schauwecker (44), Bochow (70), Langsdorff (58), Hein (56), Beumelburg (53), Wehner (61), Siegert (60) und Dwinger (51).

<sup>816</sup> Konrad Jarausch, *Die Not der geistigen Arbeiter. Akademiker in der Berufskrise, 1918-1933*, in: Werner Abelshäuser (Hrsg.), *Die Weimarer Republik als Wohlfahrtsstaat. Zum Verhältnis von Wirtschafts- und Sozialpolitik in der Industriegesellschaft* (= Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte, Bd.81), Stuttgart 1987, S.280-299, Zitat S.290.

1930er Jahre hingegen konstatiert er: „Verarbeitet wurde die Berufskrise auf dem ideologischen Hintergrund eines Selbstbewußtseins der Akademiker, welches ihre Berufsausübung mit Kultur als solcher gleichsetzte, und zum Schlagwort einer Kulturkrise aufbauschte.“<sup>817</sup> Diese allgemeinen Beobachtungen verdeutlichen, daß die genannten Autoren vor dem Hintergrund einer Berufskrise ihre Protagonisten – zumeist sind es ja autobiographische Texte – als moralische Autoritäten gestalteten, denen um 1930 Leitbildfunktion zukam. Hinsichtlich der Militärverhältnisse der Autoren kann festgehalten werden, daß – freilich liegen lediglich für neun der 17 Autoren Angaben vor – sieben der Verfasser den Rang eines Leutnants oder die Position eines Offiziersanwärters erreicht haben. So läßt sich die Hypothese formulieren, daß die in diesem Kapitel zitierten Autoren ehrgeizige Kriegsteilnehmer waren, die sich von ihrem Eintritt ins Militär einen sozialen Aufstieg erhofften und teilweise auch die niedrigen Offiziersränge erreichten; die Niederlage im Ersten Weltkrieg hat für sie das Karriereende bedeutet, und ihre gegenwärtige soziale Position in der Publizistik dürften sie als unbefriedigend erlebt haben. So spricht vieles für die Vermutung, daß das in den Texten so häufig aufzufindende Mythem vom Undank des Vaterlandes<sup>818</sup> als Projektion einer aktuellen Unzufriedenheit mit dem sozialen Status gelesen werden kann, d.h. diese Autoren dürften sich als Verlierer des Krieges angesehen haben, da die ihnen zuteil werdende gesellschaftliche Anerkennung in krassem Mißverhältnis zu der möglichen sozialen Position stand, die ihnen zugekommen wäre, wenn der Krieg mit einem Sieg beendet worden wäre. Der Betonung der Opferbereitschaft und des Avantgardestatus' der Hauptfiguren wohnt dabei unverkennbar ein politischer Impetus inne, insofern ihnen eine führende Rolle in einem kommenden Staat der Frontsoldaten zugeschrieben wird. So kann die masochistische Erzählstruktur in die oben vorgetragene These von der Kompensationsfunktion des literarischen Feldes eingebettet werden: Durch die Einwerbung von symbolischem Kapital wurde eine mögliche Stuserhöhung der Autoren für den Fall vorbereitet, daß das ersehnte „Dritte Reich“ in absehbarer Zeit Realität wird und der Anspruch auf literarische und politische Geltung durchgesetzt wird.

---

<sup>817</sup> Jaraus, Not, S.297.

<sup>818</sup> Es ist unwahrscheinlich, daß die genannten Autoren Opfer der Entehrungen von 1918/19 gewesen sind; diese waren fast ausschließlich gegen die Offiziere gerichtet. Es kann nicht generalisierend von einer Entehrung rangniederer Offiziere oder gar der Mannschaften gesprochen werden. Dementsprechend ist – vorbehaltlich möglicher individuell erfahrener Entehrungen – der „Undank des Vaterlandes“ ein Mythos, der vom Offizierskorps auf das Militär als ganzes ausgeweitet wurde. Vgl. zu diesem Sachverhalt: Ralph Winkle, Orden und Ehrenzeichen. Funktion und Folgen symbolischer Politik in Deutschland 1914-1936, unpubl. Diss Tübingen 2002, S.193-235.

### 6.3 „Wiederkehr der Wölfe“: Zur Ästhetik des Terrors

*„Grausamkeit imponiert, die Leute brauchen den heilsamen Schrecken. Sie wollen sich vor etwas fürchten. Sie wollen, daß man ihnen bange macht und daß sie sich jemandem schaudernd unterwerfen. Haben Sie nicht überall die Erfahrung gemacht nach Saalschlachten, daß sich die Verprügelten am Ersten als neue Mitglieder bei der Partei melden? Was schwatzen Sie da von Grausamkeit und entrüsten sich über Qualen. Die Masse will das. Sie braucht etwas zum Grauen.“<sup>819</sup>*

#### 6.3.1 Einführung in die Problemstellung

In der Zeit der Weimarer Republik verfaßte kriegskritische Texte arbeiten zumeist mit einer ausgeprägten Ästhetik des Grauens; bestes Beispiel dafür ist Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“. Dagegen hat in der Forschung bislang wenig Beachtung gefunden, daß und wie kriegsbejahende Texte nationalistischer oder faschistischer Provenienz Ästhetiken des Schrecklichen einsetzen, wie sie das zugleich schreckliche und großartige Janushaupt des Krieges zeigen; einzig Jüngers Werk und seine „Faszination durch das Sterben“<sup>820</sup> bildet hier eine Ausnahme. Aus gutem Grund, gewährt doch eine Ästhetik des Schrecklichen keinen Rückschluß auf die Bewertung des Krieges aus moralischer oder politischer Perspektive, da sie der Abschreckung ebenso wie der Verherrlichung dienen kann. Der Einsatz von Horror-elementen, der oft das literarische Attraktionspotential kriegskritischer Texte bestimmt, läuft ihrer moralisierenden Eindeutigkeit zuwider, die Faszination extremer Gewaltdarstellungen verweigert sich ideologischer Zuordnung. So vereint ein Sammelband von 1932, der ausschließlich im Krieg angesiedelte Horrorerzählungen enthält, einträchtig Autoren so unterschiedlicher literarischer und politischer Herkunft wie Werner Bergengruen, Arnolt Bronnen, Franz Henning Freiherr Grote, Friedrich Hielscher, Ernst Johannsen, Edlef Köppen, Franz Schauwecker, Götz Otto Stoffregen, Karl Hans Strobl, Josef Magnus Wehner, Ernst Wiechert.<sup>821</sup>

Dieser globalen Beobachtung steht entgegen, daß einzelne klassische Motive der phantastischen Literatur in der Kriegsliteratur der Zwischenkriegszeit sehr wohl politisch co-

<sup>819</sup> So äußerte sich Hitler angeblich über die Werbekraft des Terrors; aufgezeichnet von: Hermann Rauschning, Gespräche mit Hitler, 4. Aufl. Zürich / Wien / New York 1940, S.81. Zitiert nach: Joachim C. Fest, Das Gesicht des dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft, München 1963, S.191. Der in der Sekundärliteratur umstrittene Quellenwert des Buches von Rauschning ist für die vorliegende Untersuchung irrelevant; anders formuliert: ob die solchermaßen beschriebene ästhetische Strategie nun von Hitler oder von Rauschning formuliert wurde, ist unerheblich.

<sup>820</sup> Gert Mattenklott, Hundert Jahre Jünger, in: Sinn und Form 47 (1995), S.391-400, Zitat S.392.

<sup>821</sup> Hans Tröbst (Hrsg.), Stecowa. Phantastisches und Übersinnliches aus dem Weltkrieg, Berlin 1932. Vergleichbar ist auch folgender Sammelband, der sich freilich nicht auf den Krieg bezieht: Franz Schauwecker (Hrsg.), Mondstein. Magische Geschichten. 20 Novellen, Berlin: Frundsberg-Verlag 1930, mit Beiträgen von Ernst Jünger, Ernst von Salomon, Franz Schauwecker, Friedrich Hielscher, Richard Euringer, Hanns Johst, Otto Brües, Werner Bergengruen, Paul Zech.

diert sein können und entsprechend eingesetzt werden. So ist beispielsweise die Figur des Vampirs bei Johannes R. Becher<sup>822</sup> ein Repräsentant des Kapitalismus, im rechten Lager wird durch das „drohende Gespenst“ und den roten „Spuk“<sup>823</sup> die Revolution angesprochen. Im folgenden soll anhand des Werwolf-Komplexes veranschaulicht werden, inwiefern im Feld der Kriegsliteratur diese Figur der Phantastik mit einer ganz bestimmten politischen Kultur korreliert ist, nämlich der nationalistischen bzw. faschistischen. Diese Korrelation zwischen einer ideologischen Position und einer ästhetischen Wahl geht weit über das literarische Feld hinaus. So existierte beispielsweise ab 1923 ein nationalistischer Jugendverband, die spätere Wehrsportvereinigung „Wehrwölfe“, die auch über einen eigenen, gleichnamigen Verlag verfügte.<sup>824</sup> Eine Gleichsetzung dieser Figur der Phantastik mit einer bestimmten Ideologie der ersten Jahrhunderthälfte ist aber selbstverständlich nicht zulässig: nicht jedes Auftauchen des Kollektivsymbols „Werwolf“ in der Weimarer Republik verweist auf politische Kulturen.<sup>825</sup> Die Verbindungen, die in der Kriegsliteratur bestehen, sollen daher auf drei verschiedenen Ebenen aufgesucht werden. Zum einen kann der Werwolf als Kollektivsymbol<sup>826</sup> angesehen werden, zum anderen gilt es, die narratologische Struktur zu untersuchen, und schließlich soll die Ebene der kommunizierten Phantasmen betrachtet werden.

Der Werwolf ist in der phantastischen Literatur „ein Mensch, im allgemeinen ein Mann, der sich nachts, entweder freiwillig oder unter irgendeinem Zwang, in einen reißenden Wolf verwandelt, der darauf aus ist, eine Beute zu finden und zu töten.“<sup>827</sup> Das Kollektivsymbol „Werwolf“ speist sich aus verschiedenen Traditionen, unter denen vor allem drei Bereiche für die These dieser Studie relevant sind.

Der Ursprung dieses Kollektivsymbols findet sich in der mittelalterlichen Rechtstradition. Im frühen und hohen Mittelalter wurden Missetäter und Verbrecher nach germanischem

<sup>822</sup> Johannes R. Becher, (CH Cl=CH)<sub>3</sub> As (Levisite) oder Der einzig gerechte Krieg. Roman, Wien / Berlin 1926, nennt „Menschheitsvampire“ (304) und „Massenblutsauger“ (310).

<sup>823</sup> Hermann Ehrhardt, Kapitän Ehrhardt. Abenteuer und Schicksale. Herausgegeben von Friedrich Freksa, Berlin [1924], Zitate S.200 und S.88.

<sup>824</sup> Vgl. dazu lediglich: Ernst H. Posse, Die politischen Kampfbünde Deutschlands, zweite erw. Aufl. Berlin 1931, S.48-51.

<sup>825</sup> Man denke etwa an die Präsentation des Serienmörders Haarmann als ‚Werwolf von Hannover‘ in den Medien.

<sup>826</sup> Zur theoretischen Konzeptionierung des Begriffs „Kollektivsymbol“ siehe: Axel Drews, Ute Gerhard, Jürgen Link, Moderne Kollektivsymbolik – Eine diskurstheoretisch orientierte Einführung mit Auswahlbibliographie, in: IASL, Sonderheft Forschungsreferate Bd. 1 (1985), S.256-375. Das Kollektivsymbol ist durch sechs strukturelle Kriterien definiert: semantische Sekundarität, Ikonität, Motiviertheit der sekundären Signifikant-Signifikat-Relation, Ambiguität, syntagmatische Expansion des Symbolisanten zum Umfang einer Isotopie, Isomorphie-Relationen zwischen Symbolisat und Symbolisat. Im Falle des Werwolfs gewährt die Analyse als Kollektivsymbol allein jedoch m.E. noch kein interdisziplinär anschließbares, einzelwissenschaftlich operationalisierbares Analyse-Instrumentarium; vielmehr müssen die mediengattungsspezifischen Darstellungs- und Erzählkonventionen berücksichtigt werden.

<sup>827</sup> Rein A. Zondergeld, Lexikon der phantastischen Literatur (=Phantastische Bibliothek, Bd.31), Frankfurt am Main 1983, S.300.



Recht mit der „Acht“ belegt und als „friedlos“ verschrien, nach der Austreibung „wird der Friedlose als Wolf bezeichnet“.<sup>828</sup> Der Geächtete muß nunmehr im Wald leben, er stirbt einen „sozialen Tod“ und gilt daher als „toter Lebender“.<sup>829</sup> In den Metamorphosen der Werwolfserzählung vom Mann zum Wolf wird dieses Außenseiter- und Grenzgängertum fortgeschrieben, das begangene Verbrechen und die Ausstoßung leben als „mangelnde Zivilisationsfähigkeit der Verfluchten“<sup>830</sup> in der Sage fort.

Eine zweite Linie greift die Tradition der altnordischen Berserker mit ihren Anfällen von rasender Kampfeswut auf.<sup>831</sup> Diese kultischen Verbände der waffenfähigen Jugend versetzten sich mittels Drogen in eine Kampfkstase; daher „kam dann die Vorstellung von Berserkern, von rasenden, unverwundbaren Kriegerern, die sich in Bären oder Wölfe verwandeln konnten: in ihrer Raserei glaubten diese Leute selbst, Bären oder Wölfe zu sein, sie tranken Blut und aßen rohes Fleisch, aber in der Erschöpfung nach der Ekstase verloren sie alle Kraft.“<sup>832</sup>

Schließlich symbolisiert der Wolf bestimmte Qualitäten wie Wildheit, Freiheit, Selbstbestimmtheit, aber auch Kühnheit, Einsamkeit und Hinterlist.<sup>833</sup>

Die Struktur der Erzählung ist denkbar einfach. Das „starre Schema der Werwolf-Fabel – Fluch, Metamorphose zum monströsen Tier, Identifikation des Übeltäters und rituelle Tötung“ wird oft nur in wenigen Punkten variiert, etwa in der periodischen Wiederkehr der Metamorphose, anhand der der Wolf auf ganz unterschiedliche Weise als Wiedergänger und Untoter charakterisiert wird, sowie im Motiv des Fluchs. Diesem kann „auch ein Bruch territorialer Rechte zugrunde liegen – das Überschreiten der Grenzen eines fremden Landes, seine widerrechtliche Aneignung, das Betreten unberührter Natur, das freiwillige Verlassen der Zivilisation“.<sup>834</sup> Auf der Ebene der Erzählung werden die Vorgaben für die Kriegsliteratur häufig nur punktuell berücksichtigt und nur einzelne Elemente übernommen, da sich die narrative

<sup>828</sup> Ekkehard Kaufmann, Art. „Acht“, in: Handwörterbuch der deutschen Rechtsgeschichte, Bd. I, Berlin 1971, Sp.25-36, Zitat Sp.27.

<sup>829</sup> Hans-Peter Hasenfratz, Die toten Lebenden. Eine religionsphänomenologische Studie zum sozialen Tod in archaischen Gesellschaften. Zugleich ein kritischer Beitrag zur sogenannten Strafpfertheorie (= Beihefte der Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, Bd.XXIV), Leiden 1982, S.7; zur Wolfs-Natur des Ausgetriebenen dort S.51-54.

<sup>830</sup> Hans Richard Brittnacher, Ästhetik des Horrors. Gespenster, Vampire, Monster, Teufel und künstliche Menschen in der phantastischen Literatur, Frankfurt am Main 1994, S.211; zum Werwolf S.199-221.

<sup>831</sup> Klaus Völker (Hrsg.), Von Werwölfen und anderen Tiermenschen. Dichtungen und Dokumente, München 1972, S.428. Vgl. Brittnacher S.199 und bereits Wilhelm Hertz, Der Werwolf. Beitrag zur Sagengeschichte, Unveränd. Neudruck d. Ausg. von 1862, Walluf bei Wiesbaden 1973, S.58: „Auch die Berserker waren später Geächtete ihrer ungeheuerlichen Rohheit und Wildheit wegen und lebten in den menschengemiedenen Forsten.“

<sup>832</sup> Hermann Schreiber / Georg Schreiber, Geheimbünde. Von der Antike bis heute, München 1992, S.171. Vgl. dazu auch: G. Kreuzer, Art. „Berserker“, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. I, München / Zürich 1980, Sp.2021/2022.

<sup>833</sup> Völker, Werwölfen, S.427.

<sup>834</sup> Beide Zitate Brittnacher, Ästhetik, S.200 bzw. 207.

Großstruktur der nach dem ersten Weltkrieg veröffentlichten Texte primär an anderen Mustern orientiert.

Da zwischen den im folgenden besprochenen sechs Texten von Hermann Löns, Karl Hans Strobl, Georg Bucher, Hans Zöberlein, Peter von Heydebreck und Max Hölzel nur gelegentlich direkte Verbindungen und Bezüge hergestellt werden können, stellt der Bereich der via Werwolfsfigur transportierten Phantasmen, d.h. der latente Gehalt der Erzählung, eine zentrale Referenzebene dar. Die Werwolfsfabel gibt Auskunft über eine Wunschphantasie,<sup>835</sup> die durch die Lust am Töten von Menschen, eine tierhafte Befriedigung durch die physische Vernichtung des Gegners im Bluttausch, die Entlastung von moralischen Normen und das Abstreifen aller zivilisatorischen Zwänge charakterisiert ist. Der Einsatz dieses Phantasmas<sup>836</sup> formiert bei den im Anschluß besprochenen Texten die Ideologie, die Wunscherfüllung wird ideologisch funktionalisiert. Erst diese Korrelation zwischen ästhetischer wie ideologischer Position läßt die Qualität der Werwolfsästhetik als Distinktionsfigur hervortreten.

### 6.3.2 Werwölfe im Krieg

In diesem Abschnitt sollen zwei vor bzw. während des Ersten Weltkriegs publizierte Texte erörtert werden. Beide stammen von damals sehr bekannten und erfolgreichen Schriftstellern, und in beiden wird die Werwolfsfabel in den Krieg verlegt. „Der Wehrwolf. Eine Bauernchronik“ von Hermann Löns erzählt die Geschichte einer Gruppe von Bauern zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, die sich unter dem Namen „Wehrwölfe“ einen Selbstschutzverbund in der Lüneburger Heide bilden, um sich gegen die durchziehenden Heerscharen zu wehren. Zentrale Figur ist der Bauer Harm Wulf, dessen Frau, Kinder und Gesinde getötet und dessen Hof von marodierenden Banden abgebrannt wird. Die „Wut und der Ingrim fraßen ihm das Herz ab“<sup>837</sup>, und so beschließt der Bauer, Rache zu nehmen: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden!“ (69) und mutiert zum „Kriegsmann“ (72). Wahllos werden nun alle potentiellen Angreifer im Kampf getötet oder an Bäumen aufgeknüpft, der morddurstige Harm Wulf ist mit seiner „Wehrarbeit“ (212) „erst zufrieden [...], wenn er Blut lecken kann.“ (113). Die Selbstschutztruppe erhält Anerkennung vom Herzog (142) und von der Geistlichkeit: „Helf Dir selber, so hilft dir unser Herre Gott“ (88) und markiert das

<sup>835</sup> Zu den Wunschphantasien der Werwolfsfabel vgl. Brittnacher, *Ästhetik*, S.199-221.

<sup>836</sup> Die methodische Hereinnahme einer Phantasiekonzeption soll auch die hohe affektive Aufladung der Texte kenntlich machen. Diese Qualität findet bei der Untersuchung als „Kollektivsymbol“ so gut wie keine Berücksichtigung. Vgl. hierzu schon die Selbstkritik bei Frank Becker, Ute Gerhard, Jürgen Link, *Moderne Kollektivsymbolik. Eine diskurstheoretisch orientierter Forschungsbericht mit Auswahlbibliographie* (Teil II), in: *IASL Jg. 22* (1997), S.70-154, in Bezug auf Affekte und Phantasien S.90-92.

<sup>837</sup> Hermann Löns, *Der Wehrwolf. Eine Bauernchronik*. 236.-251. Tausend, Jena 1925 [erstmals 1910], S.33. Seitenzahlen im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

von ihr kontrollierte Revier mit einer „Wolfsangel“, einem in die Bäume gekerbten Zeichen. Die Schlußkapitel schildern den siegreichen Abwehrkampf der in einen inzwischen errichteten Burgwall zurückgezogenen Bauern gegen schwedische Truppen. Nach der Verkündung des Westfälischen Friedens befällt Harm Wulf das „Nervenfieber“ (235), er bildet eine Blutphobie aus und fällt in einen langen Schlaf. Nunmehr in einen Menschen zurückverwandelt, regelt Harm Wulf seine Nachfolge, die mit einer Namensänderung einhergeht; mit dem Tod des alten Bauern endet das Buch.

Löns' „Bauernchronik“ erzählt die Geschichte der Haidbauern von ihren vorgeblich germanischen Ursprüngen (die Varusschlacht wird zu Anfang erwähnt) über den Dreißigjährigen Krieg bis – so deutet es der Schluß („noch heute“ 240) an – in die Gegenwart. Mit zahlreichen Beglaubigungsformeln, die Historizität suggerieren und die vorgebliche Authentizität des Erzählten gewährleisten sollen, endet das Buch. Löns glorifiziert den heroischen Überlebenskampf der Bauern und verbindet romantischen Chauvinismus mit Xenophobie und in alttümelndem Stil vorgetragenen Gewaltdarstellungen: „da kam der Peerhobstler angedonnert und schlug den Mann, der Vieken aus dem Sattel stechen wollte, das Genick ab, und einem anderen schlug er den Arm ab, und der dritte bekam eins vor die Stirn, von dem vierten aber kriegte er den Säbel mitten durch das Gesicht, ehe er ihn in die Haide schmiß.“ (208) Die ohne Nebenhandlung erzählte Fabel wartet mit archaisierenden Faustregeln auf: „Besser fremdes Blut am Messer, als ein fremdes Messer im eigenen Blut!“ (33) Auch vor dem Tabu Anthropophagie macht die nüchtern geschilderte Gier nach Blut und Menschenfleisch nicht halt: „So schrecklich wurde es, daß man Pestleichen fraß und daß Eltern ihre Kinder tot machten, weil sie ihnen keinen Bissen Brot mehr geben konnten.“ (197) Anhand der Metamorphose Mann – Wolf und der Zurückverwandlung werden aber zugleich auch zwei Ordnungszustände gekennzeichnet: die Friedensordnung, die durch den Mord an Frau und Kindern des Bauern zerstört wird, und die ‚Werwolvesordnung‘, in der die Morde an den Eindringlingen legitimiert sind.

Wie wohl kaum ein zweiter Roman der Vorkriegszeit imaginiert „Der Wehrwolf“ eine durch äußere Bedrohung zusammengeschweißte, klassenlose völkische Gemeinschaft, die in ihrem Abwehrkampf gegen äußere Bedrohungen die Heimat mittels Lynchjustiz verteidigt, ein Phantasma, mit dem das 1910 erschienene Buch wohl die Einkreisungsparanoia der Zeitgenossen<sup>838</sup> ebenso ansprechen konnte wie es für die Blut-und-Boden-Literatur des Dritten

---

<sup>838</sup> Vgl. Wolfgang J. Mommsen, Der Topos vom unvermeidlichen Krieg. Außenpolitik und öffentliche Meinung im Deutschen Reich im letzten Jahrzehnt vor 1914, in: Jörg Dülffer / Karl Holl (Hrsgg.), Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890-1914, Göttingen 1986, S.194-224.

Reiches einen Vorläufer abzugeben vermochte.<sup>839</sup> Der „Heidedichter“ Hermann Löns, der im September 1914 an der Marne fiel, wurde nach 1933 „von der nationalsozialistischen Kulturpolitik als wichtiger Wegbereiter und Zeuge ihrer eigenen weltanschaulichen Tradition vereinnahmt.“<sup>840</sup>

Der zweite hier relevante Text ist die ca. 25 Seiten starke Erzählung „Der Wald von Augustowo“ von Karl Hans Strobl, einem der bedeutendsten Vertreter der deutschen Phantastik des Jahrhundertanfangs. Sie wurde erstmals 1915 in einem schmalen Sammelband mit dem Titel „Der Gespensterkrieg“ veröffentlicht.<sup>841</sup> Fünf deutsche Landsturmlaute verirren sich in einem russischen Wald; am Rande einer Lichtung fällt ihnen eine „alte Eiche auf, in deren Stamm auf eine höchst rohe Weise ein Kelch und ein russisches Doppelkreuz eingeschnitten war“ (75). Sie finden zu einer Hütte, deren Bewohner, eine Frau und ein verwilderter Waldmensch, ihnen nichts zu essen anbieten können. Erst nach einigen Tagen bringt der Mann Nahrung: auf seinen „Schultern hing ihm ein blutendes Tier, dem das Fell abgezogen war. Beine und Kopf schlenkerten nach vorne, der Pelz des Mannes, sein Hals und seine Hände waren mit Blut besudelt, die Bartsträhnen um den Mund klebten von Blut.“ (86) Die Kameraden essen gierig von diesem Fleisch. Nachdem der Erzähler durch die kannibalische Mahlzeit – wie sich später herausstellt, ist es einer seiner Kameraden – endlich seinen monströsen Hunger gestillt hat, verspürt er eine animalische Befriedigung: „Eine stumpfe Gleichgültigkeit sank wie Asche in mich, eine Zufriedenheit mit dem Bestand der Dinge. [...] Hindenburg würde auch ohne uns fertig werden. Die Hauptsache war jetzt, sich ordentlich den Bauch vollzuschlagen. Schnüffelnd ging ich durch die Hütte, ob nicht noch irgendwo etwas versteckt war.“ (90) In den folgenden Tagen kommen zwei weitere der Kameraden auf mysteriöse Weise um, während der Ich-Erzähler des nachts eine merkwürdige Verwandlung an sich feststellt: „Ein leises Winseln erschreckte mich; ich horchte auf, es kam aus mir selbst, ich zog meinen Mantel über den Kopf, versank in eine wüste Betäubung.“ (91) Dem Protagonisten und einem Kameraden gelingt es, den Werwolf zu stellen, mit seiner Pistole erlegt der Erzähler das Monstrum: „Ich trat an den Verwundeten heran. / Er war während unseres Ringens gestorben. / Die Lippen waren von den Zähnen zurückgezogen. Leuchtend starrte das starke Gebiß. Die großen schwarzen, haarigen Hände lagen ins Stroh verwühlt wie die Pfoten eines Wolfes.“ (96)

<sup>839</sup> Darauf weist auch ein Detail im Text hin: Der Nachfolger Harm Wulfs nimmt als Hausmarke zwei „Wolfsangeln, die über Kreuz standen“ (236). Dadurch ergibt sich die Form eines Hakenkreuzes.

<sup>840</sup> Rudolf Radler, Art. „Hermann Löns“, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 15, Berlin 1987, S.51-54, Zitat S.53.

<sup>841</sup> Karl Hans Strobl, Der Wald von Augustowo, in: Der Gespensterkrieg. Buchbeigabe zur Lese, Stuttgart [1915], S.72-96. Der Sammelband enthält außerdem Beiträge von Alexander M. Frey, Gustav Meyrink und Kurt Münzer.

Auch in dieser kurzen Geschichte soll der Ich-Erzähler Glaubwürdigkeit gewährleisten; eine eingestreute militärpolitische Bemerkung situiert die Geschichte im Ersten Weltkrieg und verdeutlicht nationale Unterschiede: „Simonides meinte, wir seien offenbar an einen Brennpunkt russischer Kultur geraten und, wenn er ein bißchen Gott zu spielen hätte, so würde er die Herren Poincaré und die französische Akademie drahtlos hierherversetzen, damit sie sich den russischen Bruder in seiner ganzen Herrlichkeit ansehen könnten.“ (80) Zudem wird durch eine Reminiszenz an den Dreißigjährigen Krieg („In meinem Tornister stak der abenteuerliche Simplicissimus des Grimmelshausen.“ 78) vergegenwärtigt, daß die deutschen Landser von Feinden umgeben sind.

Sowohl in Strobls Erzählung wie auch in Löns' Bauernchronik kommt dem Werwolf die Funktion eines Wächters zu, der sein Reich gegen eindringende Fremde verteidigt. Beide Texte ersetzen den Fluch durch eine Territorialverletzung, die durch ein Geheimzeichen angezeigt wird. Überdies wird in beiden Texten diese Thematik durch die Erinnerung an das Trauma des Dreißigjährigen Krieges erweitert, in dem Deutschland „zum Austragungsort von Konflikten fremder Mächte wurde“.<sup>842</sup> Während bei Strobl der Protagonist den Werwolf tötet, nicht ohne durch die Anthropophagie in dessen Richtung mutiert zu sein, ist bei Löns der „Wehrwolf“ Harm Wulf die zentrale Figur, dem die Empathie des Lesers gelten soll. Anhand der beiden Wolfsfiguren kommt „der phantastische Dualismus von Schrecken und Verheißung zum Ausdruck“, „die durchaus reizvolle Vorstellung einer aufs Elementare reduzierten Existenz.“<sup>843</sup> Beide Texte zielen phantasmatisch auf ein befriedigendes Abstreifen moralischer Indizes und auf die Vernichtung des Gegners; im Grenzfall der Anthropophagie aber wird das Entsetzen über die eigene Regression thematisiert. Beide Erzählungen enden, wie es der Vorgabe der Werwolfsfabel entspricht, mit dem Tod des Werwolfs, d.h. seiner „Erlösung“.

### 6.3.3 Der Werwolf spricht

Zwischen den bislang erörterten Erzählungen von Löns und Strobl und den im weiteren Verlauf zu besprechenden Texten klafft eine große zeitliche Lücke. Die relevanten Werke sind, ausgenommen die beiden ersten Bücher von Ernst Jünger, allesamt erst *ab 1930* erschienen. Jüngers Texte stellen gewissermaßen das Scharnier zwischen den älteren phantastischen Texten und den jüngeren Kriegsbüchern dar, die mehrfach als Autobiographien präsentiert werden, und sie verbinden das Werwolfs-Phantasma mit den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs. So schildert Jünger den Beginn einer Großoffensive mit den Worten: „Der ungeheure Vernichtungswille, der über der Walstatt lastete, konzentrierte sich in den Gehirnen. So mö-

---

<sup>842</sup> Cora Stephan, *Das Handwerk des Krieges*, Berlin 1998, S.141.

gen die Männer der Renaissance von ihren Leidenschaften gepackt sein, so mag ein Cellini gerast haben, Werwölfe, die heulend durch die Nacht hetzen, um Blut zu trinken.“<sup>844</sup> Diese bewußte Ästhetisierung von Regression markiert eine Verwerfung bzw. einen Bruch im Jüngerschen Darstellungsmodus, denn während die „Stahlgewitter“ sonst durch die Verwendung von Kasinojargon und die Hervorhebung eines Offiziersethos’ ständig die Zugehörigkeit des Protagonisten zu den höheren Chargen unterstreicht, zielt diese Textstelle auf die Suspension von Handlungsnormen, auf die besinnungslose Einheit von Täter und Tat. In nuce ist mit dieser Diskrepanz auch jener konfliktreiche Entwurf angesprochen, den die Forschung unter dem Stichwort „Neobarbarismus“ für Jünger herausgearbeitet hat.<sup>845</sup>

Gleichwohl hat Jünger die Thematik der Vertierung fortgeschrieben, indem er in seinem „Kampf als inneres Erlebnis“ (1922) der entfesselten menschlichen Aggression den Wert einer Elementarkraft zugemessen und die Entbindung vorgeblich instinkthafter Verhaltensweisen zu einem Charakteristikum des von ihm gefeierten Kämpfertypus’ stilisiert hat:

Noch immer ist viel Tier in ihm, schlummernd auf den bequemen, gewirkten Teppichen einer polierten, gefeilten, geräuschlos ineinandergreifenden Zivilisation, verhüllt in Gewohnheit und gefällige Formen, doch wenn des Lebens Wellenkurve zur roten Linie des Primitiven zurückschwingt, fällt die Maskierung; nackt wie je bricht er hervor, der Urmensch, der Höhlensiedler in der ganzen Unbändigkeit seiner entfesselten Triebe. [...] Im Kampf, im Kriege, der alle Übereinkunft vom Menschen reißt wie die zusammengeflackten Lumpen eines Bettelmannes, steigt das Tier als geheimnisvolles Ungeheuer vom Grunde der Seele auf. Da schießt es hoch als verzehrende Flamme, als unwiderstehlicher Taumel, der die Massen berauscht, eine Gottheit, über den Heeren thronend.<sup>846</sup>

In der Folge, insbesondere ab 1926, verlagerte Ernst Jünger den Schwerpunkt seiner Erörterungen von der Tierwerdung weg in Richtung einer Synthese von Mensch und Maschine.<sup>847</sup> Seine Entwürfe fokussieren auf einen neuen Helden, der als Technokrat bzw. als „organische Konstruktion“ gezeichnet wird. Diesen Weg der Adelung des Protagonisten qua Technik verfolgen die im folgenden untersuchten Texte von Georg Bucher und Hans Zöberlein nicht; vielmehr werden in ihnen distinktive Merkmale des Proletariats – animalisch, kulturlos, bildungslos, instinkthaft – aufgewertet.<sup>848</sup> Entsprechend erinnern diese ab 1930 publizierten Texte in ihrer Diktion am ehesten an Landserhefte und Groschenromane; die Propaganda des Schreckens arbeitet in ihnen mit ungebrochener Gewalt und entfaltet ungehemmte Tatphan-

<sup>843</sup> Brittnacher, *Ästhetik*, S.211, der sich hier auf Strobls Erzählung bezieht.

<sup>844</sup> Ernst Jünger, In *Stahlgewittern*. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers, Fünfte, völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage Berlin 1924, S.228.

<sup>845</sup> Zuletzt Michael Großheim, „Die Barbaren des zwanzigsten Jahrhunderts“. *Moderne Kultur zwischen Konservierungswille und Überlieferungsfeindschaft*, in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie*, Heft 2 (2000), S.221-252.

<sup>846</sup> Ernst Jünger, *Der Kampf als inneres Erlebnis*, Fünfte Auflage / Dreizehntes bis vierzehntes Tausend Berlin: E.S. Mittler & Sohn 1933 [Copyright 1922], S.6/7.

<sup>847</sup> Vgl. dazu beispielsweise Jeffrey Herf, *Reactionary modernism. Technology, culture, and politics in Weimar and the Third Reich*, Cambridge 1990, S.70-109.

<sup>848</sup> In einer Soziologie der Horrorfiguren würde der Werwolf konsequenterweise als Vertreter des vierten Standes gelten, jedenfalls nicht zu Jüngers „Fürsten des Grabens“ zählen; so bemerkt auch Brittnacher: „Anders als der

tasien.

Von hier aus wird dieses Teilkapitel den weiteren Argumentationsgang in drei Schritten vollziehen: Zunächst werden zwei autobiographische Texte diskutiert, in denen der Begriff Werwolf nicht verwendet wird, in denen aber gleichwohl eine entsprechende Ästhetik zum Einsatz kommt und das Phantasma seine spezifisch rassistische Zuspitzung sowie seine Legitimation als Racheakt erfährt. In einem weiteren Schritt werden diejenigen nationalistischen Kriegsbücher untersucht, die mit einer Werwolfstopologie arbeiten, sie positiv konnotieren und sie weitgehend für eine Ästhetisierung funktionalisieren. Der letzte Abschnitt schließlich bindet die Wunschphantasie – auch hier fällt wiederum der Begriff Werwolf nicht – zurück an die Erfahrung der Niederlage und interpretiert sie als eine Überwindungsfigur. Dieses argumentative Vorgehen soll einerseits die chronologische Gemengelage einer Vielzahl von Texten ordnen, andererseits die Emergenz der Feldentwicklung nachzeichnen und schließlich die ästhetische Analyse mit einer Inhaltsdeutung überkreuzen; erst so ist es möglich, die Konvergenz von Phantasma und Niederlagenerfahrung aufzuzeigen.<sup>849</sup>

Während sich die Erzählungen von Löns und Strobl deutlich in die Tradition der phantastischen Literatur stellen, beanspruchen die im Anschluß erörterten Texte, das Feld der Literatur zu überschreiten, indem sie sich – ähnlich wie Jünger dies tut – als autobiographisch präsentieren und damit Bezug nehmen auf ein vorgängiges Kriegserlebnis, das sich in ihnen als Erinnerung und Erfahrung sedimentiert. Gleichwohl greifen diese Berichte Elemente und Darstellungsstrategien der oben skizzierten Werwolfsästhetik in einzelnen Bildern und Szenen ebenso wie in ihren Phantasmen auf. Auf diese Weise, so wird zu zeigen sein, verwischen die Texte bewußt die Grenze zwischen phantastischer Literatur und autobiographischem Bericht.

Darüber hinaus soll hier die These vertreten werden, daß die nachfolgend erörterten Szenen nationalsozialistische Ideologeme präformieren, da sie unverhohlen rassistisch aufgeladen sind und in extremer Weise Lust an der Tötung des horrifizierten, als untermenschlich diskreditierten „Anderen“ kultivieren. Damit erfährt auch der Titel des Teilkapitels eine zusätzliche Begründung. Eine „Ästhetik des Terrors“ verknüpft die Erzeugung von Angst und Schrecken mit einem dezidiert politischen Machtanspruch. Damit spielen Phantasie und Ideologie ebenso ineinander wie Ästhetik und Politik, die unterschiedlichen Ebenen der Texte können nicht mehr voneinander getrennt werden.

---

Vampir, der Aristokrat unter den Kreaturen der Nacht, ist der Werwolf ihr Prolet.“ Brittnacher, S.219.

<sup>849</sup> Erst die Analyse des Phantasmas erlaubt es, die Verbindungen zwischen autobiographischen und fiktionalen Texten, zwischen offen mit der Wolfsmetapher arbeitenden Erzählungen und solchen, die keinen Bezug auf die phantastische Literatur herstellen, aufzuzeigen und die Analyse der Ästhetik in eine Inhaltsinterpretation zu überführen.

Da einige der Texte sich als autobiographische Kriegserinnerungen geben, muß die hier vorgelegte Lesart dieser „Erinnerungsliteratur“ ihre Authentifizierungsstrategien unterlaufen, um sie als von der phantastischen Literatur beeinflusste Texte zu zeigen. Daher wird die Interpretation folgenden den Autobiographien innewohnenden charakteristischen Widerspruch aufzeigen müssen: Das autobiographische Schreiben als phantasierter Akt der Selbstschöpfung mündet einerseits in eine Selbstpräsentation als Monster, andererseits wird diese Monstrosität negiert, indem die Texte selbst die dafür entscheidenden Bewertungskriterien, d.h. Figuren der Überschreitung einer moralischen bzw. rechtlichen Ordnung, nicht präsentieren. Sowohl die Zuschreibung der handelnden Personen als Monstren (bzw. Werwölfe) als auch der Nachweis der Überschreitungsfigur sind dann jeweils Produkt der hier eingenommenen Rezeptionsposition.

Die Einheit von Täter und Tat wird in den beiden im folgenden besprochenen Kriegsbüchern über eine Perspektivenverengung hergestellt, in der die nationalistische Kriegsmotivation (das deutsche Reich führe einen Verteidigungskrieg, nachdem es ungerechtfertigt angegriffen worden war) mit dem persönlichen Erlebnis des Protagonisten (ein feindlicher Sturmangriff, der abgewehrt wird) in eins fallen. Die Abfolge von Angriff, Verteidigung und den aus dieser Erfahrung resultierenden Rachegeleuten bildet das Grundmuster der Erzählung in den vorgeblich autobiographischen Kriegserinnerungen Georg Buchers.<sup>850</sup> Die in diesen Szenen geschilderte Berserkerwut bildet die Grundlage einer Metamorphose, die parallel zu einer Verwandlung in einen Werwolf gelesen werden kann, und die in eine unverhohlenen rassistische Darstellung von Blutlust und Tötungsrausch mündet.<sup>851</sup>

Die unten wiedergegebene Szene ist schon dadurch exponiert, daß sie innerhalb des sonst streng chronologisch durchlaufenden Textes die einzige Zeitschleife beschreibt, in der ein dem restlichen Text vorgängiges Ereignis wiedergegeben wird; das verwendete Erzähltempus in dieser Szene ist Imperfekt, alle anderen Textpassagen des Buches werden im Präsens erzählt. Nach einer kurzen Exposition wird folgende Situation beschrieben: Eine Kompanie, unter ihnen der Protagonist, versucht auf der Lorettohöhe die vorderen Linien gegen einen französischen Sturmangriff, der von senegalesischen Truppen vorgetragen wird, zu halten, muß sich aber zurückziehen und bereitet einen Gegenangriff vor:

Geh' mal jemand wieder zum Gegenstoß vor, wie wir vorgingen, um die verlorengangene Stellung zurückzugewinnen. Vor, durch den Laufgraben M. und durch alles. Von Sappe zu Sappe. Mord vor uns,

<sup>850</sup> Georg Bucher, *Westfront 1914 – 1918. Das Buch vom Frontkameraden*, Wien / Leipzig 1930.

<sup>851</sup> Diese Lesart wurde in Auseinandersetzung mit der von Barbara Johnson ausgearbeiteten These entwickelt (zu der sie sich komplementär verhält), daß Mary Shelleys *Frankenstein* als verdeckte Autobiographie gelesen werden kann: „*Frankenstein* can be read as the story of autobiography. Simultaneously a revelation and a cover-up, autobiography would appear to constitute itself as in some way a repression of autobiography.“ Barbara Johnson, *My Monster / My Self*, in: Dies., *A World of Difference*, Baltimore / London 1987, S.144-154, Zitat S.146.



brüllende Senegalesen, die wir vor uns hertrieben, in den alten Graben... wo die von unsern Kameraden noch zuckend und bestialisch verstümmelt lagen, die sich vordem nicht mehr in das Räumen eingliedern, einhasten konnten. Verstümmelt – und wie! Keine Augen mehr und Lehm und Menschenkot in Mund und Nase – Bayonette [sic!] durch Handgelenke und Wangen hindurch! Das sehen ....., sehen!

Natürlich wurde es nicht still hingenommen – machte es uns toll. „Wir“ [sic!] mordeten aber nicht – wir gaben nur rasende Vernichtung und rasende Vergeltung – trieben alkoholgetränkte, brüllende und stinkende schwarze Ungeheuer in abgedämmte Grabenstellen, wo es kein Entrinnen mehr gab. Und in Unterstandslöcher. Es gab und konnte keine Gnade geben: unsere Wut und Handgranaten machten aus den Löchern Massengräber!

Riedel tobte am fürchterlichsten, hatte er doch auch den Wiersbacher Sepp verstümmelt in einer Sappe vorgefunden, einen Allgäuer, gleich Riedel.

Sieben Kerben [die Zahl der Erschlagenen wird in den Spatenstiel geschnitzt, J.V.] brachte ihm Loretto. Bei dreien davon war es nicht mehr zum Mit ansehen, denn: drei von diesen schwarzen, in eine Rattenfalle des Grabens getriebenen Tieren lagen, gurgelnd vor Angst und herausgequollenen, vom Alkohol entzündeten Augen vor Riedel auf den Knien – vor ihm und seinem Spaten. Ich hätte diese Drei vielleicht doch leben lassen. Ich – Vielleicht! Es war aber der Riedel Toni, der mit dem Wiersbacher vor der Militärzeit oft nachts mit dem Stutzen über steile Gemspfade geschlichen war.

Wir rächten bei Loretto unsere armen Kameraden. Konnten sie aber bloß an den schwarzen Tieren rächen. Schade, daß Riedels Spaten nicht die eigentlichen Schuldigen und Verantwortlichen zerschmettern konnte: die weißen französischen Führer, die es zuließen und befahlen, daß den Schwarzen solche Unmengen Absinth vor Beginn eines Angriffes verabreicht wurden. (18/19)

Obwohl in dieser Stelle die Handlungen der Senegalesen scharf verurteilt und mit einem affektgeladenen Racheimpuls beantwortet werden, bleibt hier der Hinweis unausgesprochen, daß ein Kriegsverbrechen (die Verstümmelung der Leichen durch die Senegalesen) nun seinerseits wieder durch ein Kriegsverbrechen beantwortet wird (die Ermordung der schwarzen Kriegsgefangenen, die ihre Waffen gestreckt haben).<sup>852</sup> Der eigentliche Skandal – die Verletzung der Haager Konventionen, im weiteren Sinne die Suspension ethisch-moralischer Leitvorstellungen – bleibt ungesagt und wird erst durch die hier vorgenommene Lesart benannt. Vielmehr erscheint die Abschlichtung der Senegalesen durch ein elementares, ‚naturwüchsiges‘ Rachebedürfnis legitimiert, womit innerhalb der Darstellung der Raum dessen, was im Krieg eigentlich wirklich erlaubt ist, beträchtlich erweitert wird. Anders formuliert, es wird jene zweite Ordnung etabliert, die oben mit Werwolfsordnung bezeichnet wurde.<sup>853</sup> Die affektive Aufladung durch die zum Einsatz gebrachte Ekel-Ästhetik („Menschenkot in Mund und Nase“) verstärkt die Konstruktion der „Wir-“ und „Sie-“ Identitäten; ebenso dient die in der

<sup>852</sup> An dieser Textstelle läßt sich auch sehr schön die Problematik verdeutlichen, die sich aus der Erzählperspektive bzw. dem Festhalten am „autobiographischen Pakt“ – also der Einheit von Autor, Erzähler und Protagonist – ergibt: Die Anführungszeichen vor und nach dem „Wir“ verweisen, ebenso wie das weiter unten sich findende „Vielleicht“ auf die prekäre Rolle des Erzählers in dieser Szene. Der Protagonist wird hier nicht bei einer Tötungshandlung gezeigt. Die Anführungszeichen beim „Wir“ entlasten ihn davon, zur Gruppe der Berserker gezählt zu werden, während das unmittelbar davor stehende „uns“, ebenso wie das „Vielleicht“ es nahelegen, daß der Protagonist an den Tötungshandlungen (d.h. den Kriegsverbrechen) beteiligt war. In diesem Sinne ermöglicht der Erzähler Rückschlüsse auf die Protagonisten. Konsequenter unterbleibt in diesem Text die Selbstbezeichnung des Erzählers als Kriegsverbrecher.

<sup>853</sup> Freilich muß davon ausgegangen werden, daß bei dem Autor Georg Bucher, wie auch bei dem zweiten Beispiel (Hans Zöberlein), das damals geltende Kriegsrecht [Haager Abkommen von 1899 und 1907] als Wissen vorhanden war, ebenso wie bei einem Gutteil ihrer Leserschaft. Ein empathischer, unkritischer Zugriff auf den Text, der die Verbrechen nicht als solche erkennt, verfolgt dagegen den elaborierten Leidensdiskurs. Dieses Lesangebot wird im obigen Teilkapitel 6.2 Männlichkeit und Masochismus, oder: Die Unterwerfung meistern, S.241-261 erörtert.

Szene beschriebene Ersetzung von Trauer durch Wut auf Seiten der deutschen Protagonisten der emotionalen Legitimierung des Racheimpulses.

Charakteristisch für den Gesamttext ist die Wiederholungsstruktur, innerhalb der in zwei weiteren Szenen – ein französischer Handgranatenüberfall auf den deutschen Graben (158-183) und eine Episode aus der Flandernschlacht (215-228) – eine Ästhetik des Aufschubs, der Spannungssteigerung und der Affektabfuhr kultiviert und die Erzählelemente Überfall auf den eigenen Graben, Tod von Kameraden, Berserkerwut, Rachenahme im Blutrausch eingesetzt werden; Ästhetik und Erzählelemente konturieren so die phantasmatische Szene. Unter dem Zwang des Schicksals, so wird es geschildert, handeln die Akteure: „Begrabene Tote werden nun in wenigen Minuten neue Tote kosten. Wer aber einen Hieb empfangen hat, der möchte diesen Hieb vergelten: deshalb dieser Angriff. [...] Wir schauen uns an, eine dämonische Schicksalsaufforderung in den Augen: dort drüben ... keine Gefangenen!“ (176/177) Stets wird die „Wut“ als Motivation der Tötungslust genannt: „Wir sind aber doch auch Menschen – und töten Menschen. Bewußt. Oft sogar gierig. Meistens jedoch – und das ist ein Trost für mich – in der Wut der gehetzten Besinnungslosigkeit.“ (140/141)

Aus der gewählten Erzählperspektive ergibt es sich fast zwangsläufig, daß die Erzählung zweiter Ordnung (d.h. die Werwolfsordnung) nicht wieder auf eine Friedensordnung zurückgeführt werden kann. Zwar fallen sämtliche Kameraden des Protagonisten, die Erzählung endet jedoch nicht auch mit seinem Tod. Als Instanz muß der Erzähler ja bis zum Schluß bestehen bleiben, und dieser ist – typisch für autobiographische Texte – durch das Vorwort auf einen fixen Punkt festgelegt, in einer Gegenwart um 1930. Der Protagonist findet also keine Erlösung, die zweite Ordnung wird nicht aufgehoben. Wurde schon der Eintritt in sie mit zu wenigen Übertretungsmerkmalen ausgestattet, so erfolgt auch kein Wiedereintritt in die Friedensordnung. Damit aber kommen aus der hier eingenommenen Rezeptionsposition dem Text als einem ästhetischen Gebilde selbst Qualitäten jener Übertretung zu, die er zu kennzeichnen verweigert: „Texte oder Filme, die ‚Übertretungen‘ intern kaum oder gar nicht mehr als Zeichen einer verletzten Ordnung thematisieren, werden selbst potentiell zu (moralischen, wenn nicht rechtlichen) ‚Übertretungen‘ und bezeichnen stattdessen extern, d.h. innerhalb ihres zeitgenössischen oder späteren Rezeptionskontextes, die Norm- und Wertordnung, gegen die sie verstoßen.“<sup>854</sup>

Statt der Kennzeichnung einer Übertretung wird bei Bucher die Fruchtlosigkeit der

---

<sup>854</sup> Joachim Linder, Claus-Michael Ort, Zur sozialen Konstruktion der Übertretung und zu ihren Repräsentationen im 20. Jahrhundert, in: Dies. (Hrsgg.), Verbrechen – Justiz – Medien. Konstellationen in Deutschland von 1900 bis zur Gegenwart (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 70), Tübingen 1999, S.3-80, Zitat S.44. Zur semiologischen und narratologischen Konzeptualisierung der „Übertretung“, die zugleich eine Störung der Ordnung bezeichnet, vgl insbes. S.29ff.

wahrhaft monströsen Bemühungen hervorgekehrt und, indem die Dolchstoßlegende zitiert wird, das Stigma moralischer Deformation heroisiert. Denn aus der Sicht des Ich-Erzählers stellt der Dolchstoß einen weiteren Angriff dar, der diesmal von der inneren Front vorgetragen wird und nur noch durch übermenschliche Anstrengung ertragen werden kann: „Hier klammern wir bei der Marne an mit letzter Verzweiflung, mit dem Wenigen, das noch in uns lebt. Klammern an, während die eigene Heimat Sendlinge schickt, die uns durch flüsternde Hetzzettel sagen, daß jeder Schuß [...] uns zu verachtungswürdigen Kriegsverlängerern macht. Dies sagt man uns. Uns!“ (318/319) Wenig später heißt es: „Wir marschieren weiter, immer zurück. Bald wird das ganze Heer so zurückgehen – es ist unausgesprochene Gewißheit in uns, denn wir ... wir haben den Glauben an unsere Kampfkraft verloren, unser Höchstes, Gewaltigstes! Wir selbst sind nicht schuld daran, – Heimat!“ (326) Und schließlich konstatiert der Erzähler sein Außenseitertum in Bezug auf die Gesellschaft in der Heimat: „Hinter uns liegt Erleben, das niemand begreifen wird, der es nicht miterlebt hat.“ (380)

Im Rahmen des Gesamttextes wird zumindest der Tod der Kameraden in den Kreislauf von Werden und Vergehen eingeordnet; ihr Tod, so heißt es, werde transzendiert, ihre Leichen bildeten die Grundlage für die Saat der Zukunft, „wenn dann später wieder der Pflug über die Oberfläche hinwegzieht, wenn der Säemann [sic!] darüberschreitet und Körner wirft, die dann sprießen und aufblühen“ (321). Dieses Bild wird in der organischen Schlußmetapher wiederaufgenommen, die die Regenerierbarkeit individueller wie nationaler Existenz evoziert und damit auch über den Protagonisten-Erzähler hinausweist: „Mögen auch Lawinen rollen, mögen Furienwinde wehen, entfesselte Gewalten die Stunde beherrschen. Wie in der Natur, so ist es im Leben des Menschen, der Masse, des Volkes: eine Stunde verebbt, ihr folgt die andere. Diese neue kann schon wieder Sonne mit sich bringen.“ (390)

Klarer und straffer noch als bei Georg Bucher unterliegt dem ebenfalls als autobiographisch präsentierten Kriegsbuch „Der Glaube an Deutschland“ des Nationalsozialisten Hans Zöberlein eine klare Teleologie. Entsprechend dem im Untertitel formulierten Anliegen, „ein Kriegerleben von Verdun bis zum Umsturz“<sup>855</sup> zu schildern, zielt die Darstellung auf die Verschiebung der Front von einem äußeren Feind, der durch seinen ungerechten Angriff Deutschland in einen Verteidigungskrieg gezwungen hat, auf einen inneren Feind, der in der Revolution den Wert Deutschland verraten hat. Als in der Zukunft angesiedeltes Fernziel wird die Wiederherstellung der Einheit der Nation, das erlösende Werden eines neuen Reiches an-

---

<sup>855</sup> Hans Zöberlein, *Der Glaube an Deutschland. Ein Kriegerleben von Verdun bis zum Umsturz*, München 1931. Der Ausrichtung der Darstellung wird im Vergleich zu anderen Texten wie etwa Jüngers *Stahlgewittern* deutlich, die durch den Wechsel von chronologisch-reihenden und anekdotisch-erzählenden Passagen charakterisiert sind, während bei Zöberlein der „Umsturz“ als der entscheidende Wendepunkt des Krieges fungiert und gleichzeitig ein neues Telos entwirft.

visiert.

Auch hier wird in einzelnen Vernichtungssorgien die Verletzung des Völkerrechts verschwiegen, durch ein individuelles Rachebedürfnis legitimiert und durch die Rassendifferenz noch stärker konturiert:

Und wir brüllen und schießen und werfen in dieses entsetzte, schreiende Getümmel, das vor uns her flieht in unseren überworfenen Feuerriegel der Handgranaten hinein. Flehende Hände strecken sich nach uns. „Drauf – drauf!“ brülle ich und schieße in die entsetzte Grimasse eines zähnefletschenden Negers, der auf das Hinterleder sackt. [...] Einer von uns, der vor mir war, wirft die Arme auseinander und stürzt vornüber.

Das treibt mir die schäumende Wut das Blut vor die flimmernden Augen, vor denen brüllende Gesichter tanzen, die um Pardon schreien. „Nix Pardon! – Nix Pardon! – Nix Pardon!“ brülle ich immer wieder und schieße jedesmal in solch eine Gestalt, packe einen bei der Gurgel, als mein Rahmen verschossen ist, und schlage die Pistole mit dem zurückstehenden Verschuß in ein Gesicht, das ich erst auslasse, als mir das Blut warm über die Finger rinnt [...]. (774)

Durch die gewährte Einheit von Autor, Erzähler und Protagonist ergeben sich ähnliche Probleme hinsichtlich einer möglichen ‚Erlösung‘, die durch radikale Formulierungen von Opferbereitschaft und Märtyrerbewußtsein abgefedert werden.<sup>856</sup> Die vormals angstbesetzte Tabuübertretung – das Töten von Menschen – wird hier ohne moralische Vorbehalte mit Lust aufgeladen, jede Vernichtung des Gegners bedeutet eine „gewonnene Existenzmöglichkeit für Deutschland“.<sup>857</sup>

Und mit Gebrüll stürzen wir hinaus ins Freie und werfend uns dem anströmenden Haufen entgegen, ganze zwanzig Mann. [...] Entsetzt weichen sie vor uns zurück. Seitengewehre zucken in blaugraue Leiber, die gar nicht an Widerstand denken und sich einfach zusammenhauen lassen. Stierende, entsetzte schwarze Gesichter, in denen die blasse Feigheit steht. Ein Heulen geht uns durch Mark und Bein. Der Sergeant Weber drischt einem neben mir das Schädeldach knirschend zusammen. „Der wollt’ dich anpacken“, schreit er mir zu und geht auf einen anderen los. Und ich knalle mit der Pistole in zuckende Gestalten, und als mein Magazin leer ist, schlage ich einem Schwarzen die Faust mit der Pistole in das bleckende Affengebiß. (657)

Nicht nur in den xenophoben Vernichtungssorgien der Nahkämpfe, auch in Szenen, die den kühlen Blick des Distanzschützen inszenieren, wird die Steigerung der Lebensmacht, der Macht über Leben und Tod lustvoll beschrieben:

Jetzt kann ich mir Zeit lassen, schön langsam das Gewehr durch die Schußscharte schieben, entsichern und gut einsetzen. Wunderschön bringe ich den Schützen drüben auf die Nadel im Zielfernrohr, er gibt ein prachtvolles Brustziel und hält brav still, daß ich ihn noch im Fernrohr beim ruckenden Schuß hintenüberschlagen sehe. Durchladen! Der Posten neben ihm dreht sich um, er will ihn wohl aufheben, da fällt er selber in meinem zweiten Schuß von der Feuerbank herab. (435)

Die Serie von Kampfszenen – und das ist bei Zöberlein anders als bei Bucher – wird kontrariert durch die Debatten zwischen den Soldaten, durch die Nachrichten aus der Heimat, ausgiebige politische Diskussionen:

<sup>856</sup> Dieses Kriegsbuch war schon Gegenstand der Untersuchung im obigen Teilkapitel 6.1.6 Viktimisierung – „Das reine Gewissen“, S.236-239. Dort wurden neben den Märtyrertopoi und der mit ihr einhergehenden Ideologie des Ästhetischen Ideologeme wie die Selbstbestimmtheit des Soldaten, Werttreue, Verteidigung der Ehre des Vaterlands und die viktimisierende Selbststilisierung als stahlharter Frontkämpfer und Märtyrer-Opfer herausgearbeitet.

<sup>857</sup> Gollbach, Wiederkehr, S.216.

Der Soldat hatte begonnen, politisch zu denken, und begann mißtrauisch, aus dem Gesichtswinkel seiner Nöte ein Problem zu studieren, das man schlechthin die „soziale Frage“ nennt. Das gärte in allen Gräben und Quartieren. Das Fehlschlagen der Offensive ließ diese Frage plötzlich zur offenen Diskussion werden, die bisher angesichts der Siege geschwiegen hatte. (672)

Fiel schon bei Georg Bucher auf, daß die zentralen Stellen Nahkämpfe schildern und damit den Charakter des Ersten Weltkrieges als distanzierte, technifizierte militärische Konfrontation negieren, so unterstreicht die Gegenüberstellung drastischster Kampfszenen und politischer Kontroversen bei Zöberlein noch die Qualitäten der Affektabfuhr, die die Vernichtungssorgien gewähren. Die hohe affektive Aufladung der Kampfszenen verschärft diese Polarität und wirkt als Katalysator für ideologischen Fanatismus. Während die Darstellung die kriegerischen Auseinandersetzungen stets mit einem persönlichen Triumph des Protagonisten enden läßt, wird der Politik bzw. dem Versagen der Heimat die Verantwortung für die Niederlage übertragen: „Dann, dann haben wir den Krieg verloren!“ sage ich verstört vor mich hin. ‚Wir an der Front ja nicht, aber die daheim, die daheim! Die haben uns verraten, verkauft, statt uns zu helfen – und vor einer Viertelstunde ist der Franzl noch dafür gestorben‘“ (865) und später heißt es: „Die beste Armee der Welt erlag dem Hunger, der Übermacht, dem Verrat und einer schlechten Regierung.“ (868)

Während Georg Buchers Kriegserinnerungen ihren Schwerpunkt in der retrospektiven Verhandlung des Themas haben, was im Krieg erlaubt sei und was nicht, gewinnt Zöberleins Kriegsbuch seine Brisanz aus dem Auseinandertreten von Heimat-Ideal und dem vorgeblich bereits im Krieg erfahrenen Verhalten der Heimat, insbesondere ihrer parlamentarischen Vertreter – ein Konflikt, der in die Gegenwart der Publikationszeit hineinreicht. Im Kontext der frühen dreißiger Jahre geht mit der Privilegierung des agonistischen Konfliktmodells bei Zöberlein eine klare Absage an das System von Parlamentarismus und Demokratie einher.<sup>858</sup> Der periodischen Wiederkehr der Kampfszenen (129, 435, 543, 614ff., 690, 774) kommt damit in hohem Maße performative Funktion zu, liegt deren Bedeutung doch vor allem in der iterierten Inszenierung von Gewaltexzessen als einem Gegenmodell der Konfliktlösung. So wird die Berserkerwut, mit der die feindlichen Angriffe abgewehrt werden, denn auch zur hervorstechendsten deutschen Eigenschaft hypostasiert:

Aus den Augen blitzt jener furchtbare Geist, der weitab von allem Elan und schäumender Begeisterung nur unsere Rasse beseelt. Erschauernnd wie vor einem Hauch uralter Zeiten fühlen wir das im Blut. Es ist das Göttliche, Große in uns Deutschen, das wir selber kaum kennen, das aber unsere Feinde tödlich lähmt. Sie nannten es einst – und fürchten es heute noch als den ‚Furor teutonicus‘. (472)<sup>859</sup>

<sup>858</sup> Um diesen Gedanken auszuführen: Parlamentarismus und Demokratie stellen ein intelligibles System der Entscheidungsfindung dar, in der nicht die Position eines Einzelnen zum Zuge kommt (wie beim Kampf Mann gegen Mann), sondern in dem vielmehr Konsensfindung angestrebt wird, d.h. das Ergebnis ‚hebt‘ im Hegelschen Sinne jede Einzelmeinung ‚auf‘ und integriert sie.

<sup>859</sup> In Passagen wie dieser nähert sich Zöberlein stark an eine Ästhetik des Erhabenen an. Von der klassischen Konzeption des Erhabenen unterscheidet sich die hier angesprochene Ästhetik des Horrors in wesentlichen Punkten. So sind dem Protagonisten einer Ästhetik des Erhabenen die Einsicht in die eigene Triebhaftigkeit, in

Das bei Zöberlein vollzogene Ineinanderblenden des Blutrauschs der Kampfszenen mit dem nationalistischen „furor teutonicus“ kann als eine Ideologie des Ästhetischen<sup>860</sup> verstanden werden. Nach Hans Richard Brittnacher faßten die Werwolfsgeschichten „die Sehnsucht ins Wort, moralische Aporien, soziale Konflikte und unvermeidliche Kompromißbildungen nicht länger hinnehmen zu müssen, sondern durch Möglichkeiten brachialer Konfliktlösung ersetzen zu können“.<sup>861</sup> Wo Brittnacher auf den Gegensatz zwischen einem regressiven Gleiten ins Animalische, Triebhafte und Berauschte und zivilisatorischen Beschränkungen zielt, sind die Phantasmen in den autobiographischen Erinnerungen des erklärten Nationalsozialisten Zöberlein unmißverständlich ideologisch aufgeladen.<sup>862</sup>

Das Ende der Erzählung aber, die Schilderung des „Umsturzes“ in der Heimat, zeigt auf, daß sich dieser Furor auch nach innen richten kann, gegen die Münchner Räterepublik und im weiteren Sinne gegen das Weimarer System. Diese Wendung legt die politische Brisanz der eingesetzten Horror-Ästhetik frei und suggeriert, daß der nationalistische und rassistische Terror den Feinden Deutschlands im Äußeren wie Inneren gleichermaßen gelten kann. Die mehr oder minder unverhüllt vorgetragene Drohung, die auf der Angstwirkung der Ästhetik beruht, soll hier neben den Überschreitungsfiguren in den Texten als ein zweites Merkmal des literarischen Faschismus benannt werden.<sup>863</sup> Beide Funktionen charakterisieren eine Strategie der indirekten Effekte und lassen sich nur erschließen, wenn die Rezeptionshaltung und damit ein moralischer Rahmen reflektiert wird.

---

Regressionswünsche und Affektabfuhr, wie sie eben skizziert wurden, verwehrt. Vgl. zur Unterscheidung beider Ästhetiken Hans-Thies Lehmann, Das Erhabene ist das Unheimliche. Zur Theorie einer Kunst des Ereignisses, in: Merkur 43 (1989), Heft 487/488, S.751-764 sowie darauf aufbauend Jürgen Nieraad, Die Spur der Gewalt. Zur Geschichte des Schrecklichen in der Literatur und ihrer Theorie, Lüneburg 1994, dort das Kapitel Das Schöne und das Erhabene als Kategorien der Verdrängung, S.68-97.

<sup>860</sup> Dieser Begriff wird *nicht* in exakt dem Sinne verwendet, in dem ihn Paul de Man entwickelt hat, sondern er versucht eine kollektive Darstellungsstrategie zu konturieren, die für den deutschen Faschismus typisch war. De Mans Arbeiten zum Faschismus zielen dagegen mehr auf eine Ästhetisierung der Politik, seine Überlegungen fokussieren auf Subjektentwürfe (der Führer als Künstler, das Reich als Gesamtkunstwerk usw.). Vgl. Christoph Menke, „Unglückliches Bewußtsein“. Literatur und Kritik bei Paul de Man, in: Paul de Man, Die Ideologie des Ästhetischen, hrsg. v. Christoph Menke, Frankfurt am Main 1993, S.265-299, insbes. S.274/275.

<sup>861</sup> Brittnacher, Ästhetik, S.219.

<sup>862</sup> Der 1895 geborene Hans Zöberlein, ein gelernter Maurer und Steinhauer, wurde in einem Prozeß 1948 zu lebenslanger Haft verurteilt, weil er im April 1945 eine SS-Gruppe angeführt hatte, die im bayerischen Penzberg acht gegen den Nationalsozialismus revoltierende Einwohner gelyncht hatte. Den Leichen wurde ein Schild mit der Aufschrift „SS-Werwolf Oberbayern“ um den Hals gehängt. Zöberlein starb 1964 in München; er hatte seit 1958 aus gesundheitlichen Gründen Haftverschonung erhalten. Vgl. Art. Zöberlein, in: Robert Wistrich, Wer war wer im Dritten Reich. Anhänger, Mitläufer, Gegner aus Politik, Wirtschaft, Militär, Kunst und Wissenschaft, München 1983, S.302 und Perry Biddiscombe, Werwolf! The History of the National Socialist Guerilla Movement, 1944-1946, Toronto / Buffalo 1998, S.129.

<sup>863</sup> Zur Ergänzung sei hier darauf verwiesen, daß der Werwolfs-Topos keineswegs ausschließlich in der Literatur zum Einsatz kommt. Die Korrelation zwischen ästhetischer Wahl und einer ideologischer Position geht weit über das Feld der Literatur hinaus, d.h. es gab einen Wehrwolf-Verlag, ab 1944 eine Partisanenorganisation Werwolf, Adolf Hitler ließ sich von den Enkeln Richard Wagners mit „Onkel Wolf“ ansprechen, gründete die Stadt Wolfsburg und nannte seine Führerhauptquartiere „Wolfsschanze“ und „Wolfsschlucht“ usw. usw. Einen Überblick über die außerliterarische Topologie bietet Norbert Borrmann, Vampirismus oder die Sehnsucht nach Un-

Schon mit der Analyse dieser beiden Texte wird deutlich, daß die Häretiker II um 1930 nicht nur durch die Reformulierung eines Heldenbildes qua masochistischer Ästhetik an Profil gewinnen, sondern auch durch die Legitimierung von Kriegsverbrechen in den zitierten Szenen; beide Strategien zielen auf den Umsturz der symbolischen Ordnung. Nach Bourdieu hängt die symbolische Macht der Häretiker davon ab, ob sie einen Beitrag leisten können „à la subversion de l’ordre symbolique établi [...] et à la mise en ordre symbolique de la subversion de cet ordre, i.e. à la désacralisation du sacré (i.e. de l’arbitraire ‚naturalisé‘) et à la sacralisation du sacrilège (i.e. de la transgression révolutionnaire).“<sup>864</sup> War der orthodoxe Held als Inkarnation des Heiligen vollständig desakralisiert und das Selbstopfer sowie die Bejahung von Leid und Schmerz an seine Stelle gesetzt worden, so wird in der lustbesetzten Schilderung von Kriegsverbrechen die Überschreitung und damit eine „Sakralisierung des Sakrilegs“ vollzogen.

#### 6.3.4 Ästhetisierung des Bürgerkriegs

Im selben Jahr wie Zöberleins Kriegsbuch erscheinen die Erinnerungen eines der bekanntesten Freikorpsführer der frühen Weimarer Republik, Peter von Heydebreck, unter dem Titel „Wir Wehr-Wölfe“.<sup>865</sup> Heydebreck war zum Zeitpunkt der Publikation Gruppenführer der SA Stettin und beschreibt in seinen „Erinnerungen“ Kriegs- und Nachkriegszeit, insbesondere die Kämpfe in Oberschlesien, in denen er mit seinem Freikorps u.a. an der Erstürmung des Annabergs teilnahm. Im Juni 1921 wurde durch die Reichsregierung unter dem Druck der Alliierten die Auflösung der illegalen Freikorps angeordnet. Heydebreck und seine Freiwilligen aber verbleiben in Ostoberschlesien und bilden eine Forstarbeitsgemeinschaft. Die Autobiographie hebt für den November 1921 die Bildung einer illegalen Selbstschutztruppe hervor, die, „von Deutschland geächtet“ (123), nur den eigenen Regeln und Zielen gemäß lebt:

Deutsche Männer, Familien, ganze Dörfer wurden vor polnischem Terror geschützt. Terror wurde gegen Terror gesetzt.

[...] Wir wurden immer alleiniger und einsamer, wir wurden Asketen, mädchen- und lieblos, wurden im Zwang der uns feindlichen Gesellschaft dieser nur dem Augenblick dienenden Zeit eine wilde, absonderliche Gemeinschaft menschenferner Einsiedler. Wir hatten glutheißen Haß in den Herzen und Blut an den Schneiden unserer Messer, und doch waren unsere Werke Gott wohlgefälliger als der dreimaltägliche Landesverrat, mit dem uns die andern verfolgten. (124/125)

Unmißverständlich stellt Heydebreck hier die Beziehung zur Lönsschen „Bauernchronik“ her; daß ihm der hohe Symbolwert dieser Ästhetisierung bewußt war, ist an folgender Textstelle ablesbar:

---

sterblichkeit, München 1998, dort das Kapitel Deutsche Mythen und die Synchronizität der Wölfe, S.171-188.

<sup>864</sup> Pierre Bourdieu, Genèse et structure du champ religieux, in: Revue française de sociologie Jg.12 (1971), S.295-334, Zitat S.321.

<sup>865</sup> Peter von Heydebreck, Wir Wehr-Wölfe. Erinnerungen eines Freikorps-Führers, Leipzig [Copyright 1931].

Um meine verwilderten Jungens hatte sich bald ein sagenhaft-mystisches Etwas gewoben, halb Glorienschein, halb Kainszeichen, ein unerklärliches, nicht faßbares Etwas, das sie und ihren Wald den Feinden unheimlich erscheinen ließ, ja selbst der weit überwiegend deutschen, uns wohlgesinnten Bevölkerung stets ein behagliches Gruseln entlockte. [...] Ihre Bekleidung war romantisch, gleich der von Räubern oder Wehrwölfen. Die Phantasie meiner Männer, sich wild anzuziehen, erregte immer wieder meine Bewunderung. (125)

Der antibürgerliche Gestus, die Absetzung von bürgerlichen Sitten und Moral wird positiv hervorgehoben: „Durch die feinsten Kaffeehäuser Neustadts schleifte ich meine wildangezogenen Männer. Wild war auch unser Auftreten und wild unser Reden. So wild, daß die Spießer ihre anmaßlich wohlgeborenen Nasen gleich rümpften. Wir terrorisierten den guten Ton und die gute Stimmung der guten Gesellschaft von Neustadt.“ (148) Ganz offensichtlich versucht Heydebreck hier das hohe symbolische Kapital, das das Lönssche Buch inzwischen erworben hatte – bis 1928 wurde ein Auflage von 351.000 Exemplaren erreicht<sup>866</sup> –, für sich in Anspruch zu nehmen und so die paramilitärischen Aktivitäten seiner Truppe aufzuwerten. Obwohl er seit 1923 in der SA Karriere gemacht hatte, betreibt Heydebreck durch diese symbolische Politik Distinktion gegenüber den Nationalsozialisten, eine symbolische Konkurrenz, die eine klare Homologie zur politischen Rivalität bildet: „The Bund Wehrwolf of the 1920s had been an early competitor to the NSDAP, and its leadership had embodied the archetypal ‚Free Corps‘, buccaneer mentality that Hitler despised.“<sup>867</sup> Auf diese Lesart deuten auch die Schlußpassagen hin, in denen Heydebreck für seine Freikorpskämpfer das Privileg zu verbuchen sucht, die Vorkämpfer des Dritten Reiches gewesen zu sein: „So wurdet ihr Männer der Freikorps, ihr letzten Soldaten der Front, zugleich auch die ersten Kämpfer des kommenden Reiches. / So wird die Geschichte euch feiern.“ (205/206)

Für einige zentrale Passagen aus „Wir Wehr-Wölfe“ aber ist die Ästhetisierung nach dem Vorbild der phantastischen Literatur konstitutiv – dann nämlich, wenn die Entlastung von ethischen Normen und ein lustvoller Blut- und Gewaltkult beschrieben wird. Über die Konstruktion von „Urtrieben“ und „Instinkten“ gelingt ein Abstreifen moralischer Indizes, das mit der Betonung von Autonomie gegenüber der Gesellschaft einhergeht:

Und wahrlich schon wirklichen Wölfen gleichend, schienen längst vergessene Ur-Instinkte versunkener Zeiten in meinen verwegenen Kerlen wieder wachgeworden zu sein. Verachteten alles, was außerhalb ihrer Gemeinschaft stand. Leben und Tod. Am meisten das kleine Geschlecht der Menschen, das in den Städten und Dörfern wohnte. Wie es sich artfremder Willkür unterwarf, feldgrauem Geiste untreu wurde, lieber Sklave war als tot. Unterwarfen sich selber niemandem, folgten einzig den strengen Gesetzen ihres Rudels, kannten in unerbittlicher Konsequenz nur eine Sünde, die Untreue, nur eine Sühne: Blut.

<sup>866</sup> Roderick H. Watt, Wehrwolf or Werwolf? Literature, Legend, or Lexical Error into Nazi Propaganda?, in: *Modern Language Review* Jg. 87 (1992) S.878-895, Nachweis S.882.

<sup>867</sup> Biddiscombe, S.14. Zum Verhältnis Heydebrecks zur NSDAP vgl. Robert G.L. Waite, *Vanguard of Nazism. The Free Corps Movement in Postwar Germany 1918-1923*, New York 1969, S.261; zu seiner Karriere in der SA ab 1923 Nigel H. Jones, *Hitler's Heralds. The Story of the Freikorps 1918 - 1923*, London 1987, S.220/221. Die Rivalitäten innerhalb der NSDAP führten auch zum gewaltsamen Tod Heydebrecks; im Rahmen der Moraktion vom 20. Juni 1934, dem sog. Röhm-Putsch, wurden Heydebreck und rund 200 weitere SA-Mitglieder, konservative Gegner und Politiker erschossen – ein für einen „Wehrwolf“ wahrhaft standesgemäßer Tod.



(138)

In Heydebrecks autobiographischem Text wird die Werwolfsthematik euphemisierend für eine ethnische Säuberung in Ostoberschlesien im Jahr 1922 benutzt, die vorgeblich motiviert ist durch die Rache an der Vertreibung von Deutschen durch Polen.

Ein kurzes, ernstes Gespräch, ein schwerer, harter Entschluß – ich gab den Wölfen „Jagd frei!“. Um Mitternacht brach das Rudel mit Jiff und mit Jaff [sic!] und mit scharfen, gefährlichen Zähnen in einer Gemeinschaft der Menschen ein. Jagten in einer rein polnischen Gegend mit einem langjährigen Schuldkonto, das, wurde nun einmal gejagt, nur mit Blut gelöscht werden konnte. (139)

Überraschenderweise verweist der Text damit auf eine Funktionsäquivalenz zwischen der ästhetisierten Darstellung repressiver Gewaltmaßnahmen, die noch durch die alttestamentarischen Motive der Rache, Sühne und Reinwaschung durch Blut<sup>868</sup> unterfüttert wird, und den vom Text selbst präsentierten historischen Fakten (den Terrormaßnahmen). Auf diese Weise bestätigt „Wir Wehr-Wölfe“ die These, daß auch der Terror als ein extremes Mittel, um politische Ordnungsvorstellungen zu realisieren, homolog mit ästhetischen Qualitäten jenseits pragmatischer Nutzenkalküle verbunden ist und die Akzeptanz von Herrschaftsverhältnissen sicherstellt.<sup>869</sup> Im Fall des Terrors werden Ängste instrumentalisiert, um machtpolitische Ziele zu erreichen. Die ästhetische Form des Terrorismus – Homo homini lupus – zeigt der Text ebenso auf, wie er hinsichtlich der politischen Vorstellungen keine Zweifel offen läßt: „Ordnung und Sauberkeit zogen ein, der Bahnhof, unter Tag und Nacht geräumt, gefegt und gewaschen, war am dritten Tage kaum wieder zu erkennen – Kandrzin [ein oberschlesisches Dorf, J.V.] war wieder deutsch.“ (113)

Da das Abrücken aus Oberschlesien der Aufgabe einer Machtposition gleichkommt, wird bei Heydebreck die Re-Metamorphose der „Wehr-Wölfe“ konsequenterweise mit einigem Bedauern geschildert:

„Kerls, die Wolfszeit ist nun vorüber, der Ernst des Lebens beginnt!“ instruierte ich jetzt oft meine enttäuschten Männer. Mußte es tun, wenn auch bekümmerten Herzens.  
Mußten sich doch den Verhältnissen anpassen, die wilden Jungens, durften nicht mehr wie die Wölfe jagen, mußten zahm werden. Machten darum sehr traurige Gesichter, hatten gar keine blanken Augen mehr. (158)<sup>870</sup>

Anders als in den bislang besprochenen Texten wird die Werwolfsästhetik bei Heydebreck nur sehr selektiv eingesetzt; den dominanten Darstellungsmodus bildet sie nur in einem einzi-

<sup>868</sup> Beispielsweise im dritten Buch Mose: „Dann ließ er den Sündopferstier heranbringen. Auf seinen Kopf legten Aaron und seine Söhne ihre Hände, und Mose schlachtete ihn. Dann nahm Mose das Blut und tat etwas davon mit seinem Finger ringsum auf die Hörner des Altars, um ihn zu entsündigen. Nachher goß er das Blut am Sokkel des Altars aus und weihte ihn; so entsühnte er ihn.“ 3 Mose 8, 14-16; vgl. auch 2 Könige 16, 10-16.

<sup>869</sup> Diese These in allgemein gehaltener Formulierung bei Andreas Dörner, Politischer Mythos und symbolische Politik. Sinnstiftung durch symbolische Formen am Beispiel des Hermannsmythos, Opladen 1995, S.71.

<sup>870</sup> Freilich gab es ein symbolisches Fortleben der „Wehrwölfe“ – wie eingangs bereits erwähnt – als Jugendverband und spätere Wehrsportvereinigung; diese wurde im Januar 1923 von Fritz Kloppe gegründet. Über eine Beteiligung Heydebrecks an dieser Organisation ist mir nichts bekannt, auch Sekundärliteratur zu dieser Formation scheint nicht zu existieren.

gen Kapitel. Insofern kann hier von einer Ästhetisierung gesprochen werden, während in den anderen Texten auch Elemente der Erzählstruktur aufzufinden sind.

Die autobiographischen Texte von Bucher, Zöberlein und Heydebreck sind allesamt zu Anfang der dreißiger Jahre erschienen und stellen gute Beispiele für die Literatur der nationalsozialistischen Kampfzeit dar. Der letzte hier zu besprechende Text<sup>871</sup> kam in einer ganz anderen politischen Ausgangssituation auf den Buchmarkt. Als der Sammelband „Bosnische Wölfe. Selbsterlebtes“ von Max Hölzel, einem wenig bekannten österreichischen Schriftsteller,<sup>872</sup> erschien, waren die Nationalsozialisten schon einige Jahre in Deutschland an der Macht und der Anschluß Österreichs eben erfolgt. Teils von einem Ich-Erzähler, teils auktorial werden sieben Abenteuergeschichten aus einer bosnischen Winterlandschaft erzählt, im Grunde handelt es sich um eine lose Folge von Novellen um das Motiv „Wolf“. Auch hier kommt dem Wolf Ordnungsfunktion zu, wird doch erzählt, „wie er Sonntags auf der Landstraße und auf Waldwegen lauere, die zur Kirche pilgernden Bauern überfalle, dem größten Sünder aus ihrer Mitte mit einem einzigen Biß den Hals aufreiß“ (7). Der Wolf der Wälder Bosniens wird zum Inbegriff naturhafter Schönheit und Macht stilisiert, zum unbesiegbaren Kämpfer: „Mancher Leitwolf und Kommandant eines Wolfsrudels gelangte oft zu besonderer Berühmtheit, erhielt ehrende Beinamen, wie selten ein Freiheitskämpfer sie erhielt. Er war gefürchtet, er wurde gehaßt, doch er blieb geachtet.“ (12) Erst die sechste Novelle spielt im Ersten Weltkrieg; dort wird der Wolf zunächst mit den montenegrinischen Freischärlern parallelisiert:

Zu Beginn des Weltkrieges, an der Südostgrenze Bosniens, dort, wo das Land am wildesten ist, im von Urwäldern bedeckten Gebirge, standen wir den Montenegrinern gegenüber. – Ein Gegner, der in der Wildnis zu Hause ist und die Berge genial zu nützen weiß. Leichtbeschuh in seinen Opanken läuft er unermüdlich die Gebirgszüge auf und ab; er ist da und dort, er ist überall und nirgends, unfassbar wie der Wolf. (46)

Später wird, unter Bejahung sozialdarwinistischer Prinzipien, die Gruppenhierarchie von Wolfsrudel und militärischer Einheit verglichen:

Und weiter geht der vorwärtsstrebende Kampf nach dem unerbittlichen Gesetz der Rudelverfassung, die nur den Stärksten als Führer anerkennt, sich nach dem Erschöpften nicht wendet – nicht anders als der Wolf. Der Wolf aus den bosnischen Urwäldern, dies Prachtexemplar aller Wölfe, hat es sie so gelehrt, von ihm haben sie die Rudelverfassung, aber auch die Technik des zottelnden unermüdbaren Trabens und der langen weichen Sätze übernommen. (60)

---

<sup>871</sup> Als nicht ergiebig für den Argumentationsgang hat sich erwiesen: Robert Moraht, Werwolf der Meere. „U 64“ jagt den Feind, 14. bis 18. Auflage Dezember 1938 [Erste bis dritte Auflage November 1933, Vierte Auflage Dezember 1933] Berlin: Vorhut-Verlag Otto Schlegel [Copyright 1933]. Der mit dem Pour le Mérite ausgezeichnete Moraht nutzt ganz offensichtlich direkt nach der Machtergreifung die faschistische Werwolfs-Mode als Verbrämung, um sich und seine Leistungen ins Gedächtnis zu rufen. Bis auf die charakteristische Wendung eines moralischen Stigmas in eine Auszeichnung („Man hatte uns dafür moralisch steinigen wollen, hat Greuelmärchen verbreitet über die Taten unserer U-Boot-Leute.“ Moraht, Vorwort, S.6.) und der Beschreibung der Tauchfahrten des U-Boots als Metamorphosen entspricht das Buch jedoch weder hinsichtlich der Ästhetik noch des Phantasmas den bislang erörterten Texten. Das Buch wird daher auch im obigen Teilkapitel 4.2 Von der Orthodoxie zur Häresie: Adaptionen der frühen 30er Jahre, S.112/113 als Beispiel angeführt.

<sup>872</sup> Max Hölzel, Bosnische Wölfe. Selbsterlebtes, Wien / Leipzig 1938.

Den Schluß der letzten Novelle aber bildet der Kampf einiger Bosniaken gegen ein Rudel Wölfe; dem Erzähler wird ein Wolfszauber angeboten: „Wolfsfett! Wolfsfett, Herr! – gegen Schwindsucht, gegen Keuchhusten der Kinder; gegen Feigheit und Schüchternheit der Männer; gegen Hinfälligkeit der Greise und“ – flüsterte er – „gegen Sprödigkeit der Frauen!“ [...] „Einschmieren muß er sich, fest einreiben mit Wolfsfett – bei Gott, und er bleibt der Sieger auch über die schönste Frau!““ (66/67) Ohne jegliche Ironie erwägt der Erzähler daraufhin, die ihm angebotenen Mittel zu einem Eroberungskrieg gegen die Frauen zu nutzen: „Ich als Mitteleuropäer aber dachte schon an eine industriell-kapitalistische Verwertung dieser Zauberkräfte, an Wolfsmastanstalten, die nach dem Kriege unbedingt zu errichten wären – denn es gibt so unendlich viele schöne Frauen auf dieser Welt!“ (67)

Anders als die bislang erörterten autobiographischen Texte verfolgt Hölzels „Bosnische Wölfe“ keine Legitimationsstrategie. Die Novellensammlung präsentiert Kampf und Krieg als männlich-heroisches Abenteuer in der harten Wildnis des Balkans. Zwanzig Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs hatten die Wolfsgeschichten damit jenen schrecklich-schönen Reiz und die Lust am Grauen zurückgewonnen, die auch schon Strobls Geschichte kennzeichnet.

### 6.3.5 Schlußfolgerungen

Die zu Anfang der dreißiger Jahre publizierten autobiographischen Texte von Bucher und Zöberlein sind exemplarisch für die Literatur der nationalsozialistischen „Kampfzeit“. Dennoch überrascht es, daß eine vergleichbare Ideologie des Ästhetischen – d.h. die lustbesetzte Schilderung eines völkerrechtswidrigen Abschlachten von ‚Negern‘, ‚Wilden‘ oder ‚Turkos‘ – *nicht* in vor 1930 publizierten literarischen Texten aufzufinden ist.<sup>873</sup> Eine mögliche Erklärung bietet die Homologie zu den zeitgenössischen Ereignissen der Weimarer Republik, insbesondere der Vorgänge im Feld der Macht. Damit sind die Erfahrung der Weltwirtschaftskrise, die Debatten um den Young-Plan bzw. die Reparationszahlungen Deutschlands an die Siegermächte, die Massenaufmärsche der Harzburger Front, die Radikalisierung und Polarisierung der Weimarer Republik und der nationalsozialistische Straßenterror, insbesondere die Prügelorgien zwischen rechten Schlägertrupps und Kommunisten gemeint, insgesamt also eine intellektuelle und kulturelle Situation, die nicht von einer extremen Sensibilität für Begründungspflichten geprägt war. Dies alles dürfte dazu beigetragen haben, auch in der Kriegslite-

<sup>873</sup> Weitere Szenen, die das Abschlachten eines rassistisch „Anderen“ schildern, finden sich beispielsweise in: Franz Schauwecker, *Aufbruch der Nation*, Berlin 1930, S.253-256; Joseph Magnus Wehner, *Sieben vor Verdun*. Ein Kriegerroman, Hamburg: Deutsche Hausbücherei, Bd. 148 [Copyright 1930], S.235 und 282; Erhard Wittek, *Durchbruch anno achtzehn*. Ein Fronterlebnis, 3. Auflage Stuttgart: Franckh'sche Verlagsbuchhandlung [Copyright 1933], S.148-155.

ratur eine Steigerung und Intensivierung der Darstellung zu betreiben, d.h. die Schilderung des Krieges als einem Bereich intensivierten Lebens zu überbieten durch die Schilderung von Kriegsverbrechen.

Da die Leitfrage der vorliegenden Untersuchung den Nachwirkungen der Niederlage im Ersten Weltkrieg in der Literatur der Zwischenkriegszeit gilt, soll hier abschließend die These vorgetragen werden, daß durch die Entfesselung der *bête humaine* in den genannten Texten die Niederlage symbolisch rückgängig gemacht werden soll. Das Abstreifen zivilisatorischer Beschränkungen wird als die einzige Möglichkeit des weißen deutschen Mannes gezeigt, vermittels eines gewalttätigen Kraftaktes die Niederlage zu revidieren und die Erniedrigung einer Unterwerfung durch den rassistisch „Anderen“ gegen diesen zurückzuwenden.

Diese These wird dadurch erhärtet, daß die Kriegsliteratur 1930 auf ein stereotypes Bild vom ‚wilden Schwarzen‘ zurückgreifen konnte, das ein Produkt völkischer Propaganda ist und bereits während des Weltkrieges, vor allem aber auch während der französischen Besetzung des Rheinlandes 1920-23 entwickelt wurde.<sup>874</sup> Die Kampagne um die „Schwarze Schmach“ verdeutlichte, daß die nationale Entrüstung gegen die farbigen Besatzungstruppen sich in erster Linie gegen das wohl augenfälligste Symbol der Niederlage richtete. Wirkte die Besetzung durch die Siegermächte an sich schon schockierend, steigerte der Einsatz farbiger Okkupationstruppen noch zusätzlich das Gefühl der nationalen Erniedrigung, da erstmals die etablierte Rangordnung umgekehrt wurde. Während der in der Situation der Kolonialherrschaft zwangsläufig entstandene Kontakt zwischen Weißen und Farbigen von den Befürwortern einer imperialistischen Politik prinzipiell nicht problematisiert worden war, solange die soziale Hierarchie zwischen Subjekt und Objekt der Herrschaft eindeutig gewahrt blieb, empfand man nunmehr in Deutschland, wo die Farbigen als Okkupationsorgan die Rolle des Herrschers ausübten, eine akute Bedrohung für das deutsche Volkstum.<sup>875</sup>

Vor diesem Hintergrund können die berserkerhaften Vernichtungsszenen in den Weltkriegstexten als Überwindungsfiguren interpretiert werden, in denen phantasmatisch ein Repräsentant der Niederlage ausgelöscht wird. Diesen Zusammenhang deuten überraschenderweise die oben erörterten Texte von Bucher und Zöberlein lediglich initial an,<sup>876</sup> offengelegt

<sup>874</sup> Eine umfangreiche Untersuchung bietet: Christian Koller, „Von Wilden aller Rassen niedergemetzelt“. Die Diskussion um die Verwendung von Kolonialtruppen in Europa zwischen Rassismus, Kolonial- und Militärpolitik (1914-1930) (= Beiträge zur Kolonial- und Überseegegeschichte, Bd.82), Stuttgart 2001.

<sup>875</sup> Diese These bereits bei Gisela Lebzelter, Die „Schwarze Schmach“. Vorurteile – Propaganda – Mythos, in: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985), S.37-58, S.40. Sehr ähnlich jüngst: Sandra Maß, Das Trauma des weißen Mannes. Afrikanische Kolonialsoldaten in propagandistischen Texten, 1914-1923, in: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 12 (2001), H.1, S.12-33.

<sup>876</sup> Es ist gut möglich, daß die vorgeblich autobiographische Darstellung von Georg Bucher nicht authentisch ist. Zumindest bezweifelt Koller, daß die Kolonialtruppen die ihnen typischerweise zugeschriebenen Völkerrechtsverletzungen – Missachtung der Regeln bezüglich der Behandlung von Verwundeten, Gefangenen und Sanitäts-

wird er erst durch Texte, die *nach* 1933 erschienen sind. Ganz offensichtlich knüpft Joachim von der Goltz 1934 an den Diskurs der „Schwarzen Schmach“ an und greift die bei Bucher bereits etablierten Darstellungsmodi auf:

Schwarze! Turkos! der Ruf ging von Mann zu Mann. Der Ekel, der sich in jenen Herbst- und Wintermonaten in der Brust des deutschen Soldaten angesammelt hatte, über die einem weißen Volk von einem andern weißen angetane Schmach und über den gottlosen Verrat am gemeinsamen Blut – wie äußerte er sich plötzlich mit elementarer Gewalt in meiner kleinen Schar. Es bedurfte keines Kommandos. Schnellfeuer! lief es durch die Reihen. Dann sprangen sie vor. Das Seitengewehr verschmähend, mit den Kolben der umgekehrten Gewehre schlugen sie die entsetzt Flüchtenden nieder.<sup>877</sup>

Wo von der Goltz vormals nur subkutan vorhandene Bezüge offenlegt, scheint die Ästhetik des Terrors bei Paul Ettighoffers spätem Buch (1937) bereits zu einem abgedroschenen Klischee herabgesunken zu sein:

Die Senegalneger des Generals Mangin unternehmen einen mit Wucht durchgeführten Vorstoß. Sie kommen gerade recht, ja, auf sie hat man in den zermalmt deutschen Stellungen gewartet. Der seit Tagen und Nächten ohnmächtig daliegende Feldgraue fühlt in sich eine unerträgliche Wut aufgespeichert. Auch er ist geladen mit Tatendrang, geladen bis zum Platzen. Das Trommelfeuer hat ihn mit bitterem Zorn erfüllt. Und nun kommen sie, die verhaßten Schwarzen, die Kulturschande der Welt. Vertierte Senegalneger rücken gegen die deutschen Linien vor, geduckt, das Faschinenmesser zwischen den Zähnen, das Gewehr mit dem aufgepflanzten Dreikantbajonett in den schwarzen Fäusten. [...] Die Neger kommen bis über die ersten deutschen Trichterstellungen hinweg und brechen in die zweite Kampflinie ein. Und da finden sie ihr Ende. Ein entsetzlicher Nahkampf entspinnt sich, ausgetragen mit Handgranaten, mit Seitengewehren, mit Faschinenmessern und scharfgeschliffenen Spaten.<sup>878</sup>

Wird hier das Feindbild-Stereotyp<sup>879</sup> des „verhaßten Schwarzen, [der] Kulturschande der Welt“ gegen die Kulturnation Frankreich und den Versailler Vertrag, jene nationalen Schmach zurückgewendet, so überrascht daran erstens, daß die zitierte Kriegsliteratur ein Feindbild fort- und eine Geschichte zuendeschreibt, das bzw. die 1920-23 entwickelt wurde; zweitens dürften die oben ausgeführten Erörterungen die Kontinuität einer Ideologie<sup>880</sup> des Ästhetischen, die hier am Beispiel einer Werwolfsästhetik exemplifiziert wurde, von 1910 bis weit in das Dritte Reich hinein verdeutlicht haben. Und schließlich verblüfft, daß die erörterten Berserker Szenen konsequent sowohl in autobiographischen als auch in klar als Fiktionen markierten Texten aufzufinden sind.

Die Breite der Textbasis verdeutlicht, daß in diesen rauschhaften Vernichtungsszenen der Bereich individueller Kriegserfahrungen überschritten wird, es sich also um ein kollekti-

---

personal, die Jagd nach Fingern, Ohren und Köpfen gefallener Feinde als Trophäen – tatsächlich begangen haben: „Im grossen und ganzen scheint sich aber die Kriegführung der Kolonialtruppen in bezug auf Völkerrechtsverletzungen nicht signifikant von derjenigen anderer Einheiten unterschieden zu haben.“ Koller, Wilden, S.102.  
<sup>877</sup> Joachim von der Goltz, *Der Baum von Cléry*. Roman, Berlin: Büchergilde Gutenberg [Copyright 1934], S.189.

<sup>878</sup> Paul C. Ettighoffer, *Eine Armee meutert. Schicksalstag Frankreich 1917. Ein Bericht*, Gütersloh: Verlag C. Bertelsmann [Copyright 1937], S.122.

<sup>879</sup> Als ein solches interpretiert es Jan Miziński, *Kriegserlebnis und Kriegspropaganda. Zu einigen Aspekten der deutschen Kriegsprosa nach 1918*, Lublin 1992, S.185/186.

<sup>880</sup> Koller interpretiert die „ausführliche[n] Schilderungen von der Niedermetzelung schwarzer Soldaten durch Deutsche [...] als rückwärtsgewandte Projektion der nationalsozialistischen Ideologie“. Koller, Wilden, S.347.

ves Phantasma handelt. Anders als beim Phantasma der „Zombies“, das die Unterwerfungsphantasien, die Kapitulation vor Niederlage und Revolution sowie die beherrschte soziale Position der Unpolitischen in der Weimarer Republik zum Ausdruck bringt, zeichnet sich das Werwolfs-Phantasma durch seine ideologisch-politische Aufladung auf, die von der sozialen Herkunft der Autoren entkoppelt ist. Sowohl der Schuhmachersohn Zöberlein und der Sohn eines Bauern Wittek als auch Schauwecker und Wehner, deren Väter Zollbeamter und Lehrer waren, ebenso wie die dem Adel entstammenden Goltz und Heydebreck entwerfen jene Vernichtungsszenen, die die nationalsozialistische Ideologie präformieren. Insgesamt mündet die Katastrophenmasse von Niederlage und Okkupation in eine „Sinnarbeit der Zerstörungswut“<sup>881</sup>, in der neben der Lust am Mord auch eine Umkehrbewegung vollzogen wird, in der die Niederlage im Ersten Weltkrieg rückgängig gemacht und eine Hierarchie der Rassen wieder etabliert werden soll. Hier wird nicht die Vernichtung der Juden angestrebt, vielmehr fokussieren die Darstellungen auf einen im Krieg durchgeführten Entscheidungskampf, innerhalb dessen erst die Auslöschung des ultimativ „anderen“ Gegners die eigene Integrität und Identität ermöglicht. Paradox genug ist dabei, daß die Fähigkeit zur Barbarisierung, zum Abstreifen aller zivilisatorischen Normen und Werte als eine vorgängig vorhandene Eigenschaft der Senegalesen gezeigt wird, während dann seinerseits die in der Vernichtung der Schwarzen vollzogene Barbarisierung den Charakter einer Entgrenzung als Befreiung, d.h. einer Wunscherfüllung der deutschen Faschisten gewinnt. Das „innere Afrika“<sup>882</sup> wird in diesen Texten ebenso bekämpft wie es ersehnt wird.

---

<sup>881</sup> Erhard Schütz, *Romane der Weimarer Republik*, München 1986, S.206.

<sup>882</sup> Vgl. Ludger Lütkehaus (Hrsg.), „Dieses wahre innere Afrika“. *Texte zur Entdeckung des Unbewußten vor Freud*, Frankfurt am Main 1989; siehe dort insbes. S.7.